(Herrn Professor Dr. Böhmer, Bibliothek, 19)

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von Professor Dr. **Franz Diekamp** und Professor Dr. **Arnold Struker**

Monatlich 1 Nummer — **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen** — Preis halbj. 8 RM

Anzeigen 0,20 RM die 5mal gesp. mm-Zeile — Beilagen nach Vereinbarung

Nr. 9/10 — **1931** — **30. Jahrgang**

Zur Eingliederung des „Physiologos" in die altchristliche Literatur:
Wellmann, Der Physiologos (Lauchert).
Ebeling, Tod und Leben nach den Vorstellungen der Babylonier. I. Teil: Texte (Nötscher).
Clemen, Religionsgeschichte Europas II. (Engert).
Kalt, Biblisches Reallexikon. 1. Lief. (Schulz).
Schulz, Geistige Strömungen im Alten Testament (Kaupel).
Stählin, Skandalon (Wikenhauser).
Goebel, Das Evangelium in den vier Evangelien (Soiron).
Lagrange, Evangile selon Saint Marc. 4e éd. (Meinertz).
Tillmann, Das Johannesevangelium. 4. Aufl. (Dausch).
Waitz, Paulus, seine Bekehrung und seine Weltmission (Pieper).
Garcia Villada, Historia eclesiástica I. (Neuß).
Lottin, La théorie du Libre Arbitre depuis S. Anselme jusqu'à S. Thomas d'A. (Pelster).
Wilk, Der heilige Antonius von Padua (Doelle).
Lampen, De causalitate sacramentorum iuxta scholam Franciscanam (Lang).
Egenter, Gottesfreundschaft (Karrer).
Keussen, Die Matrikel der Universität Köln. Bd. III (Gescher).
Kürzinger, Alfonsus Vargas Toletanus (Pelster).
Walter, Joannes Cochlaeus: Aequitatis discussio (Jedin).
Lütgert, Das Ende des Idealismus im Zeitalter Bismarcks (Schnütgen).
Segarra, De identitate corporis mortalis et corporis resurgentis (Feuling).
Lütgert, Der Erlösungsgedanke in der neueren Theologie (Soiron).
Koepp, Die gegenwärtige Geisteslage und die dialektische Theologie (Soiron).
v. Hildebrand, Die Idee der sittlichen Handlung (Engert).
Capelmann, Fakultative Sterilität. Neubearb. v. Niedermeyer (Rauch).
Adam, Der Primat der Liebe (Lindner).
Bierbaum, Religion und Recht in der Ehe (Lindner).
Tanquerey, Grundriß der aszetischen und mystischen Theologie (Mager).
Martin, Les Cardinaux et la Curie (Hilling).
—, Les Congrégations Romaines (Hilling).
v. Kienitz, Generalvikar und Offizial (Hilling).
Schilling, Die soziale Frage (Schlüter).
Stingeder, Homiletischer Führer durch das Alte Testament (Donders).
Lexikon der Pädagogik. I. Bd. (J. Struker).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Eingliederung des „Physiologos" in die altchristliche Literatur.

Wellmann, Max, **Der Physiologos.** Eine religionsgeschichtlich-naturwissenschaftliche Untersuchung. [Philologus, Supplementband XXII, Heft 1.] Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, 1930 (2 Bl., 116 S. 8°). M. 8,50; gbd. M. 10,50.

Der größte Teil der vorliegenden gehaltvollen Schrift von S. 18 an beschäftigt sich mit der Frage nach der Quelle unseres Physiologus für sein naturgeschichtliches Material.

Aus der Fülle der Ergebnisse seiner langjährigen Spezialforschungen auf dem Gebiete der antiken naturwissenschaftlichen und medizinischen Literatur unternimmt es der Verfasser, die eigentliche direkte Quelle festzustellen, denn er hält daran fest, daß es sich um eine einheitliche Quelle handeln muß und daß der Verfasser des Physiologus sein Material nicht von verschiedenen Seiten zusammengetragen hat. Da im Physiologus, wenn auch zum weitaus größten Teil, doch nicht ausschließlich von Tieren, sondern auch von Steinen und Bäumen die Rede ist, so kann die gesuchte Vorlage kein bloßes Tierbuch, wie etwa die verlorene Schrift Tatians *περὶ ζώων* gewesen sein, sondern es läßt sich die Annahme begründen (S. 18 f.), daß dieselbe „der Literatur der *Φυσικά* angehört, jener Gattung der naturwissenschaftlichen Literatur, die von Bolos-Demokritos (*φυσικὴ ἱστορία*) inauguriert worden war und deren Eigenart darin besteht, daß sie die gesamte organische und anorganische Natur umfaßt und über ihre *φύσεις* (*ἰδιότητες*, okkulten Eigenschaften) berichtet mit Einschluß der aus den *φύσεις* sich ergebenden medizinischen bzw. mystisch-magischen Wirkungen". Im Kreise der Vertreter dieser Literaturgattung, die alle aus den *Φυσικά* des unter dem Pseudonym des Philosophen Demokritos schreibenden Wunderschriftstellers Bolos von Mendes (wahrscheinlich Zeitgenosse des Kallimachos, c. 310—240 v. Chr.) geschöpft haben (S. 19—23 eine Zusammenstellung der bekannten hierher gehörenden Autoren mit wertvollen literarhistorischen Notizen, bis auf den „letzten für uns faßbaren Verfasser von *Φυσικά*", den alexandrinischen Landwirtschaftler Didymos, der um 300 n. Chr. gelebt haben wird), ist die naturwissenschaftliche Quelle unseres Physiologus zu suchen. Die Untersuchung der Übereinstimmungen zwischen den Erzählungen des Physiologus und der Parallelüberlieferung weist immer auf dieselbe durch Zwischenglieder vermittelte letzte Quelle zurück, d. h. auf das verlorene, nur aus Zitaten bekannte Werk des Bolos. Dies wird im besondern für die Berührungen mit dem Werk des Timotheos von Gaza (unter Kaiser Anastasios I, 491—518) *περὶ ζώων* gezeigt (S. 23—35), von dem Exzerpte überliefert sind, dann für die Berührungen mit den Koiraniden (Kyraniden) des sog. Hermes Trismegistos (S. 35—41), die W. in der ältesten Rezension dem Ende des 1. Jahrh. n. Chr. zuweist, endlich für das Verhältnis der wohl in das 4. Jahrh. n. Chr. zu setzenden *Ἱερογλυφικά* des Horapollon zum Physiologus (S. 60—81). Die Prüfung der Übereinstimmungen des Physiologus mit den Koiraniden führt neben der Feststellung der gemeinsamen letzten Quelle auch zur Feststellung des Charakters einer gemeinsamen näheren Quelle (S. 44—60). W. findet in den Dingen, in denen sich die beiden Autoren berühren, einen Einschlag jüdischer Überlieferung und kommt zu dem Schluß (S. 55 f.), „daß den Verfassern des Physiologus, der Koiraniden und des syrischen Tierbuches (Tatian) dasselbe naturwissenschaftliche Werk des 1. Jahrh. n. Chr. vorgelegen hat, das reich an merkwürdigen Erzählungen von Tieren, Pflanzen und Steinen wegen seines jüdischen Einschlages vielleicht von einem Juden verfaßt und möglicherweise auf palästinischem Boden entstanden war, und daß sein Verfasser an die naturwissenschaftliche Richtung des Bolos-Demokritos angeknüpft hat". Dazu wird näherhin S. 57 ff. die ansprechende Hypothese begründet, daß diese angenommene Quellenschrift in den allerdings nicht durch ausdrückliche Zitate beglaubigten, sondern nur indirekt zu erschließenden pseudo-salomonischen *Φυσικά* zu suchen sei. Ich habe in meiner Geschichte des Physiologus S. 43 f. schon darauf hingewiesen, daß nach einer Überlieferung der naturkundige König Salomon (III. Reg. 4, 33) der „Naturkundige" (*ὁ Φυσιολόγος*) war, auf den sich der Verfasser des Physiologus-Buches für seine Geschichten beruft. Diese Tradition wird in dem griech. Text des Cod. Ambros. C, 255, inf. vertreten, der inzwischen in der Publikation von Zuretti, *Per la critica del Physiologus greco* (Studi italiani di filologia classica, Vol. V, Firenze-Roma 1897, p. 113—219) mit herausgegeben

U.B.TÜB.
15 FEB. 1932

wurde. In dem Text dieser Handschrift, die die Basilius-Redaktion, eine spätere, im Wortlaut freie Bearbeitung des alten Physiologus bietet, heißt es bei der 1. Eigenschaft des Löwen (p. 123): *ὁ δὲ μέγας Βασίλειος ἀλληγορικῶς ἡρμήνευσε πνευματικῶς ὑπαλλάξας τοῦ σοφωτάτου Σολομῶντος τὰς τῶν ἀλόγων ζώων φύσεις.* Auch in den von Ad. Erman herausgegebenen Bruchstücken des koptischen Physiologus (Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 33 [1895], 51—57) heißt es einmal (S. 52): „Wiederum lehrt uns Salomon in dem Physiologus." In dem Abschnitt S. 81—94 werden die Tiergeschichten des Physiologus zusammengestellt, die nach W. auf Grund der vorausgegangenen Untersuchungen ihre letzte Quelle in der Schrift des Bolos haben, und die sechs Steingeschichten, für welche diese Herkunft einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit habe. Als Vermittler zwischen Bolos und der nächsten Vorlage des Physiologus wird der Neupythagoreer Anaxilaos wahrscheinlich gemacht (S. 94—112), der nach seiner Ausweisung aus Rom 28 v. Chr. nach Alexandria ging und eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltete (für naturgeschichtliche Dinge von Plinius u. a., auch von Irenäus und sonst in der kirchlichen Literatur benutzt). Den Schluß macht endlich die letzte Frage nach der direkten Vorlage des Physiologus (S. 112—116). Auf Grund seiner Ansicht von der späten Entstehung des Physiologus (s. unten) hält W. direkte Benutzung nicht nur des Bolos, sondern auch des Anaxilaos und des Ps.-Salomon für nicht annehmbar, da sie der Zeit nach zu weit zurückliegen. Es sei also ein ihm zeitlich näher stehender Vertreter der *Φυσικά*-Literatur zu suchen, und dieser wird in der Person des schon oben genannten Didymos aus Alexandria gefunden, aus dessen *Φυσικά* bei Eusebius, *Eclogae propheticae* (ed. Gaisford p. 111) ein Bruchstück über den Panther überliefert ist, das einzige daraus überhaupt erhaltene Bruchstück. Die Übereinstimmung zwischen diesem Didymos-Text und dem Physiologus-Kapitel vom Panther sei „derartig, daß an einer Benutzung des Didymos durch Ph. kaum zu zweifeln ist" (S. 115). Um dies zu zeigen, stellt W. nun aber neben Didymos nicht den Text einer Physiologus-Handschrift, sondern den Text über den Panther bei Ps.-Eustathius (Migne P. gr. XVIII, 741 C), den er für eine ursprünglichere Fassung des Physiologus-Kapitels hält. Abgesehen von dem chronologischen Verhältnis zwischen Didymos und Physiologus, und abgesehen davon, ob es nicht eine etwas schmale Vergleichsbasis ist, wenn von dem einen Schriftsteller nur das eine Bruchstück vorliegt, liegt die Sache in Wirklichkeit so, daß ein Abhängigkeitsverhältnis allerdings von Ps.-Eustathius zu Didymos besteht, aber nicht vom Physiologus zu Didymos. Ich habe schon in meiner Besprechung von Zoepfl, Der Kommentar des Ps.-Eustathius zum Hexaëmeron (Münster 1927) in der Theol. Revue 1929, Nr. 4, Sp. 161 betont, daß in der Benutzung der Physiologus-Entlehnungen bei Ps.-Eustathius Vorsicht geboten sei, wenn es sich darum handelt, ob seine Abweichungen von den bekannten Physiologus-Rezensionen für eine ihm vorliegende besondere griechische Rezension in Anspruch genommen werden dürfen. Wie wohlbegründet das war, zeigt jetzt auch der vorliegende Fall. Für die Benutzung der Hexaëmeron-Homilien des h. Basilius durch Ps.-Eustathius hat Zoepfl a. a. O. S. 35 eine Reihe von Fällen angeführt, in denen der Text des Ps.-Eustathius aus Basilius und andern Autoren gemischt ist, darunter auch Mischungen aus Basilius und Physiologus. Ein Beispiel für diese Arbeitsweise des Ps.-Eustathius bietet nun der vorliegende Fall, der zwar nicht für die Quellenkunde des Physiologus, aber für die des Ps.-Eustathius sehr lehrreich ist. Der Text des letztern ist nämlich ein Mischtext aus Physiologus und Didymos, wobei der Kompilator nicht merkt, daß er aus seinen zwei Quellen Widersprechendes zusammenstoppelt. Zuerst heißt es mit dem Physiologus: *ὁ πάνθηρ φίλον μέν ἐστι πάντων τῶν ζώων, ἐχθρὸν δὲ τοῦ δράκοντος.* Dann aus Didymos die Beschreibung: *ἔστι δὲ τῷ σώματι ἀστερωπόν* (statt des *παμποίκιλος* wie der bunte Rock Josephs im Phys.); dann wieder mit dem Phys.: *καὶ πάνυ ἡσύχιον*, und der Zug, daß er am 3. Tag sich vom Schlaf erhebt, wegen der Anwendung auf die Auferstehung Christi. Am Ende aber kommt das Widersprechende: der Panther, den der Ps.-Eustathius zuerst nach dem Phys. als ein sanftes, allen Tieren freundliches Tier geschildert hat, zieht, wenn er aufgewacht ist und dahinwandelt, die Tiere nur zu dem Zweck durch seine Schönheit und seinen Wohlgeruch hinter sich her, um sich daraus plötzlich eines zum Fraß auszusuchen, auf das er sich dann stürzt. Dieser von Ps.-Eustathius dem Didymos oder einem sich mit diesem deckenden Vorgänger oder Nachfolger entnommene Schlußsatz ist natürlich dem Physiologus in jeder Form und Fassung fremd, weil in einem absoluten Gegensatz zu ihm stehend. Im Physiologus ist der Panther ein Typus Christi. Der Panther des Ps.-Eustathius, wie er sich am Schluß entpuppt, könnte aber, wenn er nach Art des Physiologus typologisch gedeutet werden sollte, nur ein Typus des Teufels sein. Es ist jedenfalls zu bedauern, daß die Schrift des Didymos nicht erhalten ist; sie würde wohl zur Quellenkunde des Ps.-Eustathius noch weitere interessante Aufschlüsse geben. Für den Physiologus haben die gelehrten Untersuchungen des Verfassers den Literaturkreis festgestellt, in welchem seine unmittelbare Vorlage zu suchen ist. Welche von diesen verlorenen obskuren Schriften schließlich die gesuchte Vorlage war, das wird, wenn nicht noch neue Funde gemacht werden, kaum entscheidend auszumachen sein, es ist auch nicht so sehr wichtig. Wenn es aber eine in diesen Kreis gehörende und noch durch einen auch im Physiologus bemerkbaren jüdischen Einschlag von andern Schriften dieser Art sich unterscheidende ps.-salomonische Schrift aus dem 1. Jahrh. n. Chr. gab, ob sie nun in Palästina oder von einem alexandrinischen hellenistischen Juden verfaßt war, so steht nichts im Wege, daß sie ohne ein weiteres Zwischenglied im 2. Jahrh. von dem Verfasser unseres Physiologus als Quelle benutzt wurde. Ich bin nach wie vor der Ansicht, daß mit dem stereotypen *ὁ Φυσιολόγος λέγει* nicht das Buch, dem die Dinge entnommen werden, zitiert, sondern die hinter dem Buch stehende persönliche Autorität angeführt werden soll. Irgendein zufälliger Verfasser irgendeiner obskuren Schrift aus der *Φυσικά*-Literatur wird nicht als *ὁ Φυσιολόγος*, als der Naturkundige *κατ' ἐξοχήν* angerufen werden, wenn die Schrift sich nicht mit einem stolzen Pseudonym schmückte. Wenn kein Ps.-Aristoteles innerhalb dieses Literaturkreises nachgewiesen werden kann, der die andere, für Aristoteles sprechende Tradition stützen könnte, so würde ein Ps.-Salomon, wenn es diesen wirklich gab, am besten allen Anforderungen entsprechen.

Damit komme ich zur Auseinandersetzung mit dem, was im 1. Abschnitt (S. 1—18) über Zeit und Ort der Entstehung unseres Physiologus ausgeführt ist. In bezug auf die Entstehungszeit schließt sich W. (S. 3 u. 11) an F. X. Kraus an, der gegenüber der von mir erschlossenen Zeitbestimmung (vor 140, vielleicht noch 1. Viertel des 2. Jahrh.) bemerkt, Geschichte der christlichen Kunst I (Freiburg 1896), S. 107, „eine so frühe Entstehung des Buches" sei „wenigstens in der vorliegenden Rezension nicht zuzugeben, da die Ausführungen seines Textes hinsichtlich der Lehre von der Trinität, Inkarnation und der hypostatischen Union die dogmengeschichtliche Entwicklung des 4. Jahrhunderts voraussetzen, und auch die volle Ausbildung des allegorischen Interpretationssystems das Vorausgehen der an Origenes anknüpfenden alexandrinischen Exegese in sich schließt". Da W. auf Grund dieses Satzes von Kraus die Entstehungszeit auf c. 370 ansetzt (angesichts der sicheren Benutzung unseres Büchleins durch Rufinus, Ambrosius, Ps.-Eustathius, Epiphanius auch nicht später), so muß ich denselben einmal einer eingehenden kritischen Beleuchtung unterziehen.

Gegen diese These von Kraus ist nämlich zu bemerken, daß sie vollständig in der Luft schwebt, weil ihre beiden Voraussetzungen in jeder Beziehung unzutreffend sind.

1. Die „Ausbildung des allegorischen Interpretationssystems", wie sie im Physiologus erscheint, hat keineswegs den Origenes und dessen Schule zur Voraussetzung, sondern erklärt sich vollständig aus dem Einfluß, den die alexandrinisch-jüdische allegorisierende Schriftauslegung des Philo auf die älteste christliche Exegese ausgeübt hat, den P. Heinisch für den Verfasser des Barnabasbriefes, für Justin und Klemens von

Alexandrien eingehend behandelt hat (Der Einfluß Philos auf die älteste christliche Exegese, Münster 1908). Besonders lehrreich und wichtig für unsere Frage ist der Barnabasbrief, der von den einen (Harnack u. a.) c. 130/31 oder c. 133/34, von Funk und Bardenhewer aber noch in die letzten Jahre des 1. Jahrh. gesetzt wird, und dessen Verfasser nach seinem ganzen schriftstellerischen Charakter ein Alexandriner war. Seine ganze Hermeneutik steht unter dem beherrschenden Einfluß Philos. Für uns wichtig ist besonders die Behandlung der mosaischen Speisegesetze in Kap. 10, wo er, den Philo noch übertrumpfend, sogar den Literalsinn der mosaischen Gesetze in Abrede stellt, um nur den typischen Sinn gelten zu lassen (vgl. Heinisch S. 259 ff. 291). Die unreinen Tiere Hase, Hyäne und Wiesel werden in philonischem Geiste typologisch moralisierend ausgedeutet, in einer dem Geiste des Physiologus nahe verwandten Art. Gegenseitige Beziehungen zwischen Ps.-Barnabas und Physiologus braucht man nicht anzunehmen; jedenfalls braucht man für den Physiologus keine andern und spätern Vorbilder für seine Auslegungsart zu suchen; dieser Geist war in Alexandria, von den Juden ausgehend, schon am Anfang des 2. Jahrh. der die Exegese beherrschende und in allen Einzelheiten durch Philo ausgebildete. Der Verfasser des Physiologus hat jedoch mehr Achtung als Ps.-Barnabas vor dem mosaischen Gesetz, dessen Literalsinn er nicht wie dieser mit Geringschätzung behandelt; er entschuldigt sich an zwei Stellen (Kap. 3 Charadrius und 5 Nyktikorax; ich zitiere die Kapitel nach meinem Text) wegen Anwendung von Typen, die nach dem Gesetz unreine Tiere sind, auf Christus. Eine weitere Berührung mit der Typologie des Physiologus (Kap. 40) ist es, daß auch Ps.-Barnabas Kap. 12 einen Typus des Kreuzes Christi u. a. darin sieht, daß Israel siegte, so lange Moses mit ausgestreckten Händen dastand. Anderseits besteht zwischen dem allegorischen Interpretationssystem des Origenes und dem, was der Physiologus in der *ἑρμηνεία* seiner einzelnen Kapitel bietet, ein grundsätzlicher Unterschied. Origenes gibt allegorisierende Schrifterklärung, der Physiologus typologische Ausdeutung nicht etwa eines Bibeltextes, sondern einer naturgeschichtlichen Erzählung, die er nur, soweit es möglich ist, aber nicht immer, gern durch eine vorausgeschickte Bibelstelle stützt. Charakteristisch läßt sich dieser Unterschied an der beiderseitigen Behandlung des Jer 17, 11 vorkommenden Rebhuhns erkennen. Origenes, *In Jeremiam Hom. XVII, 1—3* (Die griech.-christl. Schriftsteller VI, 143 f.) stellt in der Erklärung von Jer 17, 11, wo er nach der Septuaginta liest: *ἐφώνησε πέρδιξ, συνήγαγε ἃ οὐκ ἔτεκε κτλ.*, zunächst die Frage, wer mit dem Rebhuhn gemeint sei. Über die Art dieses Tieres entnimmt er *ἐκ τοῦ περὶ φύσεως ζώων* (d. h. nach Wellmann aus der Schrift des Tatian) als Eigenschaften des Rebhuhns, es sei *κακοηθέστατον καὶ δόλιον καὶ πανοῦργον καὶ ἁπατᾶν βουλόμενον τοὺς θηρεύοντας*. Folglich wäre es gottlos, es auf den Erlöser zu beziehen; demnach bedeutet es den Teufel. Sofort interessiert ihn das Rebhuhn des Textes mit dem was von ihm ausgesagt ist überhaupt nicht weiter, der Literalsinn ist ausgeschaltet, *πέρδιξ* ist nur eine allegorisch symbolische Bezeichnung des Teufels; ob das natürliche Rebhuhn fremde Eier stiehlt oder fremde Junge an sich lockt, davon braucht gar nicht die Rede zu sein. Für Origenes ist der allegorische, d. h. für ihn der einzige Sinn der auszulegenden Prophetenstelle: der Teufel ruft durch die Stimme des Markion, des Basilides und aller Heterodoxen, um diejenigen, die nicht seine Geschöpfe, sondern die Geschöpfe Gottes sind, an sich zu locken und zu den seinigen zu machen. Der Physiologus dagegen will von der Eigenschaft des Rebhuhns, fremde Eier zu stehlen und auszubrüten, eine typologische Ausdeutung geben, auf Grund dessen, was *ὁ Φυσιολόγος* über die Sache sagt, nicht etwa auf Grund der einleitenden Bibelstelle Jer 17, 11. Diese kann er in der Form der LXX auch gar nicht brauchen: Das *ἐφώνησε πέρδιξ* steht griechisch wohl in dem Moskauer Text bei Karnejev (Byzant. Zeitschrift III, 1894, S. 51) und in dem von Zuretti herausgegebenen Cod. Ambros. E, 16, sup. (*Stud. ital. de filol. class.* V, 1897, p. 145) (und dann auch in der äthiop. und lat. Übersetzung); in den Handschriften Pitras fehlt die Bibelstelle überhaupt; in meinem Text nach der Wiener Handschrift beginnt dieselbe: *πέρδιξ συνήγαγε ἃ οὐκ ἔτεκε*, doch wohl die richtige ursprüngliche Physiologus-Lesart, die später nach dem LXX-Text vermeintlich verbessert wurde.

2. Was sodann die Theologie des Physiologus betrifft, so setzt dieselbe nicht nur nicht „die dogmengeschichtliche Entwicklung des 4. Jahrh. voraus", sondern sie ist im Gegenteil von einer recht unbeholfenen Primitivität. Der Verfasser des Buches zeigt eine gute Kenntnis des Alten Testamentes wie der Evangelien und der apostolischen Briefe, was er aber von eigener Theologie dazutut, steckt so sehr in den Kinderschuhen, als ob noch nicht einmal die apostolischen Väter geschrieben gehabt hätten. Über die Trinität handelt er bei dem Baum Peridexion (Kap. 34); im Schatten dieses Wunderbaumes sind die Tauben sicher vor dem Drachen; derselbe ist ein Typus der Trinität (das Wort *τριάς* kommt aber nicht vor): *τὸ οὖν δένδρον ἐπὶ τὸν Πατέρα τῶν ὅλων ἀναφέρεται· τὸ ξύλον εἰς τὸν Χριστόν· ξύλον γὰρ ζωῆς ἐστι πᾶσι τοῖς ἀντεχομένοις αὐτοῦ* (nach Prov. 3, 18), *. . . σκιὰ δὲ τοῦ δένδρου τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον.* Über die hypostatische Union hat er sich nicht den Kopf zerbrochen; er handelt von der Verbindung der Gottheit mit der Menschheit des Erlösers ebenfalls in höchst primitiver Form im Kap. 19 vom Geier, unter dem Typus des *λίθος εὐτόκιος*, den sich das Weibchen des Geiers in Indien holt. Wie dieser Stein in seinem Innern einen andern hat, den man klingen hört, wenn man ihn schüttelt, *οὕτω καὶ τὸ τοῦ Κυρίου σῶμα ἔνδον εἶχεν ἠχοῦσαν τὴν θεότητα.* Das ist alles. Dogmengeschichtlich interessant ist nur das, was der Physiologus von der Inkarnation und Erlösung berichtet, aber gerade das führt weit ab von der „dogmengeschichtlichen Entwicklung des 4. Jahrh." in eine sehr frühe Zeit. Der Zweck der Inkarnation besteht nach der Ansicht des Physiologus-Verfassers wesentlich darin, die Gottheit des Erlösers zu verbergen, zum Zweck der Täuschung des Teufels, der nicht erkennen soll, mit wem er es zu tun hat; in der Form dieser Täuschung des Teufels wird die Erlösung vollzogen. Das sagt Kap. 26 (Ichneumon): Wie der Ichneumon sich mit Lehm beschmiert, um sich seinem Feind, dem Drachen, unkenntlich zu machen (so daß dieser den Kampf mit ihm wagt), *οὕτω καὶ ὁ Σωτὴρ ἡμῶν ἔλαβε τὴν τοῦ χοὸς οὐσίαν, τουτέστι τὸ σῶμα ὃ ἀνέλαβεν, καὶ ἐν αὐτῇ ἔκρυψε τὴν ἑαυτοῦ θεότητα, ἕως οὗ ἀποκτείνῃ τὸν νοερὸν δράκοντα, τὸν καθήμενον ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ Αἰγύπτου* (vgl. Ezech. 29, 3), *τουτέστι τὸν διάβολον. εἰ γὰρ ἀσώματος ὁ Χριστὸς τὸν δράκοντα ἀπώλεσεν, ἀντέλεγεν αὐτῷ ὁ δράκων· ὅτι Θεὸς εἶ καὶ Σωτήρ. ἀλλ' ὁ πάντων μείζων ἑαυτὸν ἐταπείνωσεν, ἵνα πάντας σώσῃ* (Philipp. 2, 8). Noch interessanter ist das in Kap. 1 von Löwen Gesagte. Die erste Eigenschaft des Löwen ist: er verwischt seine Spuren mit dem Schweif, damit ihn der Jäger nicht aufspüren kann. *Οὕτω καὶ ὁ Σωτήρ μου, ὁ νοερὸς λέων νικήσας, ἐκ φυλῆς Ἰούδα, ἡ ῥίζα Δαυίδ* (Apoc. 5, 5), *ἀποσταλεὶς ἀπὸ τοῦ ἀϊδίου πατρός, ἐκάλυψε τὰ νοερὰ αὐτοῦ ἴχνη, τουτέστι τὴν θεότητα. μετὰ ἀγγέλων ἄγγελος ἐγένετο, μετὰ θρόνων θρόνος, μετὰ ἐξουσιῶν ἐξουσία, μετὰ ἀνθρώπων ἄνθρωπος, ἕως καταβὰς ἦλθεν εἰς τὴν μήτραν Μαρίας, ὅπως σώσῃ τὸ πεπλανημένον γένος τῶν ἀνθρώπων. „καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν." ἐκ τούτου ἀγνοοῦντες αὐτὸν οἱ ἄνω κατελθόντα ἔλεγον· „τίς ἐστιν οὗτος ὁ βασιλεὺς τῆς δόξης;" εἶπε δὲ τὸ ἅγιον Πνεῦμα· „Κύριος τῶν δυνάμεων, οὗτός ἐστιν ὁ βασιλεὺς τῆς δόξης"* (Ps. 23, 10). Diese Stelle ist es wohl, die dem Physiologus, dessen Verfasser sich so viel auf seine Rechtgläubigkeit zugute tut, im sog. Decretum Gelasianum die Zensur eingetragen hat: *qui ab haereticis conscriptus est*, und die ihn noch bei Pitra ganz unschuldigerweise in den Verdacht gebracht hat, von Gnostikern verfaßt zu sein. Unter den 10 origenistischen Sätzen, die von der Synode von Konstantinopel 543 verurteilt wurden, lautet Satz 4: *εἴ τις λέγει ἢ ἔχει πᾶσι τοῖς ἐπουρανίοις τάγμασιν ἐξομοιωθῆναι τὸν τοῦ θεοῦ λόγον, γενόμενον τοῖς χερουβὶμ χερουβὶμ καὶ τοῖς σεραφὶμ σεραφὶμ καὶ πάσαις ἁπλῶς ταῖς ἄνω δυνάμεσι ἐξομοιωθέντα, ἀνάθεμα ἔστω.* (Vgl. Diekamp, Die origenistischen Streitigkeiten im 6. Jahrh., Münster 1899, S. 49 f. 93.) Stellen, in denen sich Origenes in ähnlichem Sinne ausspricht, sind etwa *In Genesin Hom. VIII, 8* (Die griech. christl. Schriftsteller 29, S. 83): *puto quod, sicut inter nos homines „habitu repertus est ut homo"* (Phil. 2, 8), *ita et inter angelos habitu est repertus ut angelus.* Ferner *In Joannem l. I, 31 (34), 217* und

l. XIX, 6 (Die griech. christl. Schriftsteller 10, S. 38 und 305). Dies ist aber keine von Origenes erfundene Spekulation. Schon Tertullian *De carne Christi c. 14* bekämpft diese Vorstellung. Viel näher deckt sich mit dem Text des Physiologus, was als Lehre der ältesten Gnostiker berichtet wird. Von Simon Magus, den das christliche Altertum als den Vater der *ψευδώνυμος γνῶσις* betrachtete, wird berichtet, daß er so von seiner Person gelehrt habe; Irenaeus, *Adv. haereses I, 23, 3: κακῶς διοικούντων τῶν ἀγγέλων τὸν κόσμον διὰ τοῦ φιλαρχεῖν αὐτούς, ἐπ' ἐπανόρθωσιν ἐληλυθέναι αὐτὸν ἔφη μεταμορφούμενον καὶ ἐξομοιούμενον ταῖς ἀρχαῖς καὶ ταῖς ἐξουσίαις καὶ τοῖς ἀγγέλοις, ὡς καὶ ἄνθρωπον φαίνεσθαι αὐτὸν μὴ ὄντα ἄνθρωπον.* Tertullian, *De anima 34* (CSEL 20, 359) läßt ihn sagen: . . . *ad hominum respexerit salutem quasi per vindictam liberandorum ex illis angelicis potestatibus, quibus fallendis et ipse configuratus aeque hominibus et hominem ementitus, in Judaea quidem filium, in Samaria vero patrem se gesserit.* Was Simon von seiner Person sagt, lehren sonst die ältesten Gnostiker (Ophiten) von Christus; s. Irenaeus, *Adv. haer. I, 30. 12:* nach deren Lehre stieg Christus durch die sieben Himmel herab, wurde ihren Söhnen ähnlich und entleerte sie ihrer Kraft. In Verbindung mit dieser Vorstellung steht dann der merkwürdige Schluß dieser Physiologus-Stelle, die Beziehung von Ps. 23 (hebr. 24), 10 auf das Herabsteigen des Logos bei der Menschwerdung: die himmlischen Mächte, *οἱ ἄνω*, hätten ihn nicht gekannt und deshalb gefragt: *τίς ἐστιν οὗτος ὁ βασιλεὺς τῆς δόξης;* Bekannt ist die Beziehung dieser Psalmstelle in der patristischen Literatur auf die Himmelfahrt Christi; vgl. dazu L. Reinke, Die messianischen Psalmen (Gießen 1857), I, S. 318 f. Die älteste bekannte Stelle dieser Art, Justinus M., *Dialogus cum Tryphone c. 36*, berührt sich darin mit dem Physiologus, daß *τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον* den fragenden *ἄρχοντες ἐν οὐρανῷ* die Antwort gibt. Für die Auffassung der ganzen Stelle im Physiologus ist mir aber keine Parallele in der patristischen Literatur bekannt. Die andere Stelle über die Inkarnation ist in Kap. 22 vom Einhorn, wo ebenfalls die gnostisierende Vorstellung hereinspielt: wie die Jäger das Einhorn nicht überwältigen können, das sich nur von einer reinen Jungfrau fangen läßt, der es sich von selbst in den Schoß legt, so *οὐκ ἠδυνήθησαν αἱ ἀγγελικαὶ δυνάμεις αὐτὸν κρατῆσαι· ἀλλ' ἐσκήνωσεν εἰς τὴν γαστέρα τῆς ἀληθῶς παρθένου Μαρίας, καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο κτλ.* Wenn der Physiologus aber in diesen Stellen einerseits sich die gnostisierende Vorstellung vom Gleichwerden des Logos mit den Engeln angeeignet hat, so lehnt er anderseits den damit bei Simon und den Gnostikern verbundenen Doketismus ab und lehrt unzweideutig nicht eine scheinbare, sondern eine wirkliche Menschwerdung. Die Wirklichkeit und Einmaligkeit der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung des Erlösers lehrt er auch noch in Kap. 33 zur 2. Eigenschaft der Schwalbe (*γεννᾷ δὲ ἅπαξ, καὶ οὐκέτι γεννᾷ*): *ὁ Σωτήρ μου ἅπαξ ἐκυοφορήθη, ἅπαξ ἐγεννήθη, ἅπαξ ἐτάφη, ἅπαξ ἐκ νεκρῶν ἀνέστη.* — So sieht also in Wirklichkeit die Theologie des Physiologus aus, in der man bei der Untersuchung ihrer dogmengeschichtlichen Stellung eine gewisse Berührung mit dem ältesten Gnostizismus und Ablehnung des ältesten gnostischen Doketismus, aber sicher keine Spur von der Lehrentwicklung und den Kämpfen des 4. Jahrhunderts finden kann. Diese religiösen typologischen Erklärungen in unserem Physiologus kann man einem mehr wohlmeinenden als begabten christlichen Schriftsteller um die von mir angesetzte Zeit zutrauen, im 4. Jahrh. ist ihre Entstehung kaum denkbar, auch schon nicht zur Zeit des Origenes. Die Häretiker, vor welchen er nur im allgemeinen warnt, sind die ältesten gnostischen Doketen; Namen nennt er nicht (erst später stellt die lateinische Übersetzung in ihrer erweiternden Bearbeitung der Auslegung von der Ameise eine Anzahl Namen von Häresiarchen zusammen, die aber erkennen lassen, daß auch sie vor den nestorianischen Kämpfen gemacht ist). Der Vergleich der Häresie mit einer minderwertigen Nahrung (Gerste statt Weizen, 3. Eigenschaft der Ameise, Kap. 12; Aas, Kap. 47 Reiher) kommt schon bei Ignatius von Antiochien vor, *Ad Trall. 6* und *Ad Philad. 3.*

Der Text des Buches hat, wie es bei einer anonymen Schrift nicht zu verwundern ist, im einzelnen in der Überlieferung mannigfache Veränderungen erlitten; aber der Grundcharakter in den in mannigfachen Varianten teilweise voneinander abweichenden griechischen Rezensionen wie in den alten Übersetzungen ist derselbe geblieben. Das in einem Teil der Handschriften vorkommende Wort *θεοτόκος*, auf das man im Sinne der These von Kraus hinweisen könnte, das übrigens nicht erst um die Zeit des Konzils von Ephesus, als sich die Kämpfe um dasselbe erhoben, aufkam, sondern den Alexandrinern wenigstens schon zur Zeit des Origenes bekannt war, läßt sich kritisch nicht als zum Urtext gehörig festhalten. Im 1. Kap. vom Löwen hat es nur die Wiener Handschrift, in Kap. 22 vom Einhorn nur der Text von Pitra, in Kap. 19 vom Geier nur der in der Auslegung dieses Kapitels vollständig von den andern Texten abweichende Moskauer Text (Karnejev a. a. O. S. 53), nirgends an diesen Stellen kommt es in den alten Übersetzungen vor. Noch könnte gefragt werden, ob die Bezeichnung *ὀρθόδοξος ἐκκλησία*, die ich bloß auf Grund der Wiener Handschrift in Kap. 47 Reiher in meinen Text eingesetzt habe, im 2. Jahrh. sonst belegt ist; die andern bekannten griech. Handschriften (Pitra) haben nur *ἡ ἁγία ἐκκλησία*, ebenso die äthiopische Übersetzung; also wird es nicht als ursprünglich zu betrachten sein. Übrigens belegt der Lexikograph Julius Pollux (Polydeukes) für den allgemeinen griech. Sprachgebrauch im 2. Jahrh. *ὀρθοδοξία, ὀρθῶς δοξάσαι, ὀρθῇ δόξῃ χρήσασθαι*, Onomastikon IV, 7 u. 8, und den Gegensatz *ψευδοδοξία, δόξῃ ψευδεῖ χρήσασθαι*, ebd. IV, 9 u. 10. Justinus M., *Dial. cum Tryphone c. 80* c Otto II, 270) gebraucht den Ausdruck: *ὀρθογνώμονες κατὰ πάντα Χριστιανοί.* Nicht zu beanstanden ist jedenfalls im Phys. Kap. 3 Ameise: *τῇ ὀρθῇ τοῦ Χριστοῦ πίστει.* Bemerkenswert für den Sprachgebrauch des Physiologus sind dagegen seine stehenden Ausdrücke *νοερός* und *πολιτευτής*. *Νοερός* nicht = vernünftig, sondern wie sonst *νοητός* gebraucht wird, im Unterschied von *αἰσθητός* oder *φυσικός* (so gebraucht in der früheren altkirchlichen Literatur z. B. Hippolytus das Wort *νοητός*). Das *νοερόν* im Physiologus ist das, was dem Typus aus der Naturwelt im geistigen Sinne entspricht. Nur ein paarmal dafür auch *νοητός*, so Kap. 11 Schlange, 3. Eigenschaft: *νοητῶς νοήσωμεν.* Christus ist *ὁ νοερὸς λέων νικήσας* (Kap. 1 Löwe), er verbirgt *τὰ νοερὰ αὐτοῦ ἴχνη* (ebd.), er ist *ἡ νοερὰ πηγή* (Kap. 6 Adler), *ὁ νοερὸς ἐλέφας* (Kap. 43) usw. Er bekämpft *τὸν νοερὸν δράκοντα* (Kap. 26 Ichneumon). *Μάθε οὖν καὶ σὺ νοερῶς κολυμβᾶν, . . . ἵνα ἔλθῃς ἐπὶ τὸ νοερὸν βάθος* (Kap. 40 Ibis). Die alte lat. Übersetzung gibt es mit *intelligibilis* oder *spiritalis* wieder; der äthiopische Übersetzer verstand es nicht, gibt es teils wieder, als ob *νέος* stünde: der neue Löwe, der neue Elefant, teils läßt er es unberücksichtigt (beim Adler *ἡ νοερὰ πηγή*: Die Quelle der Geheimnisse). Das im Physiologus in moralischen Ermahnungen in der Anrede öfter gebrauchte Wort *πολιτευτής* (in unsern Wörterbüchern nur = Staatsmann) hat bei ihm einen rein moralischen Sinn, entsprechend der 3. Bedeutung von *πολιτεία* (die Lebensweise, der Wandel) und *πολιτεύομαι* (sein Leben führen, sich betragen, wandeln) bei Preuschen-Bauer, Griech.-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des N. T. und der übrigen urchristlichen Literatur, 2. Aufl. (Gießen 1928), Sp. 1100 f. *Πολιτεία* kommt in diesem Sinne im Physiologus vor in Kap. 14 Igel: *τὴν καλὴν πολιτείαν*, und Kap. 39 Prion: *τῇ πολιτείᾳ τῆς ἀσκήσεως, πολιτεύεσθαι* in Kap. 47 Reiher: *ὦ ἄνθρωπε πολιτευόμενε* (gleich dem sonstigen *ὦ πολιτευτά*), in Kap. 11 Schlange im erzählenden Teil: *πολιτεύεται καὶ νηστεύει τεσσαράκοντα ἡμέρας.* Der *πολιτευτής* des Physiologus ist also derjenige, der *καλὴν πολιτείαν* führt; *ὦ πολιτευτά* kommt vor z. B. in Kap. 6 Adler, 14 Igel, 31 Hirsch, 40 Ibis; *ὦ γενναῖε πολιτευτά* Kap. 37 *lapides igniferi, οἱ γενναῖοι πολιτευταί* Kap. 29 Frosch. (Anderswo die Anrede *ἄνθρωπε.*) Die Übersetzer kommen nicht wohl zurecht damit; die äthiop. Übersetzung teils, Kap. 6 Adler: o Bürger des alten Bundes, Kap. 36 Antholops: o Bürger, teils bloß: auch du. Lat.: *et tu homo* (Kap. 6), *homo dei* (Kap. 14, 36, 37), *christiane homo* (Kap. 40). Schon den jüngeren griech. Bearbeitungen war der Sinn des *πολιτευτά* wohl nicht recht verständlich; in Zurettis Cod. t = Taurinensis B, VI, 39 wird es ersetzt durch *νοητὲ ἄνθρωπε*, verständiger, kluger Mensch; einmal, beim Biber *καὶ σὺ οὖν, νοητὲ ἄνθρωπε, πολιτεύου οὕτως καθὼς ἐποίησεν ὁ κάστωρ.*

Nur zwei Punkte würden die Zeit allenfalls von der ersten Hälfte des 2. Jahrh. bis gegen das Ende des 2. Jahrh. herunterrücken, aber nicht darüber hinaus, die Frage, ob καινὴ διαθήκη überall der neue Bund heißt oder teilweise auch die Sammlung der Bücher des neuen Bundes bezeichnet, und die Kenntnis der Thekla-Legende. Kap. 9 Onager schließt bei Pitra (Cod. A) und bei Karnejev mit dem in der Wiener Handschrift fehlenden Satz: ἡ παλαιὰ (ohne διαθήκη) σπέρμα ἐπαγγέλλεται, ἡ δὲ νέα ἐγκράτειαν. Hier: Der alte und der neue Bund. Die Unterscheidung von παλαιὰ und καινὴ διαθήκη = Bund ist neutestamentlich, vgl. Gal 4, 24; Hebr 9, 15; 2 Kor 3, 6; παλαιὰ διαθήκη = A. Test. kommt ebenfalls schon 2 Kor 3, 14 vor: ἐπὶ τῇ ἀναγνώσει τῆς παλαιᾶς διαθήκης. Wenn in der Phys.-Stelle Kap. 12 Ameise, 2. Eigenschaft, παλαιὰ (διαθήκη) = A. Test. gebraucht wird, mit offenbarem Anklang an 2 Kor 3, 6, so würde also auch das nicht gegen den Anfang des 2. Jahrh. sprechen: καὶ σὺ τὰ ῥήματα τῆς παλαιᾶς διάστησον ἀπὸ τοῦ πνευματικοῦ (so bei Pitra und bei Karnejev offenbar richtiger als in der Wiener Handschrift: ἀπὸ τοῦ πνεύματός σου), μήποτέ σε τὸ γράμμα ἀποκτείνῃ. Nichts einzuwenden wäre auch gegen die in Kap. 19 Geier nur im Moskauer Text vorkommende Lesart: καὶ ἡ παλαιὰ διαθήκη ἔχει ἔνδον μυστήρια σημαίνοντα τὸν νοερόν μου σωτῆρα. Es bleiben folgende zwei Stellen, an denen unter παλαιὰ καὶ καινὴ διαθήκη das A. und N. Test. als Sammlungen der Bücher des A. und N. Bundes verstanden werden können, aber nicht notwendig müssen. Kap. 36 Antholops: καὶ σὺ οὖν, πολιτευτά, ἔχων τὰ δύο κέρατα, τὴν παλαιὰν καὶ καινὴν διαθήκην (in der Moskauer Hdschr., Karnejev: τὰ δύο σου κέρατά εἰσιν αἱ δύο διαθῆκαι), ἐν αἷς δυνήσῃ τοὺς ἐχθρούς σου κερατίζειν, οἵτινές εἰσιν πορνεία, μοιχεία, φιλαργυρία κτλ. Ein sonderbares Bild, wenn man es von den Sammlungen der heil. Schriften versteht; es kann aber ebensogut heißen, mit der geistigen Kraft, die ihm der Geist des A. und N. Bundes verleiht (ἐν αἷς), soll er die geistigen Feinde, die Sünden, wie mit Hörnern niederstoßen. Endlich Kap. 44 Achat und Perle: Die zwei Flügel (Schalen) der Muschel, zwischen denen die Perle (typisch = Christus) eingeschlossen ist, werden typisch ausgedeutet ἐπὶ τὴν παλαιὰν καὶ καινὴν θιαθήκην, Sonne, Mond, Sterne und Thau ἐπὶ τοῦ Πνεύματος τοῦ ἁγίου, τοῦ ἐπιφοιτήσαντος ταῖς δύο διαθήκαις. Das kann auch hier den A. und N. Bund, braucht nicht das A. und N. Test. zu bedeuten. — An zwei Stellen kommt der Name Thekla als einziger nichtbiblischer Name mitten unter biblischen Namen vor. Kap. 17 Walfisch: Die Vollkommenen lassen sich vom Teufel nicht verlocken; so Job, Moses, die Propheten; ὡς ἐξέφυγεν Ἰουδὶθ τὸν Ὁλοφέρνην, Ἐσθὴρ τὸν Ἀρταξέρξην, Σωσάννα τοὺς πρεσβυτέρους, Θέκλα τὸν Θάμυριν. Kap. 40 Ibis erscheint sie in der gleichen Umgebung, wo von der Kraft des Kreuzzeichens gehandelt wird: ὁ τύπος τοῦ σταυροῦ εἰς πάντα τὰ κτίσματα ἐνεργεῖ. . . . Μωϋσῆς ἐκτείνας τὰς χεῖρας ἀνεῖλε τὸν Ἀμαλήκ. (Vgl. Ps.-Barnabas Kap. 12, s. oben.) Δανιὴλ τοὺς λέοντας. Ἰωνᾶς ἐν τῇ κοιλίᾳ τοῦ κήτους. Θέκλα θηρίοις καὶ φώκαις ἐβλήθη, καὶ ὁ τύπος τοῦ σταυροῦ αὐτὴν διέσωσε. Σωσάννα ἐκ τῶν πρεσβυτέρων, Ἰουδὴθ ἐκ τοῦ Ὁλοφέρνου, καὶ Ἐσθὴρ ἐκ τοῦ Ἀρταξέρξου, καὶ οἱ τρεῖς παῖδες ἐν τῇ καμίνῳ πίστει ἐσώθησαν. In den Πράξεις Παύλου καὶ Θέκλης c. 22 (O. v. Gebhardt, *Acta Martyrum selecta*, Berlin 1902, S. 223) wird Thekla auf dem angezündeten Scheiterhaufen gerettet τύπον σταυροῦ ποιησαμένη, c. 34 (S. 226) werden die wilden Tiere auf sie losgelassen, ἑστώσης αὐτῆς καὶ ἐκτεινάσης τὰς χεῖρας καὶ προσευχομένης, dann stürzt sie sich in den Graben voll Wasser, in dem die Robben (φῶκαι) waren. Die Entstehung dieser Thekla-Akten wird nach dem spätesten Ansatz 180 angesetzt, andere setzen sie zum Teil bedeutend früher, Th. Zahn sogar schon 90—120. Der Verfasser unseres Physiologus kann die uns vorliegenden Thekla-Akten gekannt haben, er kann die Thekla-Legende aber auch sonst gekannt haben. Die Hypothese einer älteren Grundschrift nimmt z. B. auch P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur (Tübingen 1912), S. 338 als „wohl begründet" an. Daß es eine historische Thekla als Jüngerin des Apostels Paulus gab, will auch Harnack (Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten (Leipzig 1902, S. 401) nicht bestreiten. Es liegt also nicht außerhalb der Möglichkeit, daß auch ein christlicher Schriftsteller der ersten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts die Physiologus-Stellen über Thekla so geschrieben haben könnte. Im äußersten Fall würde aber auch Benutzung der uns erhaltenen Thekla-Akten nicht nötigen, viel über 180 als Entstehungszeit herunterzugehen, ebenso wie etwaiger Gebrauch von καινὴ διαθήκη = N. Test. den Physiologus wenigstens nicht über 200 herunterzurücken brauchte. Beide Punkte haben aber keine zwingende Sicherheit, und der ganze wesentliche Charakter der Schrift läßt den Verfasser, wie oben ausgeführt, eher als einen Zeitgenossen des Ps.-Barnabas erscheinen.

Zur Zeit des Klemens Alexandrinus und des Origenes existierte unser Physiologus-Buch jedenfalls, und wenn es in Alexandria existierte, so haben sie es auch gekannt, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb man in den Berührungen dieser Schriftsteller mit dem Physiologus nicht Spuren dieser Kenntnis sehen dürfte. Daß große spekulative Denker und Gelehrte, wie diese beiden ersten großen christlichen Alexandriner, die bescheidene anonyme religiöse Volksschrift als Autorität zitieren sollen, ist nicht wohl zu erwarten; deshalb können sie doch frei verwendete Anregungen davon erhalten haben. Die Stelle in der sog. 17. Homilie des Origenes zur Genesis, zum Segen Jakobs über Juda Gen 49, 9: σκύμνος λέοντος Ἰούδα, die man wegen der Berufung: *nam Physiologus de catulo leonis haec scribit* gewissermaßen als ausdrückliches Physiologus-Zitat betrachten wollte, hat allerdings auszuscheiden, nicht deshalb, weil Rufinus als Übersetzer der Genesis-Homilien dieses auch in seiner eigenen Schrift *De benedictionibus patriarcharum* (Migne P. lat. 21, 302 s.) übereinstimmend vorkommende Phys.-Zitat in den Origenes-Text hinein interpoliert hätte (so Wellmann S. 6), sondern weil die sog. 17. Homilie gar nichts mit Origenes zu tun hat, sondern nichts anderes als die genannte Schrift des Rufinus ist, die mit teilweiser Umstellung von fremder Hand den 16 Origenes-Homilien angehängt wurde; vgl. H. Moretus im *Bulletin de littérature ecclésiastique* 1909, p. 405—411; 1910, p. 28—32; Baehrens ließ angesichts dieses Sachverhalts in seiner Ausgabe der Origenes-Homilien zum Hexateuch (Die griech. christl. Schriftsteller Bd. 29) diese 17. Homilie ganz weg. Von der interessanten Stelle über das Rebhuhn in Origenes, *Hom. 17 in Jeremiam* war schon oben die Rede, als Probe für die allegorisierende Exegese des Origenes. Trotz der sachlichen Unterschiede ist hier eine vom Physiologus empfangene Anregung bei Origenes doch kaum abzuweisen. Zur Sache sei noch darauf hingewiesen, daß Hippolytus *De antichristo* (um 200 geschrieben) c. 55 (Die griech. christl. Schriftsteller I, 2, S. 36 f.) die Eigenschaft des Rebhuhns kennt, die Jungen eines andern Rebhuhns durch Nachahmung der Stimme des richtigen Vaters an sich zu locken, und Jer 17, 11: ἐφώνησε πέρδιξ vom Antichrist auslegt. Die Behandlung derselben Stelle bei Hieronymus, *Comm. in Jeremiam prophetam l. III, c. 17* (Migne P. lat. XXIV, 789 s.; CSEL 59, 211 s.) geht im ersten Abschnitt mit Zugrundelegung des Textes: *Perdix fovit quae non peperit* trotz Wellmann S. 38 f. auf Benutzung des Physiologus zurück. Die Anwendung auf die Reichen braucht nicht von einem andern christlichen Autor abhängig zu sein, denn es ist der Literalsinn des biblischen Textes selbst, den nur Origenes ganz eliminiert hat. Die beiden folgenden Abschnitte: *Alii vero*, und *Quodque a LXX dicitur: Clamavit perdix*, sind dagegen von Origenes abhängig. Wie kirchliche Schriftsteller von Bedeutung mit dem Physiologus umgehen, auch da, wo man ihn sicher benutzt hat und unzweideutig auf ihn hinweist, zeigen gerade die von W. S. 10 angeführten Beispiele von Rufinus und Ambrosius. Rufinus an der oben erwähnten Stelle *De benedictionibus patriarcharum, Benedictio Judae, 2* (und ebenso in der angeblichen 17. Homilie von Origenes) läßt ausdrücklich den Physiologus sagen (*nam Physiologus de catulo leonis haec scribit*), daß das Junge des Löwen drei Tage und drei Nächte schlafe und dann durch das Gebrüll des Vaters, das seine Lagerstätte erschüttert, aufgeweckt werde, während im Physiologus dasselbe tot geboren wird, bis ihm am dritten Tage der Vater ins Gesicht bläst und es dadurch lebendig macht. Ambrosius, *Hexaëmeron VI, 3* (CSEL 32, 1, p. 211) handelt vom Rebhuhn jedenfalls in Anlehnung an den Physiologus, aber in ganz frei erweiternder Umschreibung; das *clamavit perdix* der LXX, mit dem er die Jeremiasstelle zitiert, erklärt er dabei sehr gezwungen. An der

*

zweiten Stelle, an der Ambrosius vom Rebhuhn spricht, *Epist. 32* (Migne P. lat. XVI, 1069), ist ganz unzweifelhaft Origenes seine Quelle.

Im Anschluß an seine These von der späten Entstehung des Physiologus c. 370 setzt Wellmann der bisherigen wohlbegründeten Auffassung von der Entstehung des Physiologus in Alexandria eine andere entgegen, S. 13: „Wenn der, wie ich mit Kraus glaube, um 370 entstandene Physiologus die Schule des Origenes zur Voraussetzung hat, so ist er nicht in Alexandria, sondern in Cäsarea entstanden", an dem Ort, wohin Origenes seine Schule von Alexandria verlegt hatte. Da die Voraussetzung aber nicht zutrifft, so wird auch die Schlußfolgerung hinfällig, und es bleibt im allgemeinen das zu Recht bestehen, was Hommel in der Einleitung zu seiner Ausgabe des äthiopischen Physiologus über die für Alexandria sprechenden Gründe gesagt hat (wenn auch die Erwähnung der Sketischen Wüste in einer gegenüber dem griech. Text weiteren Ausführung zu Kap. 33 nur dieser Übersetzung angehört).

Richtig ist, daß die Behandlung spezifisch ägyptischer Tiere und Tierfabeln an und für sich nicht einen auf ägyptischem Boden schreibenden Verfasser voraussetzt, denn er behandelt auch indische Tiere; in dem naturgeschichtlichen Buch, das ihm als Vorlage für die naturgeschichtliche Erzählung diente, waren eben die ägyptischen Dinge mit solchen anderer Herkunft vereinigt. Solche Schriften gab es aber, wie W. selbst nachgewiesen hat, jedenfalls schon im 1. Jahrh. in Alexandria, und ein im 2. Jahrh. schreibender Autor konnte jedenfalls hier eine geeignete Vorlage finden. Wichtiger ist, daß die Art der typologischen Tiersymbolik für das 2. Jahrh. sicher auf Alexandria hinweist. Zur Unterstützung der These von der Entstehung in Cäsarea wird einiges an Einzelheiten beigebracht. S. 13: In Kap. 25 werde die spezifisch ägyptische Geschichte vom Kampf des Ichneumon mit dem Krokodil behandelt. Der Physiologus nenne aber den Ichneumon *ὕλλος*, *ὕδρος*, *ὕδρις*, *ἐνυδρίς*, und das sei „keine willkürliche Übertragung auf den Fischotter, wie man wohl angenommen hat", „sondern *ἔνυδρος*, *ὕλλος* sind die kleinasiatisch-orientalischen Namen der Pharaonsratte". Ammianus Marcellinus erzählt XXII, 15, 19, wo er von den ägyptischen Tieren handelt, wie der *enhydrus*, *ichneumonis genus* in den offenstehenden Rachen des Krokodils eindringt, während *ὕλλος* „in byzantinischer Zeit der geläufige Name" für dasselbe Tier ist. „Wir haben also hier ein sprachliches Indiz, das unser Büchlein nach Syrien, bzw. dem orientalischen Kulturkreise weist." Das würde etwas für die These bedeuten, wenn bewiesen wäre, daß der Physiologus erst der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., also etwa der Zeit des Ammianus Marcellinus angehörte, und wenn statt des Namens Ichneumon nur der Name *ἐνυδρίς* im Physiologus vorkäme. Aber die Sache verhält sich anders. Schon der Name Ichneumon ist im Physiologus keineswegs durch die Enhydris verdrängt, denn auf das Kap. 25 *περὶ ἐνυδρίδος* folgt Kap. 26 *περὶ ἰχνεύμονος*, Ichneumon als Feind des Drachen, Enhydris als Feind des Krokodils. Der Name *ὕλλος* scheidet überhaupt als eine sekundäre Änderung aus, kommt nur in Texten vor, die das Kapitel in jüngerer Redaktion bieten. In dem in seiner Hauptmasse den guten alten Text bietenden Wiener Cod. Theol. 128, den ich im Ganzen meiner Ausgabe zugrunde legen konnte, fehlt dieses Kapitel an der richtigen Stelle und ist an späterer Stelle nachgetragen, wo es in späterer Form geboten wird. Es beginnt aber nach der Überschrift *περὶ ὕλλου καὶ κροκοδείλου* mit den Worten: *ἔστι ζῶον λεγόμενον ὕλλος, τινὲς δὲ καὶ ἐνύδριδα καλοῦσι*. Derjenige, der in der Vorlage dieser Handschrift zuerst den Namen *ὕλλος* einsetzte, hat, wie seine Einführung zeigt, in seiner eigenen Vorlage noch den Namen *ἔνυδρις* allein vorgefunden. Ebenso wie mit der Wiener Handschrift verhält es sich mit Zurettis Cod. p = Ambros. C, 255, inf. (16. Jahrh.), der von zwei Händen geschrieben ist und dieses Kapitel ebenfalls nicht an seiner alten Stelle neben dem Ichneumon, sondern an späterer Stelle gibt, wo es beginnt: *ἔστιν ζῶον καλούμενος ὕλλος, τινὲς δὲ ἐνύδριον καλοῦσιν αὐτόν*. Es ist bezeichnend, daß der Moskauer Text (Karnejev), der ebenfalls der jüngeren Redaktion angehört, aber infolge seiner Unvollständigkeit die Kapitel Enhydris und Ichneumon nicht bietet, den *ὕλλος* im Kapitel vom Wiesel (Karn. c. 34, S. 62) sogar in den Bibeltext (vgl. Lev. 11, 29) einschmuggelt: *μὴ φάγῃς οὖν γαλῆν, μηδὲ ὕλλον, ἢ τὸ ὅμοιον αὐτῆς*, ganz sicher keine alte Phys.-Lesart. In allen guten alten griech. Handschriften steht nur *ἐνυδρίς* oder *ἐνύδριος*, was in verdrehten Formen auch alle alten Übersetzungen bieten: im Äthiopischen *Inedredanos* (vom Gen. *ἐνυδρίδος*), in der alten syr. Übers. (Tychsen) *andrion*, in lat. Texten *hydrus* und zu *ydris* entstellt. Der Verfasser unseres Physiologus-Buches wird die Enhydris bzw. den Enhydrios ebenso wie den Ichneumon in seiner naturgeschichtlichen Vorlage vorgefunden haben, und man muß doch wohl annehmen, daß er sich unter dem ersteren, den er beschreibt: *ἔστι ζῶον λεγόμενον ἐνύδριος, μορφὴν κυνὸς ἔχων* (ebenso äthiop.: „welches dem Hund ähnlich sieht; in der ältesten syr. Übers., Tychsen p. 170: *de animali, quod andrion, i. e. canis marinus dicitur, Phys. ait: andrion esse simile cani*), mit Recht oder Unrecht etwas anderes vorstellt als unter dem Ichneumon, den er bei seinen Lesern als bekannt voraussetzt. Wenn also die griechischen naturgeschichtlichen Quellen eine doppelte Feindschaft des Ichneumons kennen, mit der Schildviper, *ἀσπίς* (wofür im Phys. der Drache gesetzt ist) und mit dem Krokodil, so müssen wir uns eben damit abfinden, daß im Phys. diese doppelte Feindschaft auf zwei Tiere verteilt wird; deshalb auch die zwei getrennten Kapitel. — S. 15 meint der Verfasser: „Trifft unsere Beweisführung das Richtige, so ist damit zugleich der Nachweis geliefert, daß die syrischen Überreste des Physiologus, d. h. die einschlägigen Kapitel des Ps.-Eustathius, das von Ahrens edierte syr. Buch der Naturgegenstände [Kiel 1892] und die beiden von Tychsen [Rostock 1795] und Land (*Anecdota syriaca* Bd. IV [1875]) herausgegebenen syr. Übersetzungen für die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes des Büchleins von der allergrößten Wichtigkeit sind." „Das Wichtigste aber, das zugleich unserer Annahme über den Entstehungsort des Büchleins zur Bestätigung dient, ist, daß tatsächlich in dieser Überlieferung an einer Reihe von Stellen den griech. Redaktionen gegenüber das Ursprüngliche erhalten ist." Dazu ist zu sagen, daß allerdings die älteste syr. Übersetzung (Tychsen) neben der äthiopischen für die krit. Herstellung des ältesten griech. Textes von Bedeutung ist, obwohl sie dem Umfange nach unvollständig ist und bloß die naturgeschichtlichen Erzählungen bietet, aber nicht das wichtigste, die typologischen Auslegungen. Die jüngere Übersetzung aber (Land), die den Physiologus mit Auszügen aus Basilius verbindet, und der in dem „Buch der Naturgegenstände", einem Sammelwerk aus dem 7. Jahrh., enthaltene Physiologus sind zwar von nicht geringem Interesse für die Geschichte der Verbreitung und Fortbildung des Physiologus, können aber ebenso wie Ps.-Eustathius nur sehr vorsichtig für die Kritik seiner ursprünglichen Textgestalt benutzt werden. Sie beweisen in Wirklichkeit nur, daß in der Zeit vom Ende des 4. bis zum 7. Jahrh., in der diese Texte entstanden, der Physiologus schon eine längere Geschichte hinter sich hatte, in deren Verlauf seine Kenntnis natürlich auch zu den Syrern kam, teils in guten alten, teils in bereits teilweise fortentwickelten und umgebildeten Texten.

Unter diesem letzteren Gesichtspunkt ist die Zusammenstellung von Beispielen S, 15—18 sehr interessant, während dieselben das nicht beweisen, was W. beweisen will. S. 15 f.: Im Physiologus Kap. 16 ist in der griech. Überlieferung nur bei Ps.-Eustathius der ursprüngliche Name *ἀνθόλοψ* erhalten. Dazu stimmt die jüngere syr. Übersetzung (Land), die ihn entstellt zu *authulphus* bietet. In den bekannt gewordenen griech. Phys.-Handschriften ist der Name mannigfach entstellt, auch im Äthiopischen (*endrapos*, wohl aus *ὕδρωψ* bzw. *ὕδρωπος*), aber auch in den beiden andern syr. Übersetzungen (in der älteren, Tychsen: *rupes*, im Buch der Naturgegenstände: *rudpos*). Dagegen hat aber, während die uns vorliegende griech. Überlieferung zufällig versagt, auch die griech. Vorlage der alten lat. Übersetzung bei Cahier, Pitra, Angelo Mai das *ἀνθόλοψ* gehabt; die Handschriften lesen *autolops* oder *autalops*. Daher auch noch in den spanischen Bruchstücken *altilobi*. Spätere lat. Texte (die sog. *Dicta Chrysostomi*) haben sich das fremdartige Wort als *antula* oder *autula* mundgerecht gemacht, und in dieser Form lebt der Name auch in den altfranzösischen und alt-

deutschen Texten fort. Für Entstehung des Physiologus auf syr. Boden beweist also die zufällige Übereinstimmung der einen syr. Übersetzung mit Ps.-Eustathius nichts; die lat. Tradition zeigt, daß man anderswo auch so las. — S. 16 zu Kap. 19 *πρίων, serra.* Die ältere syr. Übersetzung und das Buch der Naturgegenstände geben allein den Namen Delphin für das Tier, den nach W. ursprünglichen Namen. Der Delphin ist ja wohl das gemeinte Tier, aber der Name Delphin ist im Phys.-Text nicht ursprünglich, sondern willkürlich von den syr. Übersetzern eingesetzt, wie der alte Syrer (Tychsen c. 32, p. 172 s.) ja auch selbst verrät: *De delphino s. serra phys. ait: huic animali, quod serra dicitur, longas esse alas,* etc.; also stand in dessen griech. Vorlage auch nichts anderes als *πρίων*, was alle bekannten griech. Texte und alle andern Übersetzungen haben. — Zu S. 16 f. In Kap. 40 Ibis hat natürlich die einleitende Bibelstelle Lev 11, 17, wonach der Ibis zu den unreinen Tieren gehört, auf den erzählenden Text bestimmend eingewirkt, aber nicht erst in der weiteren Überlieferung des Phys.-Textes, sondern bei dessen Verfasser, der es mit der Übereinstimmung zwischen dem Typus und dessen Auslegung genau nimmt. Wenn die jüngeren syrischen Texte die Sache nach der besseren naturgeschichtlichen Überlieferung erzählen, der Ibis erreiche nur die kleinen (statt: die unreinen) Fische als Nahrung, so haben diese späteren Syrer eben den alten Phys.-Text geändert. Die alte syr. Übersetzung (Tychsen c. 18, p. 102) hat dagegen wie alle andern alten Texte das ursprüngliche bewahrt: . . . *nec ingredi in profundum, ubi pisces haud prohibiti habitant.* — S. 17 zu Kap. 9 Wildesel. Das syr. Buch der Naturgegenstände hat hier einen Zusatz zu der Erzählung, den W. für ursprünglich hält, weil er sich auch in Zurettis griech. Cod. p = Ambros. C, 255, inf. (16. Jahrh.) findet. Gerade diese Übereinstimmung zeigt aber, daß auch das syrische Sammelwerk hier einer späten Vorlage folgt; denn die im Cod. p gebotene Basilius-Redaktion des Physiologus ist kein alter Physiologus, sondern eine ganz freie, erweiternde, mit meist ganz andern Worten erzählende Bearbeitung desselben. Der Verfasser des Physiologus hätte diesen Zusatz in seinem Text gar nicht brauchen können, weil er zu der Tendenz seiner Auslegung gar nicht paßte. — Zu S. 17 f. Endlich hat das Kap. 21 Wiesel in der jüngeren syr. Übersetzung (Land) einen Zusatz ohne Parallele in der Phys.-Literatur, der auf einem vielleicht schon weiter zurückliegenden Mißverständnis beruht, wofür weiteres Material beigebracht wird, der aber dem Physiologus ebenso fremd ist. Von den Beweisen für Entstehung auf asiatischem Boden bleibt also nichts übrig.

Dafür, daß wie in der Zeit des Niedergangs des heidnischen Altertums, so auch im christlichen Altertum der Sinn für streng wissenschaftliche Naturforschung darniederlag, weil der Geschmack mehr auf das Wunderbare und Fabelhafte in der Naturschilderung gerichtet war (S. 115 f.), trifft den harmlosen Physiologus keine Mitverantwortung. Er hat diesen Geschmack nicht schaffen helfen, sondern sich dieser Dinge nur bedient, wie er sie allgemein verbreitet vorfand, und dieser Anlehnung an einen herrschenden Geschmack verdankt er seine ungewöhnliche Beliebtheit und Verbreitung. Jedenfalls verdankt ihm aber die christliche Kunst wie die Poesie aller christlichen Jahrhunderte eine Anzahl von merkwürdigen und schönen Bildern von eigenartiger Poesie, die jeder kennt, auch wenn er nie etwas von einem Physiologus gehört hat. Darin liegt seine historische Bedeutung, die weit über seine bescheidene Bedeutung innerhalb der altchristlichen Literatur hinausgeht.

Aachen. F. Lauchert.

Ebeling, Dr. Erich, Professor an der Universität Berlin, **Tod und Leben nach den Vorstellungen der Babylonier. I. Teil: Texte.** Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1931 (IV, 177 S. gr. 8°). M. 15.

Einleitend erklärt der Verfasser: „Meine Untersuchungen über die Vorstellungen der Babylonier von Tod und Leben beruhen zum großen Teil auf neuem Material. Ich halte es daher für praktisch und methodisch richtig, die betreffenden Texte im ersten Abschnitt in Umschrift und Übersetzung mit kurzen Bemerkungen zu geben und dann erst in systematischer Darstellung die notwendigen Folgerungen aus dem neuen Stoff zu ziehen und ihn in den richtigen Zusammenhang mit dem schon Bekannten zu stellen. Ich rechne zu dem Neuen nicht nur die noch nicht veröffentlichten oder nicht bearbeiteten Inschriften, sondern auch die, deren bisherige Übersetzung von der meinigen in wesentlichen Punkten abweicht."

Bisher liegt nur der erste Teil vor. Die systematische Darstellung steht noch aus. Aus den Bemerkungen, die E. den einzelnen Texten vorausschickt, und auch aus der Übersetzung selbst ist jedoch schon zu ersehen, welchen Sinn E. den vielfach sehr schwierigen Texten in mühsamer Arbeit abgewonnen hat, so daß auch dieser erste Textband für die theologisch interessierten Leser dieser Zeitschrift von Wichtigkeit ist.

Totentexte sind es nur zum geringen Teil, nämlich Nr. 3 (bereits von Scheil veröffentlicht), Nr. 12—14: Gebräuche und Riten beim Tod bzw. beim (wirklichen oder symbolischen) Begräbnis eines Königs, Nr. 1: Höllenfahrt eines assyrischen Königs im Traum; Nr. 4: ein Selbstlobgedicht der Unterweltgöttin Nungalla (von Witzel als Begräbnislied gedeutet) und Nr. 2: der Mensch nach dem Tode vor dem Unterweltsgericht. Sonst handelt es sich nicht in erster Linie um Eschatologie, sondern um Magie und Kultus. Ein Übel, Krankheit und jegliches andere Unglück wird gern als Tod aufgefaßt und rituell so dargestellt, Abhilfe dagegen wird als Neuschöpfung und Wiederbelebung gedacht und rituell so versinnbildet. Daher die Reihenfolge: Tod und Leben im Titel. Daß dem Beschwörungsritus vielfach die Form einer Gerichtsverhandlung zugrunde liegt, wußte man längst, nach E. handelt es sich dabei um die Rechtfertigung des Hilfesuchenden vor dem Unterweltsgericht. Dabei wird an die Mythen von getöteten, sterbenden und auferstehenden Gottheiten (Sumuqan, Tammuz, Bêl-Marduk), auch an die Erzählung von der Erschaffung der Menschen durch die Götter (vor allem die Muttergöttin Mami) angeknüpft. Durch die symbolische Darstellung oder auch nur durch die Bezugnahme auf diese mythischen Vorgänge im Ritus soll, was der Mythus von den Göttern erzählt, am Menschen sich wiederholen, der Mythus soll durch den Ritus am hilfesuchenden Menschen zur Wirklichkeit werden. Diesen ohne Zweifel richtigen Grundgedanken will E. in den meisten der von ihm gebotenen Beschwörungs- und anderen Rituale wiederfinden.

Eine ganze Gruppe von Texten bezeichnet E. geradezu als Wiederbelebungsriten (Nr. 15—25); der Kranke wird dabei vielfach durch ein Tier (Zicklein, Lamm) vertreten; am Tier wird z. B. die Tötung wirklich, am Menschen nur symbolisch vorgenommen. Die Zeremonie der Mundwaschung bzw. Mundöffnung an einem neuen oder beschädigten Götterbild hat ebenfalls den Zweck, das Bild zu „beleben", daß es den Opferduft riechen, essen und trinken kann (Nr. 27 f.; 29). In Verbindung mit einer anderen Zeremonie, die an die Erzählung von der Erschaffung der Menschen im Atraḫasis-Mythus anzuknüpfen scheint, kann der Ritus der Mundwaschung auch für den Menschen von Bedeutung sein (Nr. 28). Der Rest der 37 Textnummern enthält u. a. einen Hymnus an Nergal, Beschwörungen gegen Pest, Fieber und Totengeister, Kommentare zu Festgebräuchen usw., Texte, die fast alle mehr oder weniger nach der Erklärung E.s den obigen Grundgedanken widerspiegeln.

Nicht immer steht die Erklärung der Texte in gleichem Maße fest. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier wohl nicht der Platz. E. bemerkt selbst des öfteren, daß es sich bei seiner Erklärung vorläufig um eine Vermutung handelt. Die Texte sind zum Teil schlecht erhalten und können dann manchmal gerade dort, wo es dar-

auf ankommt, nicht mit der wünschenswerten Sicherheit ergänzt werden. Zuweilen kann auch die neue Deutung wegen des Fehlens bekannter ähnlicher Texte nicht in der Weise gestützt werden, wie man es erwarten möchte. Hier wird wohl der in Aussicht stehende systematische Teil noch manches bringen, das die Erklärung fördert.

In Ps. 23 z. B. ist trotz einiger auffallender Anklänge die Situation doch eine andere als in dem Totentext Nr. 3 (S. 20). Hier ist es ein Toter, der gegen die Gefahren der Unterwelt Schutz sucht, im Ps. ist es ein Lebender, der den Gefahren des Lebens zu entgehen hofft. Auch für „Bêl, der am Akîtu-Fest inmitten der Tiâmat sitzt" (Nr. 5 Rs. 4) müßten wohl noch weitere Stellen gefunden werden: Besonderem Interesse wird bei Theologen und Religionshistorikern wohl der Text Nr. 22 begegnen, in dem E. einen Ritus zur Wiederbelebung durch die „Taufe" sehen will. Nach einer Gerichtssitzung, bei der ein Lamm die Rolle des Sünders spielt, steigt dieser in den Fluß hinab und legt dann, wieder heraufgekommen und gerettet, ein weißes Kleid an. Auch in Nr. 23 findet sich diese Zeremonie des Hinabsteigens in den Fluß und des Kleiderwechsels. Dabei ist ein Gebet an den Fluß („Fluß" ist im Akkadischen femininum), die „Schöpferin des Alls", zu sprechen. Die Bezeichnung „Taufe" erweckt hier aber doch wohl falsche Vorstellungen.

Auf die Übersetzung der Texte ist ohne Zweifel viel Zeit und Arbeit verwandt. Kleinere Versehen aufzuzählen, ist daher nicht angebracht. Erwähnen möchte ich nur, daß „buginnu" doch eine allgemeinere Bedeutung als „Korb" haben muß (etwa „Behälter"), denn ein Korb hält kein Wasser (S. 101—104). Man wartet gespannt auf den II. (systematischen) Teil, der aus dem hier Erarbeiteten die Folgerungen ziehen und weitere Zusammenhänge aufzeigen soll.

Wien. F. Nötscher.

Clemen, Carl, **Religionsgeschichte Europas.** II. Band: Die noch bestehenden Religionen. [Kulturgeschichtliche Bibliothek, begr. von W. Foy †, II. Reihe: Bibl. der Europäischen Kulturgeschichte 2.] Heidelberg, Carl Winters Univ.-Buchhandlung, 1931 (VIII, 335 S. 8° mit 23 Textabbildungen). M. 10; gbd. M. 12.

Das Werk behandelt I. Das Judentum (Altertum, Mittelalter, Neuzeit); II. Das Christentum: das christliche Altertum und der griechische Katholizismus; das christliche Mittelalter und der römische Katholizismus; die christliche Neuzeit und der Protestantismus; III. Der Islam (in Spanien, Italien, Südrußland, auf dem Balkan); IV. Der Lamaismus. Gemäß Vorwort (S. V) soll besonders die Geschichte des Christentums — als Religionsgeschichte — auf Grund der Erscheinungen christlicher Frömmigkeit behandelt werden.

Die Entwicklung des Judentums (S. 1—96) nach seiner äußerlichen Geschichte und innerlichen Fortbildung findet, gestützt auf die besten jüdischen Darstellungen, eine ansprechende und sehr klare Aufzeichnung. Davon ist merkenswert das Glaubensbekenntnis des Mose ben Maimon (1135 in Cordova geboren), das noch heute nach der Morgenandacht gelesen wird. Es enthält nämlich, wenn man die spez. die Bibel betr. Sätze ausscheidet (Art. 6—9), in den übrigen 9 Sätzen genau die Sätze des Deismus in der Formulierung Herberts von Cherbury. Ebenso merkenswert ist die dort schon konstatierte Gepflogenheit, aus den Anfangsbuchstaben einer Wortgruppe ein neues, an sich dem Uneingeweihten unverständliches Wort zu bilden; so aus dem Worte Rabbi Mose ben Maimon das den Juden geläufige Wort Rambam (vgl. S. 62). — Daß Clemen bez. des Urchristentums auf eschatologischer Auffassung steht, ist schließlich seine Auffassung. Aber es ist schon nicht gut, wenn das griechische Christentum wie eine einfache Fortsetzung des christlichen Altertums behandelt wird; dabei möchte ich vorbeigehend nur bemerken, daß das Fest Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung verwechselt wird (S. 117). Wenn jedoch Cl. die ganze reiche Entfaltung der katholischen Kirche auf 57 Seiten abwandelt, so dürfte das der katholischen Kirche weder in ihrem religiösen noch kulturellen Einfluß gerecht werden. Ich muß es insbesondere als unwissenschaftlich ablehnen, daß Cl. seiner ganzen Darlegung protestantische Geschichtsschreiber zugrunde legt. Nur das eine und andere Mal wird auf eine sehr gedrängte Abhandlung Ehrhards verwiesen; dann werden zwei Gelegenheitschriften (Neundörfer und Cremers) erwähnt. Was würde Cl. sagen, wenn eine wissenschaftliche Behandlung des Protestantismus sich rein auf katholische Darstellungen stützen würde! So ist es natürlich ein Irrtum, wenn „im Vordergrunde des Interesses" der ma. Kirche Sünde und Gnade stehen sollen (S. 135); die Lehre von der *concomitantia realis* ist ein Irrtum für *transsubstantiatio* (152); die Moral der Jesuiten erscheint mit dem alten Stigma behaftet (S. 167), wenn auch etwas verklausuliert. Die Entwicklung des Protestantismus umfaßt S. 135—265; die Darstellung ist gut und klar, ohne daß eine besondere Bedeutung herausträte. Sehr interessant ist die Geschichte des Islam, dessen religiöse und kulturelle Entwicklung schön gezeichnet ist (S. 266—315).

Das Buch ist gut ausgestattet, die Textabbildungen gut und kennzeichnend gewählt.

Regensburg. Jos. Engert.

Kalt, Dr. Edmund, Professor der Theologie am Priesterseminar zu Mainz, **Biblisches Reallexikon,** 1. Lieferung. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1931 (576 Sp. Lex 8°). M. 10.

Das ganze Werk soll bis Ende 1931 in vier Lieferungen erscheinen und einen Umfang von 2400 Spalten umfassen. Die mir zugesandte Lieferung reicht von „A und O" bis „Galgala".

Im Vorwort erzählt der Verf. von der Entstehung des Unternehmens. „Bereits vor Jahren war ich wiederholt aus den Kreisen des vielbeschäftigten Seelsorgsklerus angeregt worden, wenigstens ein biblisches Schlagwortlexikon herauszugeben, das auf die wichtigsten Einwendungen gegen die Hl. Schrift vom Standpunkt einer den Grundsätzen und Leitgedanken der Kirche entsprechenden Exegese Antwort gibt." Derartige Wünsche, die einen bloßen Nützlichkeitsstandpunkt vertreten, sind mir nicht unbekannt. Und ich freue mich, daß der Verf. nicht darauf eingegangen ist, sondern auf Veranlassung des Schöninghschen Verlages ein Werk in Angriff genommen hat, das nicht nur verteidigt und abwehrt, sondern aufbauend schafft. Wenn sich der Klerus die richtigen Grundsätze in der Erklärung der Hl. Schrift angeeignet hat, dann wird es ihm schon leichter sein, der sogenannten Schwierigkeiten Herr zu werden.

Das Werk soll zugleich „die praktische Ausnützung der Hl. Schrift für Predigt und Katechese erleichtern". So findet sich nicht nur das, was sonst in Bibelwörterbüchern steht, sondern auch Aufsätze, die mehr für die Seelsorge zu verwerten sind. Von der Reichhaltigkeit des Stoffes zeugen Worte wie Abfall, Abschiedsreden Jesu, Abtötung, Allegorie, Allgegenwart, Allwissenheit, Altarssakrament, Animismus, Anschauung Gottes, Anthropomorphismen, Arbeit, Auferstehung Christi, Auferstehung des Fleisches, Auserwählung, Barmherzigkeit Christi, Barmherzigkeit Gottes. Um ein einheitliches Werk zu schaffen, hat der Verf. von Mitarbeitern abgesehen, sondern er will die rund 4000 Stichwörter allein in Angriff nehmen. Das ist heutzutage eine Riesenarbeit, und man kann dem Verf. Glück wünschen zu seinem Wagemut.

Wiederholt habe ich es ausgesprochen, daß es viel wichtiger ist, die Hl. Schrift selbst reden zu lassen als noch so

gelehrt über sie zu reden. Darum möchte ich auf die entsprechenden Grundsätze des Verf. hinweisen und auf ihre Durchführung.

S. V lesen wir: „Da in Predigt und Katechese nach dem lateinischen Text zitiert werden soll, wurden alle alttestamentlichen Stellen in der Regel nach dem Wortlaut der Vulgata angegeben." Es scheint, daß der Verf. diesem „Sollen" keine unbedingt verpflichtende Kraft beilegt. Das folgt schon aus der Hinzufügung von „in der Regel". Vor allem aber durfte er sich dann nicht auf das A. T. beschränken. Denn im N. T. bietet er stets die Übersetzung des griechischen Textes. Das kommt daher, daß er „nach der trefflichen, im gleichen Verlag erschienenen Übersetzung von P. Rösch zitiert". Nach diesem Ausdruck „zitiert" sollte man annehmen, daß er seinen Lesern überall den genauen Wortlaut von Rösch vorsetzt. Das ist aber sehr häufig nicht der Fall. An zahlreichen Stellen weicht er (offenbar unabsichtlich) von R. ab. Z. B. Tit 2, 12 hat R. „leben" (= ζήσωμεν), K. (241) „wandeln". In I Kor 14, 34 hat R. statt ἐν ταῖς ἐκκλησίαις „in euren Versammlungen" (unter Hinzufügung von „euren", das in der neuesten Auflage weggefallen ist). Daraus macht K. (539) „auch bei euch". Der Leser, der die Sache nicht nachprüft, muß auf die Vermutung kommen, daß R. so übersetzt hat. Diese Fälle ließen sich ungemein vermehren. Natürlich sind das Kleinigkeiten, und man ist auf diesem Gebiete schon an alles mögliche gewöhnt. Aber die Tatsache kann dazu dienen, Vorsicht zu üben bei der Beurteilung von Bibelstellen, die die Väter anführen. Wenn solche Abweichungen vorkommen in einer Zeit, wo das kritische Gewissen in hohem Maße ausgebildet ist, wo jeder Texte zur Verfügung hat, dann wird man nicht gleich behaupten dürfen, die Väter hätten einen anderen Wortlaut vor sich gehabt, wo ihre Lesung nicht zu den übrigen Texten paßt.

Die Stellen aus dem A.T. hat K. selbst übersetzt. Geringere Abweichungen des hebräischen Urtextes sollen in eckigen Klammern hinzugefügt, bei größeren Textunterschieden soll „durch ein Vu oder H oder G angezeigt werden, ob das Zitat in der angegebenen Fassung dem lateinischen, hebräischen oder griechischen Text entnommen ist". Das ist sehr lobenswert. Aber wie steht es mit der Ausführung? Spalte 156 lesen wir die Übersetzung von Job 19, 25 in folgender Fassung: „. . . am Jüngsten Tage über (allem) Staube wird er sich erheben". Da stammt der Anfang aus Vu („in novissimo die"), die Fortsetzung aus H (עַל־עָפָר יָקוּם). Eine erklärende Bemerkung in der angegebenen Art ist überhaupt nicht gemacht.

Die Übersetzungsweise soll noch an einigen anderen Stellen untersucht werden. „Aufzählen will ich alle deine Wundertaten" (73) ist eine mehr als freie Übersetzung von „introibo in potentias Domini" (Ps 70, 16 a). Es kann doch nur dieser Satz gemeint sein; denn durch ein Komma getrennt folgt „will deiner einzigen Treue, Herr, gedenken" = „Domine, memorabor justitiae tuae solius" (V. 16 b). Ob bei der Übersetzung der ersten Vershälfte die Erinnerung an Ps 9, 2 (narrabo omnia mirabilia tua; vgl. 25, 7) mitgespielt hat? Auch das wäre für jeden, der in der Geschichte der Textkritik etwas bewandert ist, nichts Unerhörtes. Nur sollte es heute nicht mehr vorkommen, und der vielbeschäftigte Seelsorger wird sich in den seltensten Fällen die Zeit nehmen können, der Sache nachzugehen. — Bei Sir 28, 12 (13) scheint K. G benutzt zu haben (191). Denn „des Herrn" entspricht *Κυρίου*, nicht jedoch dem „Dei" in Vu. — In Ps 24, 6 ist „aber nicht meiner Sünden" (193) ohne Grundlage im Text hinzugefügt. Es würde höchstens dem Sinn des folgenden Verses entsprechen. — Sir 18, 7 (8) übersetzt K.: „Was ist der Mensch, und was nützt er (Gott)? Was kann er (ihm) Gutes antun oder Böses?" Vu hat: „Quid est homo, et quae est gratia illius? Et quid est bonum, aut quid nequam illius?" K. (194) scheint für das offenbar unrichtige „gratia" das griechische χρῆσις eingesetzt zu haben, aber ohne den Leser darauf aufmerksam zu machen. Weiter ist es unrichtig, in der Stelle durch die in Klammern hinzugefügten Worte eine Beziehung auf Gott herzustellen. Richtig übersetzt N. Peters: „Was ist der Mensch, und wozu ist er zu gebrauchen? Was ist das Gute an ihm und das Schlechte an ihm?" — Job 29, 16: „Ein Vater war ich allen Armen, nahm mich des Rechtsstreits derer an, die mich nicht kannten" (198). Zunächst ist „allen" hinzugefügt. Zwar widerspricht das nicht dem Sinn des Satzes. Aber wenn man bedenkt, welche Aufregung schon ein hinzugefügtes „allein" gemacht hat, so ist auch hier Sorgfalt am Platze. Weiter entspricht hier „die mich nicht kannten" weder H (wörtlich etwa: „dessen, den ich nicht kannte") noch Vu („causam quam nesciebam"). Aus der Unkenntnis Jobs hat K. die Unkenntnis seiner Schützlinge gemacht. Sinnwidrig ist das nicht; aber es ist auch nicht das, was man Übersetzung nennt. Kurz, es fehlt die nötige Peinlichkeit. Wie gesagt, ist das leider keine Einzelerscheinung in unseren Tagen. Der in „Theologie und Glaube" 20 (1928), 493 besprochene Fall ist einem amtlich eingeführten Perikopenbuch entnommen, das u. a. „Dominum, Deum tuum" übersetzt mit „Gott, deinen Herrn". — Als eine Art Schönheitsfehler wäre folgender Fall zu beurteilen. In Is 27, 11 übersetzt K. „qui fecit eum" mit „sein Schöpfer" (193). Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber warum gibt er dann das gleich darauf folgende entsprechende „qui formavit eum" nicht wieder mit „sein Bildner", sondern mit dem ganz wörtlichen „der es gebildet hat"? Es scheint, als ob der Verfasser bei der Riesenarbeit, die er sich aufgelegt, keine Zeit gehabt hat, sich mit solchen „Kleinigkeiten" abzugeben. Es sind aber wahrlich nicht Kleinigkeiten.

Die Aufsätze selbst sind im allgemeinen sorgfältig gearbeitet. Das einschlägige Schrifttum ist möglichst vollständig angeführt. Die Darstellung ist knapp; aber wir finden gewöhnlich das Nötige. Daß man nicht mit allem einverstanden ist, wird der Verfasser selbst nicht erwarten. So möchte ich auf einige Punkte hinweisen.

6 („Abend"). Auch nach Gen 1 beginnt der Tag mit dem Abend; vgl. Theol. Rev. 1930, 320.

19. Was den Namen „Abraham" angeht, so scheint K. die volkstümliche Bedeutung in Gen 17, 5 zu seiner eigenen zu machen.

20. Die Gefährdung Saras durch Abimelech (Gen 20) verlegt er augenscheinlich in ihr neunzigstes Lebensjahr. Daß Sara im Alter von neunzig Jahren noch Mutter wird, stellt die Genesis als ein Wunder hin. Wie aber Abimelech an solch einer Greisin noch Gefallen finden und die Absicht haben konnte, sie in seinen Harem aufzunehmen, auf diese Schwierigkeit wird der Verfasser vielleicht unter dem Stichwort „Sara" eingehen.

23. Noch immer steht da unter „Absalom" das von Flavius Josephus aufgebrachte Märchen, A. sei mit seinen Haaren an der Eiche hängen geblieben, gegen das schon Calmet aufgetreten ist — augenscheinlich vergeblich.

96. Das Lied der Anna sei ein alter Hymnus, „den Anna im Dankgefühl ihres Herzens anstimmte". Also ähnlich, als wenn man heute in einer Kirche nach einem freudigen Ereignis das Te Deum anstimmt! Will etwa K. das auch auf das neutest. Gegenstück zu dem Lied anwenden?

235. Folgt aus Jer 9, 25, daß die dort genannten nichtisraelitischen Völker beschnitten waren?

236. Wie denkt sich der Verf. den „Ausschluß aus der Gemeinde Israel" auf Grund von Gen 17, 14? Die Stelle droht nicht Ausschluß, sondern Todesstrafe an. Vgl. meinen „Sinn des Todes im A.T." 1919, 16 ff.

Nicht nur die Stellen vom Jahwe-Engel sollen „eine Hindeutung auf das Geheimnis der Mehrpersönlichkeit Gottes" enthalten (444), sondern auch Gen 1, 26 f. (378). In diesen Punkten ist K. sogar hinter seinem Lehrer Hoberg zurückgeblieben, was schon einiges sagen will.

346. „Es fehlte im A.T. an der klaren Erkenntnis vom Wesen des Satans und der bösen Geister überhaupt . . . Diese langsame Entwicklung der Lehre von den bösen Geistern lag im Plane der göttlichen Vorsehung. Israel war erst dann reif für die Erkenntnis vom Wesen und Wirken der gefallenen Engel, als keine Gefahr mehr bestand, daß diese Erkenntnis heidnischen Aberglauben fördere." Aber müßten dann nicht beispielsweise die Missionare bei den Negern Afrikas äußerst zurückhaltend sein in der Verkündigung der Lehre vom Teufel?

449. Efod bezeichne immer ein priesterliches Kleid, jedenfalls ein Kleid. Seine Deutung als Gottesbild soll der strengen Forderung der Bildlosigkeit des Kultus widersprechen. „Osee (3, 4) nennt zudem das Ephod neben dem Teraphim." Dieses „zudem" verstehe ich nicht. Wenn der Prophet in einem Atemzuge zwei Ausdrücke gebraucht, von denen der zweite sicher ein verbotenes Gottesbild bedeutet, warum sträubt man sich so gegen die Annahme, daß der erste Ausdruck etwas Ähnliches bezeichne? Der Terafim war doch sicher ein Widerspruch zu den Forderungen des bildlosen Kultus. Und doch müssen wir mit ihm rechnen. Daß Efod auch ein priesterliches Gewand bedeutet, ist eine Sache für sich. Haben nicht bei uns in der Kirchensprache manche Ausdrücke eine bestimmte, fest geprägte Bedeutung angenommen, die sonst etwas ganz anderes bezeichnen? „Manipulus" bedeutet das, was die Hand füllt, in der Kirchensprache ist es ein liturgisches Kleidungsstück. (Für den Bedeutungswandel bezeichnend ist das beim Anlegen vorgeschriebene Gebet mit der bekannten Umänderung des Wortlautes von Ps 125, 5.) Das gehört zu den Dingen, die wir täglich im Leben beobachten. Warum bekommt man sofort Angst, wenn solche sprachlichen Vorgänge auf das A.T. übertragen werden? Die Rücksicht auf die Inspiration? Als ob der Gottesgeist gewillt wäre, die von ihm geschaffene Ordnung im Geistesleben aufzuheben! Augustinus hat doch auf den rechten Weg hingewiesen: „more hominum loquitur Deus". Um zu dem Efod zurückzukehren — wenn es Ri 8, 27 heißt, daß die Israeliten hinter dem von Gideon angefertigten Efod, das er in seiner Vaterstadt aufstellte, hurten, so soll das Mißbrauch eines hohenpriesterlichen Gewandes zum Baaldienste sein. Wie soll man sich das eigentlich vorstellen? Der kräftige Ausdruck „huren" ist aus der prophetischen Sprache bekannt. Aber die Israeliten hurten nicht hinter Kleidern, sondern hinter Göttern! — Auf Sp. 96 behauptet K., Anna habe ihrem Sohne Samuel jedesmal, wenn sie eine Wallfahrt nach Silo machte, einen Linnen-Efod mitgebracht. Das ist I Sam 2, 19 nicht gesagt.

533. Mit Befriedigung habe ich gelesen, daß die Fluchpsalmen ebenso wie die „bei den Propheten enthaltenen Rachegebete nur vom Standpunkt der noch unvollkommenen alttest. Sittlichkeit aus richtig gewertet werden können". „Der häufige Hinweis auf eine diesseitige göttliche Vergeltung alles Unrechtes war, solange der Blick noch nicht auf den jenseitigen Ausgleich gerichtet war, notwendig, um Furcht und Hoffnung zu beleben." Es wäre nur zu wünschen, daß sich der Verf. diesen freien Blick auch sonst wahrte.

Daß der Fachmann diese oder jene Ausstellung machen wird, liegt auf der Hand. Aber im ganzen genommen haben wir eine gründliche Arbeit vor uns, der wir die weiteste Verbreitung wünschen wollen.

Noch eine Anfrage, die aber mehr an den Verlag gerichtet sein soll! Hätte statt des fremdländischen „Reallexikon" mit dem doppelten, die Zunge zerbrechenden l nicht das nur deutsche „Sachwörterbuch" genügt? Ein Grund, den Freunde der Fremdwörter gerne für ihre Lieblinge ins Feld führen, ist bekanntlich der, daß die Fremdwörter Knappheit und Kürze in der Sprache bewirken. Nun, das ungebildete „Sachwörterbuch" zählt eine Silbe weniger als sein welsches Ersatzwort.

Breslau. Alfons Schulz.

Schulz, Alfons, Professor an der Universität Breslau, **Geistige Strömungen im Alten Testament.** Breslau, Otto Borgmeyer, 1931 (67 S. kl. 8°). M. 1.

Sch. hat bereits in seiner Anthologie „Von Sions Liedern" (1923) Neigung und Gabe bekundet, das Alte Testament zu dem großen Auditorium aller Freunde der Hl. Schrift reden zu lassen. Auch mit dem hier angezeigten Schriftchen verfolgt er den Zweck, „weiteren Kreisen ausgewählte Proben zu geben von den Dichtungen des Alten Testamentes, damit sie etwas von den geistigen Strömungen in Israel kennen lernen". Unter hauptsächlicher Berücksichtigung des Psalters sind verwandte Abschnitte aus den Propheten, aus Job und den Klageliedern aufgenommen, in folgender Gruppierung: Naturlieder . . . Aus Israels Geschichte . . . Messias-Lieder . . . Rache-Lieder . . . Lieder der Freude in Gott. Die Auswahl ist recht glücklich getroffen; nur sollte bei den Messias-Liedern Ps. 110 nicht fehlen. Die erklärenden Bemerkungen, die der packenden Übersetzung jedesmal beigefügt sind, atmen eine wohltuende Frische und zeugen von warmem Nachempfinden des Bibelwortes. Sie erscheinen geeignet, den überhasteten Menschen von heute in ansprechender Weise Ewigkeitsgedanken zu künden, zumal da der Verfasser mit feinem Gefühl zwischen den bleibenden Werten und dem Zeitbedingten der alttestamentlichen Frömmigkeit scheidet.

Münster i. W. Heinrich Kaupel.

Stählin, Gustav, Lic. theol., Dr. phil., Privatdozent an der Universität Leipzig, **Skandalon. Untersuchungen zur Geschichte eines biblischen Begriffs.** [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, hrsg. von A. Schlatter und W. Lütgert, 2. Reihe, Sammlung wissenschaftl. Monographien, 24. Bd.] Gütersloh, C. Bertelsmann, 1930 (XV, 495 S. gr. 8°). M. 21; gbd. M. 24.

Diese sehr sorgfältig gearbeitete Monographie des biblischen *σκάνδαλον* und *σκανδαλίζω* will hauptsächlich den biblischen Begriff Skandalon in seiner ganzen Geschichte bis zum Ende des christlichen Altertums untersuchen, trägt also stark biblisch-theologischen Charakter, wobei jedoch die philologisch-lexikalische Seite nicht zu kurz kommt.

Der erste Teil („die Jahre des Werdens") gibt eine eingehende Darstellung über das Vorkommen des Wortes und seinen Sinn in der Septuaginta. Das Substantiv *σκάνδαλον* ist außerhalb der LXX vor dem N. T. nicht zu belegen. Es ist gebildet aus dem (nur erschlossenen) Verbum *σκάνδω* (hüpfen, zurückschnellen, zusammenklappen) und dem zur Bildung von Nomina instrumenti häufig gebrauchten Suffix *-αλον* und bedeutet ursprünglich „Stellholz" (in der Tierfalle). Diese Grundbedeutung des Wortes ist aber nicht überliefert, sondern kann nur erschlossen werden aus dem verwandten Substantiv *σκανδάλητρον* (zuerst bei Aristophanes belegt), dessen ursprüngliche Bedeutung „Stellholz", durch zwei Grammatikererklärungen gesichert ist, und der Form *σκανδάλη*, das in derselben konkreten Bedeutung einmal bei dem späten Sophisten Alkiphron belegt ist. Die beiden Ausdrücke *σκάνδαλον* und *σκανδάλητρον* tragen aber bereits bei ihrem ersten Auftreten in der Literatur die Bedeutung „Falle", und zwar in bildlicher Verwendung für Tücken und Nachstellungen böser Menschen. Die Vokabel *σκάνδαλον* hat ihren ganz profanen Ursprung in der Sprache des Volkes und ist in dieser Hinsicht keine vox biblica, ist aber, abgesehen von wenigen LXX-Stellen, wo ihr ursprünglich profaner Charakter noch in die Erscheinung tritt, ein spezifischer Ausdruck des religiösen, ja bald im besondern des biblischen Denkens; denn der Begriff, der sich im biblischen Griechisch mit ihr verbunden hat, ist außerhalb der Offen-

barungsreligion nicht vorhanden. In der LXX ist σκάνδαλον die Übersetzung der beiden hebräischen Wörter *môqêš* (Falle) und *miḵšôl* (Anstoßstein). Die Vokabel *môqeš* (ursprünglich wohl Stellholz in der Falle, auch Wurfholz des Jägers, dann Falle im natürlichen und übertragenen Sinn) bedeutet durch das ganze A.T. hindurch in ihrer übertragenen Anwendung im allgemeinen alles das, was das leibliche oder seelische Wohl der Menschen gefährdet, im einzelnen das, was zum Verlust der Begnadung des Gottesvolkes, des Lebensglücks des Einzelnen oder auch des Lebens überhaupt führen kann. Meist handelt es sich dabei um eine Wirkung der göttlichen Vergeltung, vereinzelt um Absicht oder Erfolg menschlicher Bosheit. *Miḵšôl* kommt in seiner Grundbedeutung (das, worüber man strauchelt, ein Hindernis im Wege) noch einige Male im A.T. vor, meist aber in übertragener Bedeutung als „Ursache des Verderbens", und zwar ist dabei teils an das Verderben der Gesamtexistenz des Menschen, teils an sein Fallen in die Sünde gedacht. Die beiden hebräischen Ausdrücke, die von Hause aus zwei ganz verschiedene Dinge bezeichneten, näherten sich also in ihrer übertragenen Bedeutung einander sehr stark. Beiden ist gemeinsam, daß in der späteren Periode ihrer Geschichte ein starker religiöser Akzent auf ihnen liegt. Die griechische Vokabel σκάνδαλον nimmt nun die (übertragene) Bedeutung beider hebräischer Wörter in sich auf. Am Endpunkt seiner Entwicklung im Sprachgebrauch der LXX besitzt σκάνδαλον folgende drei Hauptbedeutungen: 1. Anlaß zu sträflicher Verschuldung und innerlichem Verderben, 2. Anreizung zur Sünde, 3. Dinge und Menschen, die ebenso religiös verabscheuenswert wie verderblich sind (insbes. Götzenbilder).

Das Verbum σκανδαλίζω erscheint erst in den jüngeren und jüngsten Schichten der LXX (aber nur viermal), und zwar sofort im übertragenen Sinne. Vor Christus begegnet es nirgends in der profanen Literatur. Es ist nicht auszumachen, ob es aus der Umgangssprache in die Bibel übernommen worden oder als literarische Neubildung anzusehen ist. Soweit man bei seinem spärlichen Gebrauch urteilen kann, vollzog sich die Bedeutungsgliederung des Verbums parallel mit der des Substantivs. Einmal findet es sich im profanen Sinn (zu Schaden kommen, Sir 9, 5), an den übrigen Stellen ist es religiös bestimmt (in Schuld und Strafe geraten). In Ps Sal 16, 7 findet sich ein Beleg für die Bedeutung „verführen".

Der zweite Teil („die Jahre des Blühens"), in dem das Hauptgewicht der ganzen Untersuchung ruht, wird das Vorkommen und die Bedeutung des Wortpaares σκάνδαλον — σκανδαλίζω im N.T. untersucht. Es stellt sich deutlich heraus, daß das neutestamentliche σκ. ein Produkt aus Erbgut und Milieu darstellt. Die verschiedenen Bedeutungsnuancen, die in der LXX vorliegen, wirken im neutestamentlichen σκ. noch klar erkennbar nach; das Wort wird aber jetzt doch zum Träger eines völlig neuen Begriffes, der in innigster Beziehung zum Kernstück der neutestamentlichen Botschaft steht. Das gleiche gilt in der Hauptsache auch für das Verbum σκανδαλίζω. In der Linie der an dritter Stelle genannten alttestamentlichen Bedeutung von σκάνδαλον liegen Stellen wie Mt 13, 41; 18, 7. Hier sind unter den σκάνδαλα die persönlichen Verursacher alles des Verderbens gemeint, das im Reiche Christi um sich greift, all die Menschen, welche durch ihr Tun und Treiben dem Wachsen und Wirken der Gottesherrschaft in der Welt Abbruch tun — hinter ihnen steht die satanische Macht, deren Werkzeuge sie sind. Die zweite alttestamentliche Bedeutung findet ihre Fortsetzung in Mt 16, 23; Apk 2, 14; Röm 14, 13, wo σκ. den Sinn hat „das Hindernis, den Gotteswillen zu erfüllen". In Mt 16, 23 sieht Jesus in dem entgegentretenden Petrus ein Hindernis auf seinem Leidenswege, den er nun betreten muß, um den Willen des Vaters zu erfüllen. In dem erregten Petrus schaut er sich Satan gegenüberstehen. In Röm 14, 13 sind σκ. und πρόσκομμα wahrscheinlich Synonyma; man könnte etwa übersetzen: „dem Bruder keinen Anlaß zur Sünde oder zum innern Schaden geben". In andern neutestamentlichen Stellen (Röm 11, 9; 1 Jo 2, 10; Röm 16, 17; 9, 33; 1 Petr 2, 8; 1 Kor 1, 23; Gal 5, 11) blickt die dritte der genannten alttestamentlichen Bedeutungen durch: Ursache inneren Verderbens. Diese Bedeutung, die aber theologisch ungemein vertieft erscheint, ist die weitaus wichtigste im N. T.: σκ. ist der Anlaß zu schwerer Schuld und innerem Unheil, der gerade an dem, was zum Heile der Menschen vor Gott bestimmt ist, entsteht. Gerade an den Stellen, an denen der neutestamentliche Skandalonbegriff auf seinem Höhepunkt steht, erscheint das Göttliche selbst als Ursache des σκάνδαλον: Weil Gott im Fleische erscheint, darum gibt Christus, der Glauben Fordernde, selbst dem Unglauben Nahrung (Mt 11, 6; 13, 57; Jo 6, 61; Röm 9, 33; 1 Petr 2, 8). Der tiefere Grund dafür ist die Spannung zwischen dem alten Aeon und dem neuen, der in jenen hereinragt, aber ihn noch nicht überwunden hat. Solange diese Spannung besteht, besteht auch die Gefahr des Skandalon für den einzelnen (1 Jo 2, 10; 2 Kor 11, 29) wie für die Menschen untereinander (Röm 14, 13. 21; 1 Kor 8, 13; Mk 9, 42), und bevor die endgültige Überwindung erfolgt, wird seine Herrschaft ihren Höhepunkt erreichen (Mt 24, 10). Von allen Männern des Urchristentums hat Paulus, der überhaupt am meisten Verständnis für das Paradoxe am Christentum hatte, das Skandalon am schärfsten erfaßt. Er hat den klassischen Ausdruck „Skandalon des Kreuzes" für das Evangelium von dem gekreuzigten Messias geprägt und, soviel wir wissen, als erster die alttestamentliche Wendung πέτρα σκανδάλου als Wesensbezeichnung Christi in die christliche Verkündigung eingeführt. Aber er ist darin nur der Sprecher eines Größeren. Auch in Jesu Gedankenwelt nimmt das Skandalon einen zentralen Platz ein. Nur tritt seine stark eschatologisch bestimmte Einstellung auch darin hervor, daß für ihn die Glaubenserschütterung nicht sowohl ein Gegenwarts- als vielmehr ganz besonders ein Zukunftsereignis ist (Mt 24, 10; 26, 31. 33 usw).

Der dritte Teil („Die Jahre des Reifens und Alterns") verfolgt die Geschichte des Wortes in der patristischen Zeit zuerst im Osten, dann im Westen. Nach den Übersetzungswerken des Aquila, Theodotion und Symmachus sind uns vom Gebrauch des Wortes auf jüdischem Boden keine Reste mehr erhalten. Bei heidnischen Schriftstellern findet sich das Wort nirgends. Sie hielten es offenbar unter ihrer Würde, den vulgären Ausdruck literarisch zu verwenden. Darum kann die Geschichte des Wortes nur auf christlichem Boden verfolgt werden. Die christlichen Autoren fußten aber in dem Gebrauch unseres Wortes ganz auf dem Sprachgebrauch der Bibel. Darum ist verständlich, daß sein neutestamentlicher Sinn sich bei den Vätern lebendig erhält. Aber daneben macht doch das Wort eine starke Begriffsveränderung durch, wobei der eigentlich neutestamentliche Sinn vielfach verflacht und viele ganz neue Bedeutungen sich bilden, die vom Verf. im einzelnen dargestellt werden, hier aber nicht aufgezählt werden können.

Diese knappe Übersicht über den überaus reichhaltigen Inhalt des Buches von St. zeigt den großen Wert seiner Untersuchungen für die philologia sacra und die biblische Theologie. Ich glaube allerdings, daß der Verf. zu stark konstruiert hat, um ein glattes Schema der Geschichte der Bedeutungsentwicklung von Skandalon zu erhalten; er verarbeitet aber eine solche Fülle von Stoff und behandelt sämtliche neutestamentliche Skandalon-Stellen so ausführlich und im ganzen durchaus treffend, daß jeder Exeget aus dem Buche viel lernen kann. Im Lichte seiner Untersuchungen gewinnt gar manches Bibelwort tatsächlich ein neues Gesicht. Man kann nur wünschen, daß noch andere wichtige neutestamentliche Begriffe eine ebenso gründliche semasiologische Untersuchung finden.

Freiburg i. B. A. Wikenhauser.

Goebel, Lic. Robert, **Das Evangelium in den vier Evangelien.** Ein Beitrag zur Zusammenschau der vier Evangelien. [Theologie und Kultus. Eine Schriftenreihe herausgegeben von Lic. Robert Goebel. Heft 2.] Stuttgart, Verlag der Christengemeinschaft, 1929 (92 S. 8°). M. 2,20.

Das Heft gehört zu der Schriftenreihe der Christengemeinschaft, die eine Theologie einführen will, die aus dem

Leben der Erleuchtung schöpft, das der Gegenwart neu erschlossen worden ist durch die „in zentraler Weise im Christentum wurzelnde Erkenntnisart Rudolf Steiners und aus dem heraus allein die Möglichkeit zu einer Neubegründung des kultischen Lebens für unsere Zeit gegeben war". In diesem Heft wird der Versuch gemacht, die neue Denk- und Forschungsart an den Evangelien zu erproben oder vielmehr von dieser neuen Denk- und Forschungsart her die Evangelien zu sehen und zu verstehen.

Zunächst bemüht sich der Verfasser, die Darstellungsart oder den Kunstcharakter der vier Evangelien herauszustellen. Dabei ergibt sich ihm, daß Mt der Architekt, Mk der Plastiker, Lk der Maler und Jo der Musiker im Dienst des Evangeliums ist. Sodann wird versucht, die Geistesart der vier Evangelisten zu charakterisieren. Dabei stellt sich ihm heraus, daß Mt auf die dem völkisch-bluthaften Judentum sich entringende Kraft des Menschheitlichen in dem von Christus erfüllten Ich hinweist, Mk den alexandrinisch-römischen Eroberungswillen in den Welteroberungswillen für und aus Christi Geist wandelt, Lk diese Geistesgewalt nach der Seite der sich schenkenden Liebesüberfülle zur Offenbarung bringt, während Jo die Kunde vom Schöpfergeist bringt, der als „Wort" die Erde in Glorie wandelt. Nach der menschlichen Seite charakterisiert sich ihm Mt als die Seelenkraft der besonnenen Gelassenheit und Lebensreife, Mk als die Mutkraft des Neubeginnes, Lk als die Vollmacht der geistig wirkenden Liebe, Jo als die das Irdische verwandelnde Kraft der Auferweckung und Auferstehung. Ebenso spricht sich Christi Wesen charakteristisch in den vier Evangelien aus: Er ist Träger der königlich-göttlichen Weisheit bei Mt, die Vollmacht kosmisch wirkender Gewalt bei Mk, der Wiederhersteller des verlorenen Paradieses bei Lk, der Sohn und Vermittler zwischen Vater und Geist bei Jo. Aber was sollen diese Charakterisierungen der Evangelien? Sie sollen das Wesenhafte der Evangelien und des Evangeliums enthüllen; sie sollen zum Schlüssel werden, mittels dessen sich ein Tor auftut, das zuvor verschlossen war. Sie sollen ein Geheimnis erschließen, das in das Geheimnis des kosmischen Christus einführt, wie es sich der Christengemeinschaft in ihrem Kult auf dem Wege der Erleuchtung offenbart.

Es ist nur schade, daß die Evangelien diesen Charakterisierungen sich nicht fügen wollen. Mögen sie auch im einzelnen Züge aufweisen, die an jene Charakterisierungen erinnern oder auf sie hinweisen. Durch das Ganze der Evangelien werden sie nicht gerechtfertigt. Mit Wissenschaft hat diese Betrachtung der Evangelien nichts zu tun.

M. Gladbach. Thaddaeus Soiron O. F. M.

Lagrange, P. M. J., des frères prêcheurs, **Évangile selon Saint Marc** [Études bibliques]. Quatrième édition corrigée et augmentée. Paris, Lecoffre, 1929 (CXCI, 481 S. gr. 8°). *Fr.* 100.

Über die Kommentare von Lagrange zu den synoptischen Evangelien habe ich früher (1925, Sp. 435—439) ausführlich berichtet. Ich mußte damals auf die Unstimmigkeit hinweisen, daß der unveränderte Neudruck des Markus-Kommentars (aus dem Jahre 1911) wiederholt nicht mehr die in den späteren Kommentaren zu Mt und Lk niedergelegten gereifteren Ansichten des gelehrten Verfassers wiedergäbe. Nunmehr ist diese Unstimmigkeit durch die vierte Auflage beseitigt worden. Denn hier liegt eine wirkliche Neubearbeitung vor, die schon äußerlich dadurch in die Erscheinung tritt, daß der griechische Text neben der französischen Übersetzung abgedruckt ist, und so der Kommentar sich auch der Form nach den übrigen Kommentaren angleicht.

Am meisten hat die ausführliche Einleitung gewonnen, die auf fast zweihundert Seiten angewachsen ist. Wesentlich neue Ergebnisse sind nicht zu verzeichnen, zumal manches, wie etwa die Äußerungen über die Formgeschichte, im Mt-Kommentar ausführlicher geboten ist. Was jetzt über die Abfassungszeit gesagt wird, befriedigt nicht in jeder Hinsicht. Aus der alten Auflage ist die Polemik stehen geblieben, die einen chronologischen Irrtum des Irenäus ablehnt. Aber dann muß die Unrichtigkeit des Irenäus-Zeugnisses doch wieder teilweise behauptet werden, insofern das Mk nicht nach dem Tode des h. Paulus, sondern nur nach dem des h. Petrus (im Jahre 64) herausgegeben worden sei. Und außerdem kommt die Unwahrscheinlichkeit hinzu, daß Lukas das Mk v o r seiner Veröffentlichung benutzt haben muß, da Lk und Apg vor Ausbruch der neronischen Verfolgung entstanden wären. Die Ausführung über den Markusschluß (selbständiges Fragment eines Apostelschülers, das ursprünglich nicht zur Ergänzung des unvollständig gebliebenen Evangeliums bestimmt war) entspricht der ersten Auflage.

Zum Lobe des Kommentars braucht nichts mehr gesagt zu werden. Was in der früheren Besprechung hervorgehoben war, gilt von der Bearbeitung im gleichen Maße.

Münster i. W. M. M e i n e r t z.

Tillmann, Dr. Fritz, o. Professor der Theologie an der Universität Bonn, **Das Johannesevangelium.** Übersetzt und erklärt. [Die Heilige Schrift des Neuen Testamentes, übersetzt und erklärt, in Verbindung mit Fachgelehrten, hrsg. von Dr. Fritz Tillmann, III. Bd.] Vierte, neu bearbeitete Aufl. 16.—18. Tausend. Bonn, P. Hanstein, 1931 (XII, 364 S. Lex. 8°). M. 11,80.

Wie innerhalb des Protestantismus in Deutschland (Gegenwartsbibel), so brachte der Aufschwung der Bibelwissenschaft auch bei den Katholiken zahlreiche Bemühungen, den Inhalt der heiligen Schriften auch weiteren Kreisen zu vermitteln. Es waren vor allem auch die Päpste, seit Leo XIII, die Kenntnis und Verständnis der schriftlichen Glaubensquellen förderten. Den Päpsten schloß sich der Episkopat an. So hat es auch Kardinal Kopp in einem Schreiben vom 20. Oktober 1911 freudig begrüßt, als der junge Dozent F. Tillmann seinen Plan mitteilte, im Verein mit einer großen Anzahl Fachgenossen eine neue Übersetzung der Heiligen Schrift des Neuen Testamentes nach dem griechischen Originaltext mit einem gemeinverständlichen Kommentar zu veranstalten und diese Neuausgabe besonders dem Klerus und den gebildeten Laien dienstbar zu machen. Nicht bloß auf seiten der Katholiken, auch b e i d e n k o n s e r v a t i v e n P r o t e s t a n t e n, fand das Bibelwerk gute Aufnahme. Pfarrer Ihme schrieb in „Modern-Positiv" 1917 Nr. 7: „Als Modern-Positiver stehe ich diesem Bibelwerk, das man ein im guten Sinne positives Bibelwerk nennen kann, entschieden näher als dem religionsgeschichtlichen von Bousset und Heitmüller, die für ein positives Gewissen nur zu oft den Text zu vergewaltigen und mehr einzulegen als auszulegen scheinen . . . Alles in allem ein Werk, das die Schwierigkeiten nicht verschweigt, das die Probleme aufdeckt und mit ihnen ringt, sie aber größtenteils auch wirklich löst in offenbarungsgläubigem Sinne. Mir ist es ein lieber Begleiter geworden bei meiner wissenschaftlichen und praktischen Arbeit am N. T. und ich kann es allen Brüdern im Amt, namentlich allen Lesern von ‚Modern-positiv' nur lebhaft empfehlen." Leider gestattete die Not der Zeit bei den hohen Satz- und Papierpreisen nicht, die zwei ersten Neuauflagen (6.—15. Tausend) neu zu setzen. So konnten die Korrekturen nur den Neuauflagen vorangestellt werden, der Satz blieb derselbe. Zusammen mit dem

wagemutigen Verlag beschloß deshalb der nimmermüde Vater des ganzen Unternehmens, die neue (4.) Auflage in neuer Bearbeitung erscheinen zu lassen. Bereits liegt außer den „Gefangenschaftsbriefen des h. Paulus" von M. Meinertz und F. Tillmann das hier anzuzeigende Johannesevangelium vom Herausgeber des ganzen Bibelwerkes in 4. Auflage vor.

Gegen die Erstausgabe (vgl. meine Anzeige Theol. Revue 13 [1914] Sp. 540 ff.) ist die 4. Aufl. auf 364 S. (+ 72) gewachsen. Das hängt wohl auch von der Verwendung größerer Lettern im Kommentar ab, zeigt aber in erster Linie, daß das Werk auf den gegenwärtigen Stand der Forschung gebracht und ergänzt worden ist. Der bewährte Grundstock des Werkes ist geblieben, geblieben ist auch die gewählte, bilderreiche, vor allem seelenvolle Sprache des Verfassers.

Neu ist in der gediegenen „Einleitung" die ausführlichere Abweisung der neuesten Zerstückelungsversuche des Evangeliums (S. 9 f.) und der sogenannten Verdrängungshypothese Windisch' (S. 33), vor allem aber die Einfügung eines dankenswerten Abschnittes: Der religionsgeschichtliche Hintergrund des Johannesevangeliums (S. 40—44). Nach einer kurzen Übersicht über die mit dem hellenistischen Synkretismus zusammenstimmenden Begriffe im Joev und bei den Synoptikern zeigt T. an den Worten Logos und Gottessohn, daß die Johannes eigentümlichen Begriffe zuerst aus alttestamentlichen, synoptischen, paulinischen Voraussetzungen zu erklären sind, bei den rein hellenistisch-synkretistischen Begriffen aber nicht von Abhängigkeit und Entlehnung die Rede sein kann, wo doch tödlicher Gegensatz herrscht. Von der formgeschichtlichen Methode sagt T. treffend, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, ihr einen stärkeren Einfluß auf die Erklärung des Ev einzuräumen (S. 11).

Im Kommentar fällt angenehm auf, daß die Exkurse zahlreicher geworden sind, zum Teil eine glücklichere Fassung bekommen haben. Auch diesmal hat T. ernstlich um die Lösung der zahlreichen Probleme des Ev gerungen. In vornehmer Kritik, in steter Vermittelung zwischen extremen Auffassungen hat T. auch die neu hinzugekommene Literatur und Forschung durchmustert. Der Kommentar konnte natürlich nicht alle Zweifel des problemreichen Ev allbefriedigend lösen; über Streitfragen wie Jo 2, 4, das Monatsdatum des Abendmahles (Jo 13, 1), die Judaskommunion, die salbenden Frauen der Evv u. s. v. a. wird noch weiter gestritten werden. Persönlich möchte ich nur ein paar Bedenken anführen. T. läßt die Nikodemusrede in eine Reflexion des Evangelisten übergehen, aber im Munde des Evangelisten müßte doch z. B. V. 14 (der Menschensohn muß erhöht werden) heißen: Der Menschensohn mußte erhöht werden. — Sychar stellt T. mit dem Dorfe Askar zusammen (S. 107). Aber nach den neuesten Grabungen ist Sychar wohl identisch mit dem auf dem Boden des alten Sichem neu enstandenen Sichora (vgl. etwa Innitzer, Joev [4], S. 138 ff.). — Die Notiz über den Bethesdaengel (Jo 5, 4) scheint doch aus religionsgeschichtlichen (und textkritischen Gründen) echt zu sein (S. 122). — Erfreulicherweise erklärt sich T. gegen die Umstellungshypothesen im Joev (S. 130), läßt aber jetzt die Umstellung der Kapitel 5 und 6 als Notbehelf zu. Macht aber nicht gerade die Zweckmäßigkeit dieser Umstellung zur Lösung der Schwierigkeit 7, 21 (nur ein Werk) das Mittel verdächtig? Die Deutung des „Werkes" 7, 21 auf die Heilung des Blindgeborenen (Jo 9) gibt jetzt T. selber preis als „etwas kühnen Vorschlag" (S. 10 u. 161).

Möge das durch den Herausgeber so glänzend begonnene Bibelwerk glücklich voranschreiten und seine hohe Mission bei Geistlichen und Laien, bei Studierenden und Gereiften erfüllen!

Dillingen/Donau. Petr. Dausch.

Waitz, Dr. Sigismund, Bischof und apostolischer Administrator in Innsbruck-Feldkirch, **Paulus, seine Bekehrung und seine Weltmission.** Innsbruck-Wien-München, Tyrolia, 1931 (228 S. 8°). M. 4.

Mit diesem Buche verfolgt der hochwürdigste Verfasser vor allem praktische Ziele. Aus liebevoller Einfühlung in die Lebensgeschichte und Briefe des Weltapostels Paulus erwachsen, will die Schrift sowohl dem Seelsorger von heute Anregungen zu hoher Auffassung seines Amtes und zu einem dementsprechenden apostolischen Wirken bieten, wie auch gebildeten Laien zur Verinnerlichung ihres religiösen Lebens, zum einem Leben in Christus und mit Christus behilflich sein. Das Werk dient diesem Zwecke in hervorragender Weise. Der hochwürdigste Verfasser versteht es in den 39 Abschnitten des Buches, die jedesmal an ein Wort der Apostelgeschichte anknüpfen, meisterlich, zuerst einiges über das apostolische Schaffen des Paulus an den wechselnden Stätten seiner Wirksamkeit in warmer Sprache vorzutragen und sodann naheliegende Folgerungen für Seelsorge und Leben daran anzuknüpfen. So ist die aufmerksame Lesung dieser Erwägungen wohl geeignet, das seelsorgliche Arbeiten und christliche Leben in den Nöten der Gegenwart in paulinischem Geiste zu befruchten.

Im Vorwort erinnert der hochwürdigste Verfasser an ein Wort des h. Bernard über Bibellesung. Man solle sich, so wolle es der Heilige, in anmutender Betrachtung in den hl. Text versenken, ihn gleichsam wiederkauen, nachdem man sich zuvor die Ergebnisse der Texterklärung und der Bibelforschung der Zeit zu Nutzen gemacht habe. In dem letzten Punkte kommen dem Exegeten bei der Lektüre des Buches manche Wünsche. Einiges sei hier hervorgehoben. Gal 1, 17 steht nichts davon, daß Paulus, wie S. 31 zu lesen ist, „nahezu drei Jahre mit Christus in der Wüste verkehrte". Was S. 46 und 65 f. über die Entstehung der heidenchristlichen Gemeinde in Antiochien ausgeführt wird, ist von jeder biblischen Unterlage (vgl. Apg 11, 19 f.) verlassen. Ebensowenig ist, was S. 55 über die Reise des Saulus und Barnabas nach Jerusalem gesagt wird, mit Apg 11, 29 f. vereinbar. Aus Apg 13, 1 ff. ist über Bischöfe und Priester in Antiochien nichts zu erkennen, wie S. 55 behauptet wird. Unrichtig ist die Behauptung auf S. 59, daß Saulus sich nach der Abreise von Antiochien Paulus genannt habe. Die Wiedergabe von Apg 15, 41 auf S. 118 entspricht nicht dem inspirierten Urtext. Ebensowenig hat Paulus die auf derselben Seite zitierten Worte „an die Christengemeinde zu Ephesus" geschrieben; denn der sog. Epheserbrief trägt seinen Namen zu Unrecht. Daß Paulus zur Zeit der Absonderung Petri in Antiochien von dort abwesend gewesen sei, wie S. 133 dargelegt wird, kann aus Gal 2, 12 ff. wirklich nicht entnommen werden. Ob Paulus um den universalen Missionsbefehl Jesu gewußt hat, wie S. 204 gesagt wird, ist sehr zweifelhaft. Jedenfalls findet sich in seinen Briefen kein Hinweis darauf u. a.

Paderborn. K. Pieper.

García Villada, Zacarías, S. J., **Historia eclesiástica de España.** Tomo 1: El cristianismo durante la dominación romana, 1ª Parte (391 S. mit 5 Abb. und 3 Karten), 2ª Parte (376 S. mit 63 Abb. und 2 Karten), 8°. Madrid, Compañía ibero-americana de publicaciones S. A., 1929. Jeder Teil Glw. 30 pes.

Eine mit den modernen Methoden der Geschichtswissenschaft arbeitende Kirchengeschichte Spaniens ist seit langem dringend herbeigesehnt worden. Denn die des spanischen Theologen Vincente de La Fuente (1855 ss., 2. Aufl. 1873 ss.) und die des deutschen Benediktiners Pius Bonif. Gams (1862 ss.) sind durchaus veraltet; das kleine Kompendium aber des Franzosen H. Leclercq, L'Espagne chrétienne, 1906, behandelt nur die ersten 6 Jahrhunderte und

ist eine unzuverlässige, flüchtige Arbeit. Niemand war berufener als García Villada, das große Werk auf sich zu nehmen. In der Geschichte und ihren Hilfswissenschaften wohl geschult, durch eine ganze Zahl anerkannter Veröffentlichungen bewährt, mit der deutschen und französischen Forschung ebenso vertraut wie mit der seines Landes (das Deutsche beherrscht er in Schrift und Sprache vollkommen, wie wenige Spanier!), hat er der Vorbereitung der Kirchengeschichte Spaniens mehr als zwei Dezennien gewidmet.

Die ersten beiden Bände, von ihm als erster und zweiter Teil des ersten Bandes bezeichnet, stellen sie dar bis zum Einfall der germanischen Völker, d. h. bis zum Jahre 409. Der erste Band behandelt die Frage nach der Einführung des Christentums in Spanien, und zwar in drei Kapiteln (Jakobus d. Ä. Apostel Spaniens?, Paulus in Spanien?, die *siete varones*, d. h. die angeblichen von Petrus und Paulus nach Spanien entsandten Glaubensboten?). Darauf folgt die Ausbreitung des Christentums bis zum Ende der Verfolgungszeit (c. 4), mit einem besonderen Kapitel über die Verhandlungen der spanischen Bischöfe mit dem h. Cyprian in der Frage der libellatici i. J. 254 (5), die Organisation der spanischen Kirche während der römischen Zeit (6), mit einem besonderen Kapitel über die Katholizität der spanischen Kirche und ihre Verbindung mit Rom (7), das innere christliche Leben (8), die Verfolgungen (9), das Konzil von Elvira (10) und ein Abschnitt über den h. Pacianus von Barcelona (11), endlich im Anhange 19 „Documentaciones", d. h. Akten aus den Verhandlungen über die kirchliche Anerkennung der Jakobus-Überlieferung u. ä., sowie ein Namensregister. Der zweite Band enthält eine Reihe von Einzeluntersuchungen: über Hosius von Cordoba (c. 1), über Potamius von Lissabon und Florentius von Mérida (2), Gregorius von Elvira und seinen literarischen Nachlaß (3), die ersten Irrlehrer in Spanien, d. h. gnostische und manichäische Spuren und die aus Spanien gebürtige Förderin des Donatismus Lucilla (4), über Priscillian und seinen Einfluß (5), dann ein Kapitel über die altchristlichen Schriftsteller Juvencus, Aquilius Severus, Merobaudus, Dexter und Paulinus von Nola (6), den spanischen altchristlichen Dichter Aurelius Prudentius (7), die aus Spanien stammenden großen Männer Kaiser Theodosius und Papst Damasus (8), über die Beziehungen der spanischen Kirche zu den Kirchen Afrikas und des Ostens, verkörpert in Orosius, dem Freunde und Verehrer des h. Augustinus, und Idacius von Aquae Flaviae (9), die Pilgerin Etheria (10), endlich über die monumentalen Reste des alten Christentums in Spanien (11), dazu im Anhange eine Zusammenstellung der Quellen und Literatur zur Geschichte des Priscillianismus und zu Prudentius, schließlich das Namensregister und die Liste der Abbildungen.

Wie diese Inhalts-Übersicht schon zeigt, ist das Werk in seiner Anlage die Verbindung von Darstellung der Gesamtentwicklung und Untersuchung wichtiger Einzelprobleme. Bei jener verfährt der Verf. so, daß er möglichst zunächst die betr. allgemeinaltchristlichen Verhältnisse zeichnet, um dann das so entworfene Bild durch die aus den spanischen Quellen entnommenen besonderen Züge zu bereichern. So gewinnt das Buch für den weiteren Leserkreis, auf den es berechnet ist, an lebendiger Anschaulichkeit, während der Fachhistoriker allerdings in den Kauf nehmen muß, daß zuweilen Dinge, die kompliziert und problematisch sind, vereinfacht werden. Im ganzen aber wird man der Beherrschung der Probleme, der Kenntnis der neuesten Forschung in den verschiedenen Ländern und der klaren, immer das Wesentliche der Fragen herausarbeitenden Darstellung große Anerkennung zuteil werden lassen müssen. Das gilt fast noch mehr von den Einzeluntersuchungen. Mehrere von ihnen, wie etwa die über Hosius, über Etheria, deren spanische Herkunft er m. E. unwiderleglich nachweist, und über Prudentius sind ausgezeichnete kleine Monographien.

Mit Wärme verteidigt der Verf. sein Heimatland gegen die Ansichten von Historikern, in denen er eine ungerechtfertigte Bezweiflung der Orthodoxie oder des sittlichen Hochstandes des altchristlichen Spaniens erblickt, so, und zwar m. E. mit Recht, gegen die vornehmlich von Harnack vertretene Anschauung, daß die zahlreichen Straf-Canones von Elvira auf starken Verfall schließen lassen, oder gegen die Deutung der Nachgiebigkeit des greisen Hosius in der Annahme der zweiten sirmischen Formel, 357, als wirkliche Verleugnung des nicänischen Glaubens bei Loofs. Doch glaube ich, daß er zu weit geht, wenn er z. B. (I, 325) jene Canones von Elvira, die bestimmten Sündern die Rekonziliation bis zum Tode verweigern, so auslegt, als sei die bewilligte Zulassung zur Buße schon eine sakramentale Absolution gewesen und sich für diese Auslegung auf Duchesne, *Histoire ancienne de l'Eglise* I[3], 523 beruft. Duchesne hat es nicht so verstanden. Oder, wenn er (I, 246) den Canon 46 von Elvira so versteht, daß der Gebrauch von priesterlichen Segnungen der Früchte und das Verlangen nach ihnen bei dem Volke so allgemein und groß gewesen sei, daß manche, über diese hinaus, noch dazu die Segnungen durch Juden gesucht hätten, wo doch nur von den letzteren als Mißbräuchen die Rede ist. Richtig scheint mir seine These (I, 282 ff.) zu sein, daß trotz der Gleichheit der Legenden, die durch Übernahme eingetreten sei, man doch zwei verschiedene Heilige des Namens Eulalia, die von Barcelona und die von Mérida, festhalten müsse. Einzelne kleinere Versehen und anfechtbare Aufstellungen, wenige, wenn man an den großen Stoff der beiden Bände und die zahlreichen Einzeluntersuchungen denkt, sind schon von früheren Rezensenten angemerkt worden, besonders von A. Lambert O. S. B. in der *Revue d'Histoire Ecclésiastique* 1931, p. 610—13. Ich darf daher darauf verzichten, sie hier nochmals zu erwähnen, möchte aber bemerken, daß die von Lambert gerügte Annahme des Verf., daß Etheria aus Vierzo stamme (*monja del Vierzo*, I, 249), wohl nur ein lapsus calami ist, verschuldet durch den Gedanken an des Valerius von Vierzo Bericht über Etheria. Auf ein paar Druckfehler in der Wiedergabe deutscher Worte in den Literaturangaben der Appendices des 2. Bandes weise ich nur für die etwaige 2. Auflage hin. Es muß heißen Kirsch S. 360 u. 371, abendländischer S. 361, Rhein. Museum für Philologie S. 363, Augustinus, Priscillian, die lyrischen Gedichte S. 363. Im ganzen aber sind die Zitierungen deutscher Literatur von einer in ausländischen Büchern seltenen Exaktheit.

Dagegen darf der verehrte Verfasser es mir nicht verargen, wenn die Bedenken gegen seine Behandlung der Legenden über die Reise des Apostels Jakobus, seine Begegnung mit Maria in Zaragoza, sein Grab in Santiago de Compostela, endlich über die *siete varones*, also die drei ersten Kapitel mit Ausnahme des Abschnittes über die Reise Pauli nach Spanien, dem ich zustimme, auch hier zum Ausdrucke gebracht werden. Die Untersuchung selbst über die Geschichte dieser Legenden ist sehr gründlich, methodisch und wertvoll durch die ausführliche Wiedergabe der Quellen. In aller Sorgsamkeit wird das pro und contra dargelegt. Mir scheint, einen überzeugenderen Nachweis, daß es sich um spätere Erfindungen bzw. übernommene Irrtümer handelt, kann man gar nicht verlangen. Der Verf. aber zieht nicht diesen Schluß, den jeder unbefangene Leser sicher ziehen wird, sondern hält die Möglichkeit der Richtigkeit der Überlieferung oder eines echten Kernes offen. Um das einzelne zu erwähnen: Die Predigt des h. Jakobus wird zuerst im 7. Jahrhundert in einem byzantinischen Apostelkataloge erwähnt; Spanien selbst weiß bis dahin nichts davon, nimmt aber mit einigem Schwanken den Irrtum des Apostelkataloges an, bis er zum Noli me tangere des nationalen Stolzes wird, so sehr, daß Philipp III i. J. 1600 bei Clemens VIII die energischsten diplomatischen Schritte tat, als die römische Reformkommission für das Brevier unter Führung des Baronius die Bre-

vierlekion entsprechend verbessert hatte, und nicht ruhte, bis die Legende wenigstens als „Tradition der spanischen Kirche" wieder eingesetzt wurde, und Philipp IV, auch damit noch nicht zufrieden, i. J. 1651 Urban VIII, leider mit Erfolg, bedrängte, sie ohne Einschränkung wiederherzustellen. Aber es führt keine Spur über das Auftauchen in dem byzantinischen Apostelkataloge hinauf, und die von Villada selbst als *dudosos argumentos* angeführten Äußerungen des Didymus des Blinden und des h. Hieronymus sprechen ganz sicher nicht von Jakobus, sondern von Paulus. Soll man da wirklich die Untersuchung mit der Frage abschließen (S. 66): „Setzen diese Bekundungen eine mündliche oder schriftliche ältere Tradition voraus?", und sie beantworten: „In der Tat versteht man nicht, wie die Notiz in den Apostelkatalog kommen und von diesem in die ganze mittelalterliche Literatur übergehen konnte, wenn nicht irgendein älteres Fundament vorhanden war. Weiter gehen kann man hier nicht, denn leider fehlen uns die ersten Quadern zum Wiederaufbau des geschichtlichen Gebäudes." Die Legende der Virgen del Pilar zu Zaragoza wird uns zuerst Ende des 13. Jahrhunderts bezeugt. Ist es da nicht doch etwas gewagt, zu sagen (S. 79), daß „in der Kirche des Pilar die Gläubigen Maria seit unvordenklichen Zeiten verehren", und nicht zu milde, fortzufahren: „Mag auch das Motiv dieser Verehrung teilweise (*en parte algo*) legendär sein", so richtig dann auch wieder der Schluß ist, „daß man deshalb das Formalobjekt der Verehrung (Maria selbst) dort nicht aufgeben müsse". Der Glaube an die Übertragung der Gebeine des h. Jakobus nach Santiago ist ebenso unbegründet wie der von seiner Predigtreise nach Spanien, und die Untersuchung des Bodens unter dem Grabe i. J. 1879, die S. 95 ausführlich beschrieben wird, hat für gesunde Kritik das nur bestätigt. Und kann man der Legende von den *siete varones*, die zuerst im 9. Jahrh., allenfalls Ende des 8. Jahrh., bezeugt wird, irgendeinen Wert beimessen, wo doch zur selben Zeit in Gallien und auch bei uns im Rheinlande fast alle alten Bischofskirchen entsprechende Legenden ausgebildet haben, deren absolute Ungeschichtlichkeit längst erwiesen ist? Die Karte der Hispania apostolica, die dem Abschnitte beigegeben ist, hat unter diesen Umständen leider keinen Wert. *Principiis obsta* gilt auch für die Nachgiebigkeit gegen Legenden. Wenn die *dudosos argumentos* S. 66 auf S. 103 als *los mas antiguos, no tan claros* neben den *enteramente seguros* des 7. Jahrh. bezeichnet werden, und II, 354 in der abschließenden Zusammenfassung des ganzen Buches als *tradicion que remonta al siglo IV* wiederkehren, so fürchte ich, daß spanische Kompendien bald genug unseren Verfasser als Kronzeugen für die Geschichtlichkeit der Überlieferungen heranziehen werden, für die sich zu verbürgen ihm fern liegt.

Außerordentlich interessant und, bei der geringen Vertrautheit des Auslandes mit den spanischen Funden und der sie betreffenden Literatur, besonders wichtig ist das mit zahlreichen Abbildungen versehene letzte Kapitel des 2. Bandes, das über die monumentalen Denkmäler des alten Christentums in Spanien handelt: Kirchengebäude, Mosaiken, Sarkophage, Inschriften und Werke der Kleinkunst. Eine derartige Zusammenstellung und Verwertung der bisherigen Funde gab es bislang nicht. Doch sei mir einiges gestattet zu bemerken. Schon vor dem Kirchenfrieden sind regelrechte Kultgebäude errichtet worden (zu S. 297). Die Ableitung der christlichen Basilika vom antiken Wohnhause (S. 304) läßt sich heute wohl kaum noch aufrechterhalten. Die Deutung der Oranten als *alma subiendo al cielo* (S. 339) kann ich nicht für richtig halten. Das T wird man nicht als Sigel für den Namen Christi bezeichnen dürfen (S. 343), sondern für das Kreuz. S. 414 ff. wird das römische Bauwerk von Centcelles, in ländlicher Einsamkeit eine Wegstunde von Tarragona entfernt gelegen, eingehend besprochen. Es ist nur wenig bekannt, außerhalb Spaniens kaum, und es hört sich wie ein Märchen an, daß dort eine große Anlage des 4.—5. Jahrhunderts, mit einem mosaikgeschmückten Kuppelsaal von der Größe etwa von S. Giovanni in Fonte zu Ravenna, mit zahlreichen Annexbauten, deren Ruinen immer noch mehrere Meter hoch aus dem Felde ragen, sozusagen vergessen träumt und auf eine systematische Untersuchung wartet. Erst vor nicht langer Zeit hat man gesorgt, daß die köstlichen Mosaiken nicht länger den Bauernjungen als Ziel ihrer Übungen im Schießen dienen. In den erhaltenen, immerhin noch bedeutenden Resten haben spanische Archäologen, von denen ich besonders den leider kürzlich allzu früh verstorbenen Leiter des bischöflichen Museums von Vich, Mossen Josep Gudiol, nennen möchte, mehrere christliche Motive: Daniel, die drei Jünglinge im Feuerofen und Jonas, zu finden geglaubt und daher den ganzen Kuppelbau als Baptisterium angesprochen. Unser Verfasser schließt sich ihnen an. Ich habe bei eingehender Besichtigung die Überzeugung gewonnen, daß die die fraglichen Reste nicht diese Motive enthalten und möchte den ganzen Bau für profan, am ehesten für einen Palast mit großem Badesaal halten.

Am 15. Juli schrieb mir Pater García Villada: „Sie wissen, daß bei dem Brande der Klöster im Mai meine Bibliothek und meine Noten zugrunde gegangen sind. Fiat voluntas Dei". Erschüttert habe ich diese Zeilen gelesen, da ich immer noch gehofft hatte, daß den Banden, die durch die schändliche Mitschuld der gegenwärtigen spanischen Regierung ihr nichtswürdiges Geschäft getrieben und über 200 Kirchen und Klöster eingeäschert haben, bei der Anzündung des Jesuitenklosters in Madrid die Lebensarbeit meines verehrten Freundes nicht zum Opfer gefallen sei. Ob es ihm möglich sein wird, sein Werk fortzusetzen, d. h. die Vorarbeiten zum größten Teile neu zu beginnen, weiß ich nicht. Von ganzem Herzen möchte ich es wünschen. Sonst werden wir noch lange auf eine vollständige Kirchengeschichte Spaniens warten müssen. Bleibt es aber bei diesen beiden ersten Bänden, so sind sie ein dauerndes Denkmal der Schande für die in unserer Presse viel zu sehr mit nachsichtigem Schweigen behandelten Männer der Revolution, wie sie ein Ehrenmal für den edlen und gelehrten Verfasser sind.

Bonn. W. Neuß.

Lottin, Odon, **La théorie du Libre Arbitre depuis S. Anselme jusqu'à S. Thomas d'Aquin.** École de Théologie Saint-Maximin (Var) France — Abbaye du Mont-César Louvain, 1929 (164 S. gr. 8°). *Fr.* 16.

Dom Lottin, der in den letzten Jahren eine Reihe wertvollster Beiträge zur Geschichte der allgemeinen Moral im 12. und 13. Jahrh. und ebenso zur Literargeschichte der Scholastik veröffentlicht hat, behandelt in diesem Werke, das aus Artikeln in der *Revue Thomiste* hervorgegangen ist, die Geschichte der Definition und der Theorie des freien Willens von Anselm bis Thomas.

Er unterscheidet vier Perioden der Entwicklung. In der ersten, die bis Präpositinus reicht, tauchen die verschiedenen Definitionen von Augustin, Boethius, Anselm, Bernard, Abaelard auf, die beim Lombarden ihren Widerhall finden, und es werden anknüpfende Probleme mehr gestellt als gelöst. Auch die Grundlage von Kontroversen und irrigen Auffassungen wird durch minder glückliche Ausdrücke bei Anselm, Abaelard, Petrus Lombardus gelegt. — In der zweiten Periode bis auf Philippus Cancellarius bildet sich langsam der Traktat über den freien Willen aus: Definition, Sitz der Freiheit, ob im Verstand oder Willen, Synderese, die Freiheit als solche werden behandelt. Träger des Fortschrittes sind vor allem Präpositinus, Wilhelm von Auxerre, der den ersten Traktat über den freien Willen geschaffen hat, und Roland von Cremona. — In der dritten Periode bis Thomas gibt Philippus Cancellarius durch die Frage, ob der freie Wille eine einfache Fähigkeit oder ein Habitus sei, der die Tätigkeit der Fähigkeit nur erleichtere, Anlaß zu einer lang andauernden Kontroverse, an der Alexander von Hales, Albert, Odo Rigaldi, Bonaventura lebhaften Anteil nehmen. Im Gegensatz zu Präpositinus verlegt Wilhelm die Freiheit vor allem in den Willen und bahnt dadurch eine neue Richtung an. Er stellt von neuem die Frage nach dem Wesen der Freiheit auf, verwirft

aber aus anselmianischen Gedanken heraus die „flexibilitas ad oppositos actus". Aristoteles dringt jetzt in etwa ein durch die Begriffe *facultas* und *habitus* und durch die Beziehung der Freiheit zur Geistigkeit. Seit Alexander wird auch die Frage nach der Existenz des freien Willens behandelt. — In der vierten Periode endlich bis Thomas, der die bisherigen Probleme aufgreift und die Lösungen zu harmonisieren sucht, ist der freie Wille (liberum arbitrium) weder Habitus noch eine vom Willen verschiedene Fähigkeit, sondern mit dem Willen identisch; seine eigenste Fähigkeit ist die Wahl. Die Wurzel der Freiheit liegt in der vernünftigen Natur, in der Entscheidung des praktischen Urteils, welcher der Wille stets folgt. Thomas baut vor allem die Unterscheidung in *libertas exercitii* und *libertas specificationis* aus.

Die mit größter Besonnenheit und Klarheit geführte Untersuchung, die, wie es für diese Periode unbedingt erforderlich ist, in reichstem Maß handschriftliches Material heranzieht, kann als Muster einer historischen Thomasinterpretation gelten. Ganz vorzüglich ist auch die Darstellung der Entwicklung bei Thomas selbst. Wenn ich die Arbeit aber als Darstellung der Gesamtentwicklung auffasse, so fürchte ich, daß bei weniger mit der Sache Vertrauten leicht ein vom Verfasser selbst nicht beabsichtigter Erfolg eintritt, daß man nämlich zur Ansicht kommt, Thomas habe alle brauchbaren Elemente der Vorzeit in seiner Lehre vereinigt und damit einen definitiven Abschluß erreicht. Die gleich nach Thomas wieder einsetzenden Kontroversen zeigen, daß dies keineswegs der Fall war; zumal die Lehre vom Verhältnis zwischen *iudicium ultimo-practicum* und Willensentscheidung und von dem Umfang der *libertas specificationis* fanden bald Gegner.

In methodischer Hinsicht ist es ungemein interessant zu sehen, wie langsam und unter welchen Mühsalen sich Ideen entwickeln, die einer späteren Zeit als selbstverständlich vorkommen, und welche Fruchtbarkeit anderseits ein einziger neuer Gedanke, der in die Kontroverse hinein geworfen wird, oftmals verursacht. Auch literarhistorisch ist die Arbeit nicht ohne Ertrag geblieben. Robert von Melun hängt vom Lombarden ab. Wilhelm von Auxerre und Gottfried von Poitiers von den Fragen des Stephan Langton. Philippus Cancellarius ist auch hier der Inspirator seiner Zeit. L. läßt die *Sententiae divinitatis* als Quelle des Lombarden erscheinen. Richtiger ist m. E., auch nach den hier einschlägigen Texten, wohl das umgekehrte Verhältnis. Viel eingehendere Behandlung hätte Richard Fishacre verdient, der die Frage nach Definition, Existenz, Verhältnis zu Konkurs, Gnade, göttlichem Vorherwissen und göttlicher Vorsehung ausgezeichnet behandelt.

Rom. Fr. Pelster S. J.

Wilk, Dr. Karl, Pfarrer, **Der heilige Antonius von Padua.** Eine Lebensbeschreibung. Breslau, G. P. Aderholz' Buchhandlung, 1931 (188 S. 8°). M. 4,50; Lw. M. 5,50.

Die Arbeit Wilks ist eine allgemeinverständliche Antoniusbiographie, die auf gut wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut ist. W. stellt den Heiligen in seine Zeit hinein und erklärt auch das Wirken des Heiligen aus seiner Zeit heraus. Die Arbeit gliedert sich in vier Bücher: In der Stille und Abgeschiedenheit. — Die öffentliche Wirksamkeit des h. Antonius. — Persönliche Vorzüge und Eigenschaften des h. Antonius. — Nachruhm. Der h. Antonius lebt. Kult des Heiligen. — In der Einleitung gibt W. eine vollständige Übersicht über die Biographen des Heiligen (Legenda prima, Joh. Rigauld, Benignitas, Fiorentina), die Chroniken (Bartholomäus von Trient, Liber Miraculorum, Liber Conformitatum), andere Quellen (Die beiden Kanonisationsbullen Gregors IX, Celano, Bonaventura, Eccleston) und die Sonn- und Festtagspredigten des h. Antonius; ferner gibt er eine Übersicht über die Antoniusliteratur seit dem 15. Jahrhundert bis heute.

Es muß hervorgehoben werden, daß W. den seelischen Werdegang des Heiligen gut gezeichnet hat. Als feiner Beobachter gibt er seinem Bilde durch herangezogene Vergleiche frische Farben. So stellt er den Heiligen mit Franziskus als großen Naturfreund hin: „Alles, was lebt, atmet, der grüne Halm und die Blume, sie alle nehmen ihn ein und sind für ihn eine Quelle jener Freude, die nicht in gleicher Weise und nicht in dem gleichen Maße allen Heiligen eigen ist. In dieser Hinsicht steht der junge Ferdinand geistig dem h. Franziskus aus Assisi sehr nahe, denn auch der h. Franziskus verkehrte schon in seiner Jugend mit der Natur wie ein wahrer Freund und umfaßte sie mit herzlicher brüderlicher Liebe, einer Liebe, die auf Gott fußt und auf Gott gerichtet ist." Doch nicht in allen Stücken sind sich Antonius und Franziskus ähnlich; denn Ferdinand nahm niemals an den Vergnügungen seiner Altersgenossen teil, während Franziskus die Führung der Jugend übernahm.

Die zeitgeschichtlichen Bemerkungen und Ausschmückungen, die zuweilen etwas zu weit ausholen, tragen zur Allgemeinverständlichkeit der Biographie nicht wenig bei. Das Unterbringen so mancher Erläuterungen in den Fußnoten statt im Texte würde der Arbeit nur von Vorteil gewesen sein. In den Legenden erkennt W. den geschichtlichen Kern an und bringt der poetischen Zutat des Volkes eine gewisse Pietät entgegen. Wo die Legende mit den Tatsachen in offenbarem Widerspruch steht, weiß er mit kritischem Sinn die Wahrheit herauszustellen, wie wir bei Ezzelino da Romano sehen. Die drei schönen Legenden vom göttlichen Kinde, von der Bilokation in Limoges und von der Fischpredigt, die mit der Geschichte des Heiligen verschmolzen und „geradezu zum Symbol des Heiligen geworden sind", werden im Wortlaut schlicht angeführt, ohne daß sie durch die Kritik gleichsam ihrer Schönheit entkleidet werden, was uns recht angenehm berührt. Wir erhalten auch einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des Heiligen in Frankreich und eine feinsinnige Analyse seiner zeitbestimmten Predigt- und Seelsorgstätigkeit. Hier sei die Tätigkeit des h. Antonius als Apostel der Liebe besonders hervorgehoben. Antonius hat nämlich das ganze Jahr 1230 hindurch Anteilnahme an dem Schicksal der kleinen Leute geweckt, die unter dem Kapitalismus zu leiden hatten. Daher dürfte er in unseren Tagen noch mehr an Volkstümlichkeit gewinnen als bisher. Beherzigend sind die Schlußworte: „Antonius gehört zu jenen Gestalten, die, Brennspiegel ihres Zeitalters, die ganze Not ihrer Umwelt aufgesogen haben und das ausstrahlen, wonach eine jede Zeit und auch unsere lechzt: Das brennende Feuer heißer Gottes- und Nächstenliebe."

S. 116 muß es heißen, daß St. Franziskus im Dome S. Rufino, und nicht in der Kirche St. Georg getauft wurde.

Paderborn. P. Ferdinand Doelle O. F. M.

Lampen, W., **De causalitate sacramentorum iuxta scholam Franciscanam.** [Flor. Patr. Fasc. XXVI.] Bonn, Hanstein, 1931 (60 S. gr. 8°). M. 2,80.

In der spekulativen Erklärung der Wirksamkeit der Sakramente, die seit der Frühscholastik als Kernstück des kath. Sakramentsbegriffes ins theologische Bewußtsein getreten war, gingen die scholastischen Theologen bald getrennte Wege, die bis heute noch nicht zusammengemündet sind. L. legt Texte vor, aus denen sich die Stellungnahme der franziskanischen Schule ergibt, nämlich von Alexander von Hales (Sum. th. IV q. 5 a. 5), Bonaventura (IV Sent. dist. 1 p. 1 a. un. q. 4 und III Sent. dist. 40 dub. III), Richard von Mediavilla (IV Sent. dist. 1 a. 4 q. 2), Wilhelm von Ware (IV Sent. dist. 1) und Duns Scotus

(Op. Ox. IV dist. 1 q. 4 u. 5). Bei der Herstellung des Textes ging L. mit Recht von den besten Druckausgaben aus und zog einige als gut bekannte Hss zu Rate. Er konnte dadurch den Text verschiedentlich verbessern und ihm so eine Form geben, die, ohne mit einem großen Apparat belastet zu sein, doch gewisse textkritische Einblicke gewährt.

Die Auswahl der Texte ist für eine Verwendung zu seminaristischen Übungen günstig. Die vorgelegten Stücke führen tief in das wichtige Problem der Sakramentenkausalität ein und lassen zugleich erkennen, mit welcher Gründlichkeit die Scholastik solche Fragen behandelt hat. Die verschiedene Beurteilung, welche die Stellungnahme der Franziskanertheologen bis heute gefunden hat — L. gibt einleitend eine gute Übersicht — spornt zu eigener Prüfung an, die unschwer zu dem Resultat gelangen wird, daß die franziskanische Schule zwar die unmittelbare physische Gnadenwirksamkeit ablehnt, aber sich nicht mit einer bloß okkasionellen, uneigentlichen — auch nicht mit einer moralischen — Ursächlichkeit der Sakramente begnügt. So wird das Heftchen von selbst zu einer Rechtfertigung der Schule. Es drängt sich der Wunsch nach einer ähnlichen Zusammenstellung thomistischer Stücke auf.

Regensburg. A. Lang.

Egenter, R., **Gottesfreundschaft.** Die Lehre von der Gottesfreundschaft in der Mystik des 12. u. 13. Jahrh. Augsburg, Filser, 1930 (339 S. gr. 8°). M. 18; gbd. M. 20.

Eine Preisaufgabe der Münchener theol. Fakultät, die mit Unterstützung der deutschen Notgemeinschaft gedruckt wurde, läßt etwas selten Bedeutungsvolles erwarten. Was der Untertitel verheißt, hat Verf. gehalten — und kritische Vergleiche an die Adresse der Notgemeinschaft gehören an andere Stelle.

Wir erfahren, wie die Blütezeit der Scholastik über Freundschaft zwischen Gott und Menschen denkt, sie philosophisch und theologisch begründet und für religiöse Erbauung verwertet. Es kommen in sorgfältigen Auszügen und Beurteilungen besonders folgende Autoren zu Wort: für die wissenschaftliche Lehre Thomas von Aquin, der auf Aristoteles und Pseudo-Dionysius fußend, *caritas* und *amicitia* gleichsetzt, — für die Erbauung der schottische Zisterzienser Aelred v. Rievaulx, der ma. Klassiker der Freundschaft, — für die Verbindung von Wissenschaft und Leben der deutsche Dominikaner Helwic, den Grabmann als Verf. des (früher Thomas zugeschriebenen) Traktats „*De dilectione Dei et proximi*" festgestellt hat.

Der Gegenstand und die Behandlungsweise der Vorlagen führte zu einer schönen Verbindung von wissenschaftlicher Erörterung und Erbauung durch den Verf. selbst. In wissenschaftlicher Hinsicht bleiben freilich eine Reihe von Fragen offen.

Inwieweit stehen wir mit den behandelten Autoren an der geschichtlichen Wurzel der „Gottesfreund-Bewegung"? Ausführungen über Gottesfreundschaft finden sich in allen Jahrhunderten. Die dominierende Ehrfurchtshaltung der Urchristenheit vor dem Kyrios Christus schließt schon in den ersten Jahrhunderten zartere Motive, sogar kühne Brautschaftsmotive, z. B. in den Oden Salomons, nicht aus, die wie eine Vorwegnahme des „Hohen Liedes" bei Bernhard erscheinen. Wie aber kommt es, daß im MA. und besonders in den germanischen Ländern von der Schweiz bis Schottland und Skandinavien das Freundschaftssymbol, ohne die andern Erlebnisweisen und Symbole zu verdrängen, so stark hervortritt und eine mächtige Bewegung bezeichnet? Hat sich etwa aus literarischen Quellen wie Thomas u. a. die „Bewegung" entzündet? Ist diese nicht vielmehr in einem lebendigen Kreis von Gottesmännern entstanden, die dann auch auf literarischen Weg für ihre Ideen warben? Welches ist das Verhältnis von Gottesfreundschaft und weltlicher Minne und zur mystischen Bewegung anderseits? Welches die Beziehungen der Gottesfreunde untereinander und ihr Wirken in der Welt?

So lehrreich die literarischen Aufschlüsse sind, man vermißt die Ausblicke auf die Kulturgeschichte im allgemeinen.

Luzern. Otto Karrer.

Keussen, Hermann, **Die Matrikel der Universität Köln.** [Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, VIII.] Bd. III. Nachträge 1389—1559 und Register zu Band I und II. Bonn, Peter Hanstein, 1931 (1103 S. gr. 8°). M. 60.

Als in dieser Zeitschrift (29 [1930] 201 ff.) die zweite Auflage des ersten Bandes von Keussens Kölner Universitätsmatrikel und damit die Vollendung des Textdruckes bis zum vorgesehenen Jahre 1559 angezeigt wurde, schloß die Besprechung mit folgendem Wunsche: „Freilich kann der ganze Reichtum an Werten, der sich in beiden Bänden für die Kirchen-, Ordens-, Kultur- und Familiengeschichte wie für die Heimatkunde vorfindet, . . . erst recht gehoben werden, wenn der dritte, für beide Textbände gemeinsame Registerband vorliegt. Die mühe- und entsagungsvolle Arbeit, die gerade er verlangt, darf umso größerer Dankbarkeit bei den Benützern der Matrikel sicher sein."

Schneller als man erwarten durfte, kann nunmehr dieser Dank uneingeschränkt zum Ausdruck gelangen, einmal gegenüber der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, die trotz der erheblichen Abnahme ihrer Mittel den kostspieligen Druck des umfangreichen Bandes in unserer Notzeit ermöglichte, vor allem aber gegenüber dem Verfasser, der damit ein Werk krönt, das sich in hohen Ehren seinen früheren Arbeiten zur rheinischen Geschichte anreihen darf.

Der erste Teil unseres Bandes liefert überraschend reiche Nachträge zur Matrikel. Hier werden 2077 Studenten verzeichnet (S. 3—124; 1103), die zwar in der Matrikel nicht vorkommen, sich aber aus anderen Quellen (Dekanatsbüchern, Rotuli, Aufzeichnungen der Orden und Matrikeln anderer Universitäten) als Angehörige des Studium generale in Köln nachweisen lassen.

Das Kernstück des Bandes besteht in dem alphabetischen Hauptregister, das fast tausend Seiten umfaßt (S. 125—1080). Hier kann man nunmehr bequem die rund 39 000 Dozenten und Studenten aufsuchen, die in den Jahren 1389—1559 zur Kölner Hochschule gezählt haben. Doch mit dem alphabetischen Nacheinander der Namen hat sich Keussen nicht begnügt; seine Arbeit dient mit nichten allein der etwas arg aufgeblähten sog. Familienforschung. Was seine Matrikelausgabe so vorteilhaft vor ähnlichen Unternehmungen auszeichnete, das hat er auch in dieses Hauptregister und drei Nebenverzeichnisse hineingearbeitet. Ich meine die überaus reichen Anmerkungen, die er fast jedem Namen der Matrikel und der obengenannten Nachträge beifügt, die sich manchmal zu einer förmlichen Biographie in Stichworten erweitern, von den meisten der jungen Leute aber wenigstens das eine oder andere Datum aus dem späteren Leben angeben. Diese Erläuterungen sind umso wertvoller, als sie zunächst nicht auf dem gedruckten Schrifttum beruhen, sondern meist ungedruckten Archivalien entnommen sind, die der Verf. in mehr als vierzig Jahren — der erste Band erschien in erster Auflage bereits 1892 — in emsiger, umsichtiger Sammelarbeit zusammengetragen hat. Dadurch, daß diese Angaben auch in das Register eingeordnet sind, entstehen an verschiedenen Stellen systematische Übersichten über die verschiedenartigsten Ämter und deren Inhaber aus der Zeit von 1389—1559. Beson-

ders ergiebig ist der Ertrag natürlich für Köln (S. 618—646), dessen kirchliche Organisation sich hier z. B. mit einer Unmenge von neuen Angaben widerspiegelt. Da treten nicht nur die Erzbischöfe auf und die Domherren, sondern auch ihre Beamten (Generalvikar, Offizial, Kanzler, Siegler), nicht nur die großen Stiftskirchen, sondern auch die Stadtpfarreien, die alten Klöster so gut wie die neueren Konvente. Gerade die kirchliche Verfassungsgeschichte des Rheinlandes hat hier noch viele Funde zu machen und Anregungen zu neuen Forschungen entgegenzunehmen.

Drei kleinere, aber nicht minder aufschlußreiche Übersichten bilden den Schlußteil des Werkes. Im Register der Universitäten (S. 1081—1092) wird zunächst die Kölner Hochschule in ihrer Organisation und deren Trägern behandelt; in einer zweiten Unterabteilung folgen die Namen derjenigen Universitäten, mit denen Köln durch den Austausch von Professoren und Scholaren in Verbindung stand. Das Register der Orden (S. 1093—1096) berichtet von dem Anteil der zahlreichen Klosterverbände an dem Universitätsbetrieb des Spät- und Nachmittelalters, wobei den Dominikanern deutlich die Führung zukommt. Den guten Abschluß im Vollsinne des Wortes und Wertes bildet das Register der Diözesen (S. 1097—1103), aus denen die Studenten herstammten, die nach Köln zogen. Hier ist allerdings das Erzbistum Köln mit seinen Nachbardiözesen (Lüttich, Tournai, Cambrai, Utrecht, Münster, Paderborn, Mainz und Trier) ausgeschieden worden; deren Angehörige sind in anschaulichen Tabellen im ersten Bande (S. 170*—189*) besonders eingehend behandelt. So gelangt in diesem Register die Fernwirkung der Kölner Alma mater zum Ausdruck, die sich über ganz Europa erstreckte, vom höchsten Norden (Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland) bis nach Italien, von Ungarn und Dalmatien bis nach Spanien. Kurz: wer mittelalterliche Geistesgeschichte studieren will, wird gerade in diesen drei Nebenregistern zuverlässige Wegweiser in teilweise noch unerschlossenes Neuland begrüßen müssen.

So ist das Matrikelwerk Keussens nunmehr abgeschlossen, so vollendet, wie es kaum eine andere Universität für sich in Anspruch nehmen kann. Und doch ist für den Verfasser, der im nächsten Jahre die Siebzig erreicht, noch nicht Feierabend. Als berufener Fachmann wie kein zweiter arbeitet er an einer Geschichte der Kölner Hochschule. Möge er uns auch dieses Werk noch schenken dürfen!

Breslau. Franz Gescher.

Kürzinger, Josef, **Alfonsus Vargas Toletanus und seine theologische Einleitungslehre.** Ein Beitrag zur Geschichte der Scholastik im 14. Jahrhundert. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Band XXII, Heft 5—6.] Münster, Aschendorff, 1930 (XVI, 230 S. gr. 8°). M. 10,85.

Erfreulicherweise mehren sich die Arbeiten zur Theologie des späteren 14. Jahrhunderts, das zwar an innerem Wert hinter dem 13. Jahrhundert zurückstehen muß, das aber trotzdem in der theologischen Problemstellung manches Neue bietet und die Vorstufe der neueren Theologie ist. Zu den höchst wertvollen Arbeiten von A. Lang über die Wege der Glaubensbegründung bei den Scholastikern des 14. Jahrhunderts und den für den Historiker neue Wege weisenden Studien von H. Schwamm über das göttliche Vorherwissen bei Johannes de Ripa und andern Scholastikern der Zeit gesellt sich diese Arbeit über den Augustinertheologen und späteren Erzbischof von Sevilla Alfonsus Toletanus, den Begleiter des allmächtigen Kardinals Albornoz auf dessen italienischer Legation. Dieselbe ist aus einer Münchener Dissertation erwachsen und behandelt nach einem für derartige Arbeiten gut erprobtem Schema zuerst die biographische und literarhistorische Seite, um im zweiten Teile einen Punkt aus dem Lehrgebäude herauszugreifen, die theologische Einleitungslehre, d. h. dem Gebrauch der Zeit entsprechend die Lehre vom Charakter der Theologie als Wissenschaft, von ihrem Gegenstand und ihrem Zweck. Die Bedeutung des Alphons von Toledo liegt nicht gerade in theologischer Originalität und Tiefe, sondern vor allem darin, daß er einer der verbreitesten Repräsentanten der Augustinerschule war, die im 14. Jahrh. mit Skotisten und Nominalisten an Bedeutung rivalisierte und auch unter den Lehrern aus dem Weltklerus wie bei Heinrich von Oyta und Marsilius von Inghen starken Anklang fand. Weil Alphons sich mit den Ansichten eines großen Teiles seiner Zeitgenossen auseinandersetzt und dabei deren Namen nennt, ist sein Werk literarhistorisch von hohem Interesse.

K. behandelt im ersten Teil, nach einem Überblick über die Lebensdaten, das Schrifttum des Alphons: den Kommentar zu *De anima* — hier vermißt man ein Eingehen auf die Echtheitsfrage — und die Erklärung des ersten Buches der Sentenzen. Mit vollem Recht sieht K. im Sentenzenkommentar nicht den unmmitelbaren Niederschlag der Vorlesung von 1345, sondern eine sorgfältige Bearbeitung der ersten Niederschrift. — *Incipit primus sentenciarum liber „editus"* und *lectura . . . „edita"* heißt es ausdrücklich in Cod. 250 Toulouse (saec. 14). — M. E. stammen nach Analogie anderer Editionen, z. B. des Petrus Aureoli l. 1 die am Rand zu den Texten angegebenen Autoren vom Verfasser selbst. Mit besonderer Sorgfalt ist K. diesen Zitaten nachgegangen und hat dieselben nach Autoren geordnet verzeichnet. Aus ihnen gewinnt man eine Übersicht der damals angesehenen Lehrer und Schulen. — Nur beistimmen kann man K. auch in seiner Auffassung der *Principia*, die er sich auf Grund der *Principia* des Thomas von Straßburg gebildet hat. Ich habe dieselbe einmal kurz als eine *disputatio inter absentes* bezeichnet. Der eine Prinzipiant beschäftigt sich kritisch mit den von seinem Vorgänger aufgeworfenen Fragen usw. Übrigens gibt es solcher *Principia*, die mehr schulgeschichtliche als eigentlich wissenschaftliche Bedeutung haben, eine große Menge z. B. von Vorillon, Dionysius Cisterciensis, Bonsemblantis, Peter von Candia, Johann van Waes. Aus den Darlegungen des zweiten Teiles, in denen K. den *Conclusiones* des A. folgt, ergibt sich, daß Alphons in den Fragen über das Wesen der Theologie und ihren Gegenstand im wesentlichen den Standpunkt des Ordenslehrers Aegidius von Rom vertritt. Da A. die gegnerischen Ansichten weitgehend darstellt, gewinnt man übrigens in diesem Teil einen guten Einblick in die damalige Lage der Probleme. Besondere Anerkennung verdient die ungemein flüssige und leicht lesbare Sprache. Das Werk bietet somit eine wirklich nützliche Einführung in die scholastischen Autoren um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Abgesehen von einigen wenig bedeutenden Unrichtigkeiten, die mir auffielen, möchte ich auf den einen oder andern Punkt hinweisen, der bei ähnlichen Arbeiten vielleicht mit Nutzen beachtet werden kann. K. hat mit großem Fleiß die einschlägige Ordensliteratur gesammelt — München bot dazu mehr als irgend ein anderer Ort in Deutschland Gelegenheit. — Aber man gewinnt hier und da den Eindruck, als stehe der Verf. der kritischen Auswertung dieser Literatur etwas hilflos gegenüber. Hier hätte zuerst eine Arbeit geleistet werden müssen, wie sie Ehrle für die englische bio-bibliographische Literatur der Scholastik und Xiberta für jene des Karmeliterordens getan haben. Reihenfolge, Abhängigkeit und Wert der Augustinerliteratur war wenigstens in den Grundzügen festzulegen. So ist z. B. der Name Alfonsus Toletanus durch zeitgenössische Dokumente festgelegt, ebenso der Name des

Vaters Fernandus und nicht Joannes Alphonsi. Woher aber die Bezeugung für Vargas? Ist dies eine Verwechslung mit dem andern Begleiter des Albornoz, Alphonsus Vargas? Sind ferner die Angaben des Corvalan über die Familie freie Phantasiegebilde oder dokumentarisch beglaubigt? Die Angabe ferner der Ordenshistoriker, daß Alphons 10 Jahre in Paris gelehrt habe, ist für jeden Kenner der Verhältnisse völlig unglaublich. Die Ordensmagistri wechselten sehr schnell. — Auch die übrige Literatur ist sehr fleißig zusammengestellt. Ich habe mich aber doch mehr als einmal gefragt, Cui bono? Wäre es nicht in unsern teuren Zeiten besser, nur die Literatur anzugeben, die für das behandelte Thema wirklich von Wert ist? Zumal dem weniger mit der Sache vertrauten Leser würde dadurch mancher Zeitverlust erspart. Wer sucht z. B. in einem solchen Werk die ganz andere Fragen behandelnde neueste Literatur über theologische Erkenntnis (S. 225) oder Thomasausgaben, De Wulf und Denzinger-Bannwart? — Endlich wäre bei Angabe der Fragenverzeichnisse aus dem 14. Jahrh. und der Autoren ein Doppeltes zu wünschen. Der Wortlaut der Hauptfragen ist sehr oft fast stereotyp und wenig bezeichnend. Es wäre daher besser, wenn man die *Conclusiones*, in denen die Ansichten des Verfassers niedergelegt sind, gäbe, falls die Raumfrage hier kein Veto einlegt. Beim Prolog hat dies K. auch durchgeführt. Zweitens scheint es nützlicher, die angeführten Namen nicht so sehr systematisch zu ordnen, als bei jeder These die Zitationen anzugeben. Man gewinnt dadurch einen besseren Überblick über die für die einzelnen Probleme wichtigen Autoren. — S. 11 möchte K. aus dem Kommentar des Johann van Waes schließen, daß Alphons eine Erklärung aller 4 Bücher des Lombarden verfaßt habe. Das geht nicht. Vor Jahren habe ich sämtliche in der Erfurter Hs vorkommenden Namen notiert. Johann benutzt nur im ersten Buch Alphons, im zweiten dagegen wird nur einmal f. 80^{v} auf ihn (l. 1 q. 6 a. 2) verwiesen. Hier herrschen Durandus und der *Monachus* (Johannes de Mericuria); im dritten Buch gibt der gleiche *Monachus* den Ton an; im vierten Durandus und Bonaventura. Inbetreff des Verfassers des *Liber propugnatorius contra Joannem Scotum* ist zu sagen, daß J. Koch in der S. 70 Anm. 44 angezogenen Stelle nicht meine Aufstellung des Thomas von Sutton als Verfasser bestreitet, sondern von einer nicht mit dem *Liber* zusammenhängenden Quaestio handelt. Schmaus sagt in seiner Untersuchung über den *Liber propugnatorius*, als Verfasser bleibe kaum ein anderer als Thomas Sutton übrig. Wir können ihn also belassen, solange nicht entscheidende Gegengründe, die bis heute durchaus fehlen, erbracht sind.

Rom. Fr. Pelster S. J.

Walter, P. Hilarius O. S. B., **Joannes Cochlaeus, Aequitatis discussio super consilio delectorum cardinalium (1538).** [Corpus Catholicorum 17.] Münster, Aschendorff, 1931 (XXII, 49 S. gr. 8°). M. 2,85.

Die vorliegende, von Walter neu herausgegebene Cochlaeusflugschrift beschäftigt sich mit dem berühmten Gutachten der von Paul III im Jahre 1536 eingesetzten Reformkommission leider viel zu wenig, um so mehr aber mit dem Sendschreiben des Straßburgers Johannes Sturm, das dieser seiner durch eine Indiskretion möglich gewordenen Ausgabe des geheimen Gutachtens vorangestellt hatte. Sie bringt also nicht die Stellungnahme des Cochlaeus zu den Vorschlägen der römischen Reformer, sondern eine Kritik Sturms. Immerhin enthält sie manches Bemerkenswerte. So läßt Cochlaeus z. B. die — ohnehin aussichtslose — Forderung, die Protestanten müßten vor dem Konzil die bisher in Besitz genommenen Kirchengüter zurückgeben, zwar fallen, betrachtet dies aber als äußerstes Zugeständnis (S. 18). Er billigt das Verbot der Colloquien des Erasmus für den Schulgebrauch (S. 18 f.) und erwartet anscheinend vom Konzil eine Erleichterung bzw. die Aufhebung des Coelibats (S. 23). Die Behauptung Sturms, es gebe in ganz Deutschland keinen Bischof, der den Anforderungen des kanonischen Rechtes entspräche, weist Cochlaeus zwar zurück, aber er hütet sich wohlweislich mehr über sie zu sagen, nachdem er selbst durch anderthalb Jahrzehnte trübe Erfahrungen mit ihnen gemacht und sich in vertraulichen Briefen offen darüber ausgesprochen hatte. Es ist auch ein schlechter Trost, wenn er bald darauf emphatisch behauptet, der deutsche Episkopat könne den Vergleich mit dem französischen sehr wohl aushalten (S. 30).

Im Einzelnen: Ist die von Dittrich (Contarini 369 Anm. 2) zitierte Ausgabe des Sturmschen Sendschreibens aus dem Jahre 1538, die Cochlaeus doch wahrscheinlich vorgelegen hat, in Deutschland nicht vorhanden? — Zu S. 28, Anm. 1: Poles Prozeß war geplant, aber noch nicht eröffnet. Zu S. 37: Mit „Luth. in lib. ad eccle. anno 1530" kann doch nur die Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg (Kawerau, Schr.-Verz. Nr. 357), gemeint sein.

Text, Stellennachweise und Register sind mit der beim CC üblichen Sorgfalt und Ausführlichkeit gearbeitet.

Breslau. Hubert Jedin.

Lütgert, Wilhelm, **Das Ende des Idealismus im Zeitalter Bismarcks.** Gütersloh, C. Bertelsmann, 1930 (XIV, 480 S. gr. 8°). M. 16; Lw. M. 18.

Das Buch ist in zwei Ausgaben, einmal, wie es die Titelfassung über diesen Zeilen besagt, ganz selbständig, daneben auch als vierter und Schlußband von Lütgerts Werk »Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende« (1923 ff.) erschienen. Es hat sich zur Aufgabe gesetzt, die geistigen und kulturellen Hintergründe des Zeitalters Bismarcks in Deutschland aufzuhellen, und zwar aus einer bestimmten Einstellung heraus und mit einem bestimmten Ziel. Die Einstellung besteht darin, daß einerseits im einzelnen gezeigt und belegt werden soll, wie der deutsche Idealismus mit dem fortschreitenden 19. Jahrhundert allmählich in Verfall geraten und wie die an ihn anschließende Erweckungstheologie verebbt ist, und daß anderseits die Einwirkungen aufgewiesen werden sollen, die dieser Auflösungsprozeß auf die politische und allgemeine Kulturlage, die protestantische Theologie, die inneren Verhältnisse und die Seelenhaltung der Einzelnen in der protestantischen Kirche gehabt hat. Ziel des Bandes ist, zu zeigen, daß in dem von ihm behandelten Zeitalter „in jeder Beziehung die Gründe unserer heutigen Lage, unserer Schwäche und unserer Kraft" liegen (S. IX), mit anderen Worten, daß der Grund nicht nur der religiösen Krisis der Gegenwart im deutschen Idealismus liegt (vgl. S. 446).

In großangelegter Durchführung seines Themas diskutiert Lütgert, von Bismarcks persönlicher Entwicklung und in scharfem Gegensatz zum Idealismus stehendem politischen Realismus ausgehend, das Aufkommen und die Auswirkungen von Sozialismus und Darwinismus, Positivismus und Pessimismus, die Zurückdrängung des Neuhumanismus, die Begleitumstände des Kulturkampfs, das Auftreten Nietzsches und die Literaturrevolution seit Ende der achtziger Jahre, die Fortentwicklung der protestantischen Theologie unter dem Einfluß Ritschls, das kirchlich-gesellschaftliche Leben zwischen 1870 und 1900 bei uns. Die Wirkungen des vom Verf. mit Recht früheren Annahmen entgegen aus der Aufklärung abgeleiteten Idealismus sollten ja bis „in alle Verzweigungen des Volkslebens hinein" verfolgt werden (S. 446).

Dennoch ist der Band, der die vielseitigen, sich durch glatte Beweglichkeit des Stils auszeichnenden, hier freilich ein wenig konstruktiv, dort als subjektiv ausgewähltes Zitatenmosaik wirkenden Ausführungen einschließlich derjenigen zur Kultur- und Geschichtsphilosophie, zur Literatur-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie zum Fortschreiten der Naturwissenschaften zusammenhält, das theologisch-philosophische geblieben, mag es auch nur das eine Mal straff, das andere Mal desto loser geknüpft sein. Werden die verschiedenen Strömungen und Richtungen auch einerseits auf ihre relative entwicklungsgeschichtliche Berechtigung hin behandelt, so erfolgt doch anderseits an Auffassungen, die von christlichen Grundsätzen und christlichem Denken betonten Abstand nehmen, eine offene Kritik: So auf eine sanfte, sich aber sachlich durchsetzende und für die Verteidigung des christlichen Standpunkts vorbildliche Art an den philosophischen Meinungen Wilhelm Diltheys (S. 217 f.), so rückhaltlos deutlich an der Niedergangsphilosophie des Pessimismus (S. 229 ff.). Der auf umfassende, den verschiedensten Fachgruppen zugehörige, oft der behandelten Zeit selbst entstammende und alles andere als bequem am Wege gelegene literarische Quellen gestützte Nachweis Lütgerts, daß der Idealismus im Zeitalter der deutschen Einigung innerlich zermürbt war und daß er als philosophisches System und geschichtliche Bewegung an seinen eigenen Mängeln zugrunde gegangen ist, ist in dieser Begründung und mit den meisten der beigebrachten Einzelheiten neu.

Angesichts der jüngst wieder in Fluß gekommenen Debatte über den Einfluß des deutschen Idealismus auf die deutsche katholische Theologie der Frühzeit des 19. Jahrhunderts mag die Feststellung interessieren, daß bei Lütgert Verbindungsfäden zur katholischen Theologie der Jahrhundertmitte und der zweiten Jahrhunderthälfte nicht gezogen sind, es sei denn, daß ein paar flüchtige Vergleiche als solche gelten sollen. Die katholische Kirche ist nicht als eine Potenz des deutschen Geisteslebens, sondern fast nur als die Festung gewertet, an deren Erstürmung sich Bismarck im Kulturkampf ohne Erfolg versuchte. „Daß religiöse Mächte weder mit Gewalt noch mit Aufklärung zu beherrschen sind, wußten Bismarck und seine Bundesgenossen nicht" (S. 77). Der Kulturkampf wurde „eine Auseinandersetzung" „nicht nur mit der katholischen Kirche, sondern mit jeder christlichen Autorität und Tradition" (S. 88). Von den katholikengegnerischen politischen Gruppen sahen die Altliberalen „den Kulturkampf als einen Kampf der Aufklärung gegen die religiöse Rückständigkeit" an, während sich die Nationalliberalen „als Vertreter des deutschen Idealismus fühlten" (S. 70). Man wird die meisten Ausführungen des Verfassers auch zur Kulturkampffrage verständnisvoll und anregend nennen und ihm für sein reiches einschlägiges Material dankbar sein dürfen. Anderseits zieht der Abschluß des Kulturkampfkapitels (S. 88 f.) in Übereinstimmung mit dem „Vorwort" (S. VI) Linien bis zur Gegenwart, von denen ich hier nur sagen möchte, daß sie in ihrem parteipolitischen Endpunkt sicher verzeichnet sind. Der für das Sprachgefühl vieler nun einmal weniger objektiv wissenschaftlich als schlagwortartig und ressentimentmäßig klingende Begriff des Ultramontanismus bliebe aus einem Werk wie dem vorliegenden besser fort.

Auf die sonstigen Gegenwartsbeziehungen — das „Ziel" — des gehaltvollen, stoffreichen Buches sei um so weniger eingegangen, als sie auf die Welt des Katholizismus nur in beschränktem Maße zutreffen. Der Band bleibt ja auch in der Hauptsache ein literarisches Dokument für die geistigen Zeitströmungen im Deutschland des späteren 19. Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zum protestantischen Christentum.

Berlin. A. Schnütgen.

Segarra, Franciscus, S. J., **De identitate corporis mortalis et corporis resurgentis.** Disputatio theologica. Madrid, „Razón y Fe", 1929 (X, 278, 12°).

Über die Identität des Auferstehungsleibes mit dem Leibe des lebenden und sterbenden irdischen Menschen gehen die Auffassungen der Theologen heutigentags nicht wenig auseinander. Die eine, größere Gruppe fordert für die vom Dogma gelehrte Auferstehung der Toten die numerische Identität nicht nur der individuellen geistigen Seele, auch nicht nur die Identität des Menschen und des menschlichen Körpers, sondern außerdem die numerische Identität der von der Seele erneut zu informierenden Materie mit jener Materie, die im irdischen Leben von ebendieser Seele informiert gewesen war. Die andere Gruppe, deren Grundgedanken zuerst von Durandus von Saint Pourçain vertreten wurden, hält dafür, es genüge für die Identität des Auferstehungsleibes im Sinne des Dogmas, wenn von der identisch gebliebenen geistigen Seele irgendwelche Materie neu informiert werde; eine „materielle" Identität im Sinne der numerischen Identität der Materie sei nicht erforderlich. Als Vertreter dieser Auffassung seien unter den Theologen des neunzehnten Jahrhunderts Laforet, Hettinger und Schell, unter denen des zwanzigsten Jahrhunderts L. Billot S. J. (*Quaestiones de novissimis*[2] Rom 1903; 148—163), E. Hugueny O. P. (*Critique et Catholique* II II, Paris 1914; 359—364) und A. Michel (*Les fins dernières*, Paris 1929; 138 f.) genannt. In der vorliegenden Schrift sucht der spanische Jesuit Fr. Segarra, Professor am Ignatiuskolleg in Sarriá, die erstgenannte Lehre, die eine „materielle" Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen Leibe fordert, zu rechtfertigen. Daß dies Buch in gefälligem ciceronianischem Latein geschrieben ist, sei gleich lobend erwähnt.

Segarra geht von dem zweifellos richtigen Satze aus: die Frage nach der Natur des Auferstehungsleibes sei keine rein philosophische, sondern wesentlich eine theologische Frage und müsse daher im Lichte der Offenbarungswahrheit entschieden werden. Die Offenbarungswahrheit aber ist aus der Glaubensnorm, der Lehre also des kirchlichen Magisteriums, und aus den Glaubensquellen, Schrift und Tradition, also auf dem Wege der Autorität und mit den Methoden der positiven Theologie festzustellen. Die spekulative Verarbeitung, Deutung und Vertiefung mittelst philosophischer Begriffe und Sätze hat in der Theologie von dem auszugehen und beständig das im Auge zu behalten, was aus den eigentlich theologischen Quellen als Gegenstand des Glaubens oder doch als sichere oder wahrscheinliche theologische Lehre erwiesen ist; die Philosophie hat innerhalb der Theologie nicht führende und entscheidende, sondern bloß dienende Stellung und Aufgabe.

Daher hat S. seine Untersuchung begründeterweise in erster Linie auf die positive Feststellung des in den Offenbarungsquellen, vorerst der Tradition, enthaltenen Lehrgutes gerichtet. Mit Recht scheidet er von vornherein die Frage, was rein philosophisch betrachtet für eine wahre Auferstehung und eine wahre Identität des Auferstehungsleibes mit dem sterblichen Leibe genügen könnte, von der anderen Frage, was angesichts der theologischen Quellen und ihres Lehrgehalts über die tatsächliche Art und den Grad dieser Identität theologisch gesichert erscheint (bes. 2 f.; 233; 246; vgl. 257 u. öfter). Segarra zielt auf den Nachweis ab, daß die Tradition und andere theologische Quellen im Sinne der gewöhnlichen Auffassung, also im

Sinne der „materiellen" Identität des Auferstehungsleibes erklärt werden müssen, ja daß die theologischen Quellen die Lehre der Identität auch der Materie, nicht bloß der Seele, als wesentliches Stück der Auferstehungslehre ausdrücklich mitenthalten.

Der erste Teil des Buches behandelt in einem Kapitel (5—96) die Lehre der Väter und deutet in einem zweiten Kapitel (97—112) die Argumente aus Hl. Schrift, Konzilien, Liturgien, allgemeiner Auffassung der Gläubigen an und verweist schließlich auf einige *mira consectaria* der neueren Auffassung. Der zweite Teil stellt die theologische Entwicklung während des Mittelalters und der Neuzeit bis zur Gegenwart dar (113—210). Der dritte Teil (211—258) sucht spekulativ die Einwände zu lösen, die von den Vertretern der neueren Auffassung auf Grund des beständigen Wechsels der Materie im Menschen und auf Grund der Lehre von der Materie als reiner Potenz gegen die gewöhnliche Lehrmeinung gemacht werden. Das Schlußwort (259—269) fällt das Urteil: *Existimamus recentiorum explicationem, si in seipsa consideratur, etiamsi patronorum auctoritas attenditur, non eam esse quae in sanam theologiam recipi possit; quin imo, si haec eadem explicatio ad theologiae normam diligenter perpenditur, propriusque loquendi modus tenetur, iudicamus eam de t e m e r i t a t e debere damnari (260).*

Hat der Verfasser genügende Beweise beigebracht, die ein solches Urteil endgültig rechtfertigen? Diese Frage zwingt sich auf, zumal sich die Zensur der Verwegenheit gegen solch ernst kirchliche Theologen wie Billot, Hugueny u. a. wendet.

Segarra zeigt gewiß, daß bis in das vierzehnte Jahrhundert, also über die Hochblüte der Scholastik hinaus bis auf Durandus, die Väter und Theologen, soweit sie sich in uns bekannten Schriften äußern, übereinstimmend eine materielle Identität des Auferstehungsleibes annehmen. Seine fleißige, auf gute Ausgaben gegründete Darstellung enthält für die besondere Frage die umfassendste Sammlung von Texten, die wir bisher haben, und die Nachlese mag vielleicht nur Unwesentliches darüber hinaus ergeben. Daher wird das Buch dem Dogmatiker und Dogmenhistoriker gute Dienste leisten. Man wird freilich sagen müssen, daß das Buch bei etwas anderer Ausführung im einzelnen in dieser Hinsicht noch befriedigender hätte werden können. Gar mancher Vater wird wörtlich angeführt, der über die Identität des Auferstehungs l e i b e s hinaus nichts über die Art und Weise dieser Identität und nichts über eine dafür notwendige Identität der Materie sagt. Dafür erhält man bei sehr wichtigen Vätern — z. B. Augustin — wenig mehr als allgemeine Verweisungen, während man für Anführung der wichtigeren Texte sehr dankbar gewesen wäre. Wie weit man bei dem Schweigen oder der undeutlichen Redeweise vieler Väter hinsichtlich der Identität der Materie für die ersten acht Jahrhunderte von einer *absoluta omnium consensio* (210) reden kann, wäre wohl noch genauer zu prüfen. — Für die Zeit vom vierzehnten bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts glaubt S. moralische Übereinstimmung aller Theologen feststellen zu dürfen, für die Zeit von Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an aber nur noch Übereinstimmung der sehr großen Mehrheit (*longe maioris partis consensio*).

Was ist nun damit gezeigt? Das was S. wollte und was er in seinem Schlußurteil ausdrücklich formuliert? Wir glauben nicht. So sehr der Verfasser Wert darauf legt, daß er die einschlägigen Fragen eigentlich theologisch stelle und behandle, sowenig hat er unseres Erachtens die streng theologische Arbeit, die unbedingt erforderlich wäre, in dieser Schrift wirklich geleistet. Wir vermissen den Nachweis, daß es sich in den angeführten Vätertexten, soweit sie auf die Identität der Materie Bezug haben, um *Traditio divina*, um formelle Zeugnisse für den Offenbarungscharakter der Lehre von der materiellen Identität des Auferstehungsleibes mit dem sterblichen Leibe handle — und nicht etwa um *traditio humana*, um bloß menschlich, philosophisch, zeitgeschichtlich bedingte spekulative und apologetische Versuche, die Vorstellung vom Auferstehungsleibe mit populären oder landläufigen philosophischen Begriffen und Anschauungen in Einklang zu bringen. Anders ausgedrückt: es wäre erst noch zu untersuchen, und zwar sorgfältig und genau von Fall zu Fall, ob die Darlegungen der Väter und der späteren Theologen *ex loco theologico* oder *ex loco philosophico* geflossen seien. Dies zu untersuchen, ist in der vorliegenden Frage um so wichtiger, weil es sich dabei von vornherein um die Anwendung von bestimmten, sei es klaren, sei es verschwommenen, metaphysischen und naturphilosophischen Begriffen und Auffassungen auf die Gegebenheiten der Offenbarung und des Dogmas handelt.

Im Hintergrunde der verschiedenen Darlegungen und Lösungsversuche der Väter und Theologen stehen jeweils gewisse Annahmen über den Aufbau der Körper überhaupt, über das Verhältnis von Körper und Materie, Materie und Quantität, über Teile und Teilbarkeit der Körper und der Materie, über Zusammensetzung und Auflösung der Körper und der Materie, über die Individuation der Körper und die Individuation der Materie, über das Verhältnis der Individuation der Materie zur Individuation des Körpers und der Seele, über den letzten Sinn einer numerischen Einheit und Identität des Körpers und einer numerischen Einheit und Identität der Materie usw. Wer keinen klar und systematisch durchdachten Begriff von der *Materia prima* als substanzialem Wesensprinzip von reiner Potenzialität besitzt, wird notwendigerweise die Materie im Sinne dessen nehmen, was die thomistische Schule *materia secunda* nennt, d. h. er wird die Materie nicht als Körper p r i n z i p , sondern als schon geformten, bestimmten, individuierten K ö r p e r nehmen. Wer aber dies tut, betrachtet n o t w e n d i g e r w e i s e die Auflösung und Umwandlung der Körper — z. B. in Erzeugung, Tod und Ernährungsvorgang — als eine einfache Zerlegung der Körper (*materia secunda*) in kleine letzte Teile, die irgendwie nach Art und Individualität durch allen Aufbau und alle Zersetzung der Körper als zweite Materie identisch bleiben. Eine solche Auffassung läuft auf eine Art von Atomismus hinaus — dies Wort in einem weiteren Sinne genommen, der bei dem einzelnen Vertreter oder Verwender der angedeuteten Grundauffassung sehr unbestimmt und verworren sein kann, und der, das sei gleich gesagt, der populären Denk- und Redeweise immer mehr oder weniger unbewußt eigen ist. Wer hingegen einen durchgebildeten und für folgerichtige Anwendung reifen Begriff von der Materie als reiner Potenz hat und diesen Begriff bis ins Letzte durchführt, wird völlig anders denken und reden müssen. Davon unten noch.

Nun ist ein Doppeltes für unser Problem hochbedeutsam und für die Beurteilung der Vätertexte geradezu entscheidend. Einmal ist die philosophische Grundeinstellung der Väter doch ausgesprochen p l a t o n i s c h und nicht aristotelisch. Das heißt aber: es fehlt der Begriff der ersten Materie als reiner Potenz, oder wenn sich etwa Spuren von diesem Begriffe finden lassen, handelt es sich um bloße Annäherungen ohne tiefere lehrgestaltende Kraft. Sodann traten die Einwände gegen die Auferstehung von vornherein in Form von populären „a t o m i s t i s c h e n" Überlegungen über das Wandern numerisch identisch bleibender Teile „zweiter" Materie von Körper zu Körper auf, und die Antwort der Kirchenväter auf diese Einwände war durch deren „atomistische" Form zutiefst bedingt und beeinflußt. Infolge des Bemühens, auf populäre Einwände populär *ad hominem* zu antworten, und mehr noch infolge der eigenen philosophischen Einstellung wissen die Väter keine andere Darstellung, Erklärungsweise und Verteidigung der geoffenbarten Lehre von der Auferstehung zu geben, als jene, die wir tatsächlich bei ihnen finden: eine Darstellung vom Standpunkte der zweiten und nicht der ersten Materie aus. Dadurch geschieht es, daß die Offenbarungslehre von der Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen Leibe bei den Vätern fortlaufend verquickt ist mit der Erklärungs- und Redeweise einer besonderen P h i l o s o p h i e und erst aller Bedingtheit und Gestaltung durch diese besondere Philosophie entkleidet werden muß, ehe der t h e o -

logische Reingehalt, das Zeugnis der *Traditio divina* im Unterschied von der zeitgeschichtlich bedingten *traditio humana* klar hervortritt. Bei mindestens fünfzig der von S. angeführten Vätertexte haben wir, ohne dabei auf Vollständigkeit ausgegangen zu sein, den „Atomismus" der implizierten Naturauffassung und Terminologie notiert. In keinem einzigen Falle hat S. die gegebene eigentümliche Problemlage bemerkt, in keinem Falle den Beweiswert der Texte für seine These dementsprechend geprüft und beurteilt. Bis auf anderen Nachweis steht alles dafür, daß der gesamte Traditionsbeweis für die besondere These des Verfassers letzten Endes aus philosophischer, nicht aus theologischer Beweisquelle genommen ist. Der gegenteilige Nachweis würde umfassendste Einzelstudien über jeden der angeführten Väter und über den Zusammenhang seiner konkreten Äußerungen mit seinen bewußten oder unbewußten philosophischen Meinungen und Voraussetzungen sowie den Nachweis fordern, daß die Väter in ihrer moralischen Gesamtheit für den Offenbarungscharakter ihrer besonderen Erklärungsweise zeugen.

Solange man nicht im angegebenen Sinne scheidet und unterscheidet, ist allerdings der Schein der *Traditio divina* groß, ja überwältigend. Diese Tatsache, die durch Segarras Buch verdeutlicht wird, hat die späteren Theologen stark beeinflußt. Auch bei jenen, die einen klaren und festen Begriff von der Materie als reiner Potenz hatten, dürfte eben durch diese Sachlage der Ausbau einer einheitlichen, folgerichtigen theologischen Spekulation über die Identität des Auferstehungsleibes verhindert, ja fast unmöglich gemacht worden sein. Man erinnere sich, welche Hemmungen für die Theologie in dem Scheine der *Traditio* für das geozentrische Weltsystem gelegen waren und wie es — trotz des sehr klugen und zurückhaltenden Urteils des h. Thomas — Jahrhunderte brauchte, bis die Theologen klarer sahen und unbefangen urteilten.

Liegen nun die Dinge so, dann hat die Theologie nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, über jenes „atomistische" Denken hinauszugehen und ihrem spekulativen Amte gemäß zu erforschen, wie sich die Identität des Auferstehungsleibes im Lichte tieferer spekulativer Begriffe und Prinzipien darstellt. Daß dabei nichts dem Geiste der Kirche und des h. Thomas mehr entspricht, als der Versuch, die Grundlehren des h. Thomas, also den Aristotelismus, in unserer Identitätsfrage endgültig durchzudenken (der h. Thomas hat diese Arbeit sicher nicht vollendet!), das dürfte keinem Einwande unterliegen. Deshalb verdienen jene Theologen und ihre Lehren, gegen die sich S. wendet, statt der Zensur der Verwegenheit Dank und hohes Lob, auch dann, wenn sie einstweilen selbst nur Anfänge und keineswegs vollkommene und allseitig befriedigende Abschlüsse bieten können. Die Hauptfrage, die sich stellt, lautet: Wie ist in logischer Folge der klar erfaßten Lehre von der ersten Materie als reiner Potenz und der geistigen Seele als substanzialer Wesensform die Identität des Auferstehungsleibes zu fassen?

Einige kurze Andeutungen seien erlaubt. Es geht im tiefsten darum, ob zur Identität des Auferstehungsleibes die Identität der ersten Materie gehört; und zwar die individuell numerische Identität. Mit Thomas, *Quodl. 11 q. 6 a. 6*, bejahe ich die Notwendigkeit dieser materiellen Identität durchaus, und zwar viel energischer, als die Väter in ihrer Weise es tun, auch viel absoluter, als Segarra es zu tun wagt. Die erste Materie des Auferstehungsleibes muß mit der ersten Materie des irdischen Leibes ganz identisch sein und zwar ohne Abzug und ohne Zusatz. Von einem „mehr oder weniger", „der Hauptsache nach" usw. kann nicht die Rede sein. Eine Seele informiert eine Materie. Teile dieser ersten Materie gibt es schlechterdings nicht; Teile hat erst die geformte und mit Quantität behaftete zweite Materie, der Körper. Darum kann zwar der Körper Teile erwerben und Teile verlieren — wir wissen von dem beständigen Flusse in der körperlichen Substanz — aber die erste Materie bleibt im irdischen Leben absolut identisch, und die Materie der Nahrung wird in die volle Identität der Materie des lebenden Körpers aufgenommen. Die Materie ist zwar, sofern sie in eine Beziehung zur Quantität gesetzt ist, Bedingung der Individuation der geistigen Seele in deren Erschaffung, aber sie erhält ihre eigene aktuelle Individuation, wird zu dieser numerisch bestimmten Materie im eigentlichen Sinne des Wortes nur insofern sie durch diese individuelle Seele aktuiert ist und mit ihr zusammen die menschliche Existenz hat. Während der ganzen Zeit der Seelenverbundenheit bleibt diese individuierte Materie in ihrer Individualität identisch kraft der Information durch die eine individuelle, identische Seele, von der die Materie ihre ganze Aktualität und damit auch ihre reale aktuale Individualität und Identität erhält. Hört im Tode die individuelle, identische Seele auf, diese ihre Materie zu informieren und zu individuieren, so gewinnt die Materie unter neuer substanzieller Form auch eine neue Individualität und wird damit zu einer nicht quasi-generisch, aber individuell und numerisch anderen Materie. Wenn noch von „derselben" Materie gesprochen werden kann, so ist es in einem völlig anderen Sinne der Dieselbigkeit als vorher: nämlich im Sinne einer rein potenziellen Identität und einer Identität als reiner Potenz: potenziell bleibt die Materie dieselbe, d. h. sie kann wieder dieselbe Materie werden; aktuell ist sie bis auf weiteres eine schlechthin andere. Zu dieser potenziellen Identität kommt noch jene nicht real-kategoriale, vielmehr „transzendentale" Relation des vergehenden Körpers A und seiner Materie zu dem neu entstehenden Körper B und seiner Materie, welche Relation berechtigt, die Materie des Nachfolgekörpers in einem gewissen, relativen Sinne als „dieselbe" wie die des vergehenden Körpers zu bezeichnen; aber nach dem Prinzip: *relatio non fundat relationem*, kann von solcher „Identität" stets nur hinsichtlich der Materie jener Körper geredet werden, die unmittelbar an einer substanziellen Umwandlung beteiligt sind, keineswegs aber von einer Identität der Materie des Körpers A mit der Materie des Körpers C, der durch weitere substanzielle Umwandlung aus dem Körper B entsteht usw. Was nun die Auferstehung angeht, so zeigt wohl die Liturgie, die von dem Leichnam, den Reliquien als dem, was auferstehen wird, spricht, daß die Materie noch vorhandener unmittelbarer Nachfolgekörper des menschlichen Leibes unter substanzialer Umwandlung in die Materie des Auferstehungsleibes aufgenommen werde — wie dies der Sache nach Hugueny l. c. 364 angedeutet hat. Wie dem auch sei, jedenfalls dürfte zu sagen sein, daß „jede beliebige" Materie potenziell jede bestimmte Materie ist, und daß jede solche Potenzialität, sofern sie bei der Auferstehung durch die identisch gebliebene geistige Seele informiert wird, ganz und schlechthin zu derselben, numerisch identischen, aktuell individuellen Materie wird, die einst von dieser Seele informiert war, weil der wieder entstehende Leib in die Einheit desselben Seins der Seele hineingehoben wird, in der der irdische Leib seine Wirklichkeit, Individualität und Identität hatte. Wer mehr fordert, fordert etwas, was nur der geformten, zweiten Materie, d. i. dem Körper zukommen kann, nicht der reinen Potenzialität der ersten Materie, die eben nicht Körper, sondern nur Körperprinzip ist. Freilich ist und bleibt die Versuchung übergroß, in Denken und Reden die erste Materie wie einen Körper, wie zweite Materie zu behandeln. Wir stehen hier bei äußersten Grenzen unseres Erkennens und können nur noch auf dem Wege schwierigster Analogie weiter vordringen. Auch diejenigen Theologen, die wie Billot und Hugueny bemüht sind, die Lehre von der reinen Potenzialität der Materie konsequent in die Auferstehungslehre einzubauen, reden immer wieder — wie der h. Thomas selbst — von der Identität der ersten Materie in einer Weise, als ob es zweite, teilhafte und teilbare Materie wäre. Ob es ohne noch weiter verfeinerte Begriffe und ohne eine entsprechend verfeinerte Terminologie überhaupt möglich sein wird, die spekulativen Fragen des Problems einigermaßen befriedigend zu lösen und die Lösung verständlich darzustellen? Von der Klärung des spekulativen Problems aber hängt in dieser (wie in so mancher anderen) Sache auch die wirkliche theologische Lösung des positiv-historischen Problems in wichtigen Belangen ab. Das dürfte durch unsere Ausführungen einigermaßen klar geworden sein.

Jedenfalls können wir S.s Schrift nicht als eine abschlie-

ßende Behandlung der Frage von der Identität des Auferstehungsleibes ansehen, in spekulativer Hinsicht nicht und auch nicht in positiver Hinsicht. Es wäre zu wünschen, daß das Problem vorsichtig und in sachlicher Weise weiter untersucht würde. Sowohl für den positiven als für den spekulativen Teil dieser Untersuchung und für die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Teilarbeiten hoffen wir im vorstehenden einige wesentliche Gesichtspunkte geboten zu haben.

Salzburg. Daniel Feuling O. S. B.

Lütgert, Wilhelm, **Der Erlösungsgedanke in der neueren Theologie.** [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 32. Band. 2. Heft.] Gütersloh, C. Bertelsmann 1929 (89 S. 8°). M. 2,50.

Das Heft ist der erweiterte Vortrag, den der Verfasser auf dem zweiten Theologentag in Frankfurt a. M. am 9. Oktober 1928 gehalten hat. Es ist nicht nur ein dogmatisches Interesse, das ihn zu seinem Thema geführt hat, sondern auch ein seelsorgliches. Er ist mit Recht der Überzeugung, daß in der Gegenwart, wo die pessimistische Vergiftung in den Adern der Kulturwelt kreist und ihren Organismus zu zersetzten droht, nichts nötiger ist als das Evangelium von der Erlösung, das uns von der Welt befreit. Er betrachtet es darum als eine der wichtigsten Aufgaben der Theologie von heute, dem Evangelium von der Erlösung zu einem vollen Ausdruck für das gegenwärtige Geschlecht zu verhelfen und damit eine Gemeinde zu erhalten, die eine Stätte vollkommener Freude ist (S. 74 f.). L. geht von der Auffassung des Erlösungsgedankens aus, wie er in der Schule Ritschls gewonnen wurde, und verfolgt seine Fortentwicklung bis zu dem augenblicklichen Stand der Frage. Es kommen nicht alle Auffassungen des Erlösungsgedankens zu Worte, es werden vielmehr nur diejenigen dargelegt, die für die Entwicklung desselben entscheidend sind. Es ist gewiß, das L. damit eine wertvolle Arbeit leistet, der auch der katholische Theologe weithin zustimmen kann. Und es ist ebenfalls gewiß, daß er mit seiner Arbeit auf ein Anliegen stößt, das der Theologie in unserer traurigen Gegenwart eine ernstere Sorge bereiten dürfte. Es ist fernerhin bedeutungsvoll, daß L. S. 75 ff. auf psychologische Befreiungen hinweist, die der Mensch fast täglich erlebt, und daß eine Erlösungstheologie, vor allem wenn sie praktisch arbeiten soll, von ihnen ausgehen kann, um das Erlösungsbedürfnis im Menschen zu wecken, um ihn für den Erlösungsgedanken aufgeschlossen zu machen. Es wird freilich, worauf L. ebenfalls hinweist, erst dann eine Gewinnung des Menschen für den christlichen Erlösungsgedanken möglich sein, wenn er im Lichte des christlichen Gottesbegriffs zum Schuldbewußtsein kommt und sich dann seiner Erlösungs b e d ü r f t i g k e i t bewußt wird.

M. Gladbach. Thaddaeus Soiron O. F. M.

Koepp, D. Wilhelm, o. Prof. der Theologie in Greifswald, **Die gegenwärtige Geisteslage und die dialektische Theologie.** Eine Einführung. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1930 (VII, 104 S. 8°). M. 4,20.

Für die Deutung und das Verständnis der dialektischen Theologie ist die Schrift von K. sehr wertvoll, nicht nur deswegen, weil sie dieselbe aus dem Evangelium und vor allem aus der veränderten geistigen Welt, in der wir stehen, zu erklären sucht, sondern auch deswegen, weil sie dieselbe in ihren verschiedenen Schattierungen und Richtungen aufzeigt und deutlich macht, daß die dialektische Theologie trotz ihrer allgemeinen Grundtendenz doch kein einheitliches Gebilde ist. K. schildert zunächst den geistigen Wandel der Zeit, die wir erleben. Sie hat ein zweifaches Gesicht; das erste ist der in allen Sphären des Lebens sich offenbarende Ichzerfall und die Atomisierung der Gesellschaft, das vitale Nachlassen der höchsten Kraft des Geistes, seiner zusammenschließenden und zusammenhaltenden schöpferischen Bindekraft, sowohl in den großen Gemeinschaften wie in der Kraft des Einzelnen. Demgegenüber wird aber ein zweites Gesicht der Gegenwart sichtbar: der Wille zu einem existentiellen Leben aus dem Ganzen, in einer tieferen und wahrhaftigeren Sachlichkeit höherer Ordnung. Heidegger, Grisebach, Heinemann, Spann vor allem kennzeichnen deutlich den Weg, den das Denken der Zeit einschlägt.

In diese Lage ist das Christentum hineingestellt. Sie legt ihm Lasten auf von unerträglichen Forderungen, bedeutet freilich auch die Möglichkeit großer Verheißungen. Werden diese Verheißungen erfüllt? „Stehen wir vor Möglichkeiten von so etwas wie einem ‚abendländischen Urchristentum'? Schuldet Deutschland aus Verschuldung und Erwählung dem Schicksal besondere Sühne, zu der es von ferne her mit dem Schicksal eines Gottesknechtes für eine Zeitlang herausgerufen ist? Wir wissen es nicht. Wir wagen es kaum zu denken. Nur: eine unerträgliche Last lastet gerade im Moment unserer Gegenwart auf den Schultern der deutschen Christenheit. Unter dieser Last steht vor andern die dialektische Theologie der Krisis" (S. 33).

Der Ort, an dem die dialektische Theologie steht und von dem aus sie die Rettung der Zeit und die Frage der Ewigkeit an die Zeit sieht, ist der unendlich qualitative Unterschied von Zeit und Ewigkeit, von Mensch und Gott, aus dem sich die Folgerung ergibt, daß Gott nicht erfahrbar ist in der Zeit, wie sonst irgend etwas Irdisches oder Menschliches erfahren wird, sondern nur so erfahrbar, das an ihm die Zeit, das Menschliche zerbricht. „Dies erste und nie aufhörende Kennzeichen neu auftauchender echter Offenbarungserfahrung erstand auch in der Gegenwart wieder in den Wirbeln und Zusammenbrüchen der Zeit" (S. 55). In dieser Formulierung der Grundthese der dialektischen Theologie sieht K. die neue Zeitgestalt des alten Evangeliums.

Ist diese Theologie wirklich Theologie? Ursprünglich wollte sie nur das negative Vorzeichen zu aller Theologie sein, die Kritik aller Theologie. Aber „als die spezifische Theologie unter der Last der großen Zeitenwende, in der wir stehen, und als die Theologie der ewigen Krisis der Welt vor Gott, und daher als die Theologie des unerläßlichen kritischen Vorbehaltes ist sie wirklich die spezifische Theologie der Krisis" (S. 95). Als solche hat sie auch ihre große Bedeutung, freilich eine solche, die zeitgeschichtlich bedingt und nicht endgültig sein kann. Es mag sein, daß die Lehre von dem unendlich qualitativen Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit zu einem gesunden kritischen Vorbehalt gegenüber unserem Kulturschaffen geworden ist und uns zu einer starken Rückbesinnung auf das Wort Gottes, dem wir den kritischen Vorbehalt entnehmen, zurückruft. Andererseits bewirkt sie aber die äußerst bedenkliche Konsequenz, daß aus ihr eine Philosophie entsteht, die deswegen, weil es nach der dialektischen Theologie eine Bezeugung Gottes in der Schöpfung nicht gibt, bewußt atheistisch ist und ihr philosophisches Bemühen in einer absoluten Selbsterschließung des Menschen sieht. Dieses philosophische Be-

mühen mag zunächst nur methodisch gemeint sein, es wird aber notwendig zu der Konsequenz getrieben, mit dem absoluten Selbstverständnis des Menschen seine Absolutheit zu fordern und damit im Menschen den unendlich qualitativen Unterschied von Zeit und Ewigkeit, von Mensch und Gott wieder aufzuheben (Martin Heidegger). Damit ist wiederum der Umschlag des Denkens vollzogen, dem gerade die dialektische Theologie entgehen wollte.

M. Gladbach. Thaddaeus Soiron O. F. M.

Hildebrand, Dietrich v., **Die Idee der sittlichen Handlung.** [S.-A. aus Jahrbuch für Phil. u. phänom. Forschung. B. III, S. 125—251.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1930. M. 5.

Die mühsame, ertragreiche Untersuchung D. v. Hildebrands ist ein gutes Beispiel für die phänomenologische Methode: sie untersucht das Wesen der sittlichen Handlung als solcher. Der Kern der Methode ist die klare Analyse existenzieller Handlungen; wobei gerade dieses Existenzielle eingeklammert bleibt, d. h. was ist das Wesen der sittlichen Handlung, wenn es eine solche gibt? Das Ergebnis ist dieses: Der indirekte Träger der sittlichen Handlung ist der Sachverhaltswert. Der direkte Träger ist die Willensantwort bzw. der ganze Wille in seiner Abhängigkeit vom Sachverhaltswert; wobei der Willensantwort im Willen Stellungnahme und Wertnehmen (Wertfühlen als innerer Kontakt mit dem Werte) vorausgehen. Der sittliche Wert der Willensantwort ist der sittliche Wert der Handlung (S. 247 f.). Die Werte besitzen eine eigene echte Kenntnisnahme, welche die Grundlage aller letzten Erkenntnis von Werten darstellt; andererseits ist die Tiefe und Weite der Fähigkeit, Kenntnis von Werten zu nehmen (wie beim „Einfältigen", welcher der „Stimme des Herzens" folgt), etwas ganz anderes als die Fähigkeit des Erkennens (S. 205 f.). Das Wesen der schlechten Handlung erfordert, daß ein unwertiger Sachverhalt trotz seines mehr oder minder bewußten Unwertes gewollt werde (S. 239). Aus dem Ganzen folgt eine feinsinnige Analyse des Sittlichkeitsbegriffes bei Kant: Der kategorische Imperativ kann nur von einem objektiven Sachverhalt ausgehen, dem die Willensantwort der sittlichen Person entgegenkommt (S. 233; vgl. S. 227; 231 ff.). — Die schöne Studie Hildebrands ist grundlegend für den Begriff der sittlichen Handlung.

Regensburg. Jos. Engert.

Capellmann, Dr. C., **Fakultative Sterilität ohne Verletzung der Sittengesetze.** Neubearbeitet von Dr. Albert Niedermeyer. Limburg a. d. Lahn, Gebrüder Steffen, 1931 (109 S. 8°). M. 3,50.

Es ist beinahe ein halbes Jahrh. her, seit Dr. Capellmann im Kampfe gegen den Flensburger Arzt Dr. Mensinga seine nachmals so bekannt gewordene kleine Schrift herausgab: Fakultative Sterilität ohne Verletzung der Sittengesetze. Das Thema einer sittlich einwandfreien Geburtenregelung bzw. -Verhütung blieb immer aktuell, ist aber in unserer Zeit eine ganz besonders brennende Frage geworden. So ließ der Verlag Steffen in Limburg a. d. L. die vergriffene Abhandlung Capellmanns durch den bekannten Görlitzer Frauenarzt Dr. Albert Niedermeyer neu bearbeiten. N. erblickte seine Aufgabe darin, den kurzen Text C.s möglichst zu erhalten und dabei doch den nicht unwesentlich bereicherten gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu bieten. Ebenso sollte die Abhandlung für den wissenschaftlich interessierten Laien verständlich bleiben und doch gleichzeitig „für den Gelehrten als Grundlage eigener Weiterarbeit brauchbar" werden (Vorwort). Darum zerlegt N. das Ganze in zwei ziemlich gleich umfängliche Teile, die systematische Abhandlung (S. 9—60) und die Anmerkungen im Anhang (S. 61—105). Von letzterem sagt N. selbst: „Für den Fachgelehrten dürfte vielleicht der Anhang wichtiger sein als der Text". Denn er enthält wirklich nicht nur „Anmerkungen" zum Text, sondern sowohl für die ethischen, wie für die biologischen Partien oft die zugrunde liegenden Tatsachen und die darauf fußende eigentliche Beweisführung. Im darstellenden Teil ist der Text C.s nach der Ausgabe vom Jahre 1897 (14. Tausend) gegeben, aber durch Kursivdruck gegen die Ausführungen N.s äußerlich kenntlich gemacht. — Es war nicht zu umgehen, daß bei dieser doppelten Teilung die Einheitlichkeit und Eindringlichkeit der Gedankenführung leidet und das Studium des Ganzen schwerer wird, als es bei durchweg eigener Darstellung und einheitlicher Behandlung (Text und Anhang) sein müßte.

Der Stoff selbst ist geboten unter den Gesichtspunkten der Erlaubtheit (II), der Indikationen (III), der Zweckmäßigkeit (IV—VII) der fakultativen Sterilität, d. h. des absichtlich zum Zweck der Geburtenverhütung bzw. -regelung in eine Zeit periodisch herabgeminderter oder gar aufgehobener Konzeptionsfähigkeit verlegten Gebrauches der Ehe. Abschnitt VIII bietet kurz die Folgerung für die Praxis.

Bei der Behandlung der Erlaubtheit ist anzuerkennen, mit welchem Nachdruck zunächst dargestellt wird, daß diese Frage nicht nur eine biologische und bevölkerungspolitische, sondern auch eine ethische ist, daß also auch die Sittenlehre ein entscheidendes Wort mitzureden hat. Allerdings sind hierbei, sowie in der Behandlung der Erlaubtheit des vorgeschlagenen Verfahrens, die letzten und schließlich allein entscheidenden Gründe nicht genannt, wenigstens nicht im systematischen Teil. Der Hinweis auf die gesundheitschädigenden Wirkungen des Praeventivverkehrs und der Appell an das sittliche Gefühl und natürliche Empfinden der Frauen schlagen wirklich nicht durch, ja berühren eigentlich die ethische Sphäre kaum. Es ist interessant, wie N. S. 16 selbst feststellt, daß das Empfinden der Frauen gegenüber der Zeit C.s tiefgehend verändert, ihr Denken umgeformt sei. „Nur eine Jahrzehntelang fortgesetzte Einwirkung hat gegenwärtig das Bewußtsein der Normwidrigkeit so trüben können, daß es nahezu abhanden gekommen ist." Und S. 19 muß auch an der gesundheitschädigenden Wirkung noch mancher Abstrich gegenüber der Darstellung C.s gemacht werden; es bleibt als Resultat nur noch, „daß selbst die relativ unschädlichsten Methoden im günstigsten Falle nur als vorübergehender Notbehelf, vielleicht als das kleinere Übel, stets aber als ein Übel zu gelten haben". Damit ist über die Erlaubtheit des Verfahrens im sittlichen Sinne noch gar nichts ausgesagt. Es kann ja sein, daß es gerade gewählt wird, um einem noch größeren Übel zu entgehen, auch in gesundheitlicher Hinsicht. Die Erkenntnis des sittlichen Charakters der Handlung muß aus ganz anderen Quellen geschöpft werden. Freilich betrachten C. und N. diesen Abschnitt gewiß nicht als ihre Hauptaufgabe, aber es entsteht auf solche Weise allzuleicht das verhängnisvolle Mißverständnis, als ruhe die absolute ethische Ablehnung des Präventivverkehrs wirklich nur auf diesen, für sich allein sicher nicht ausschlaggebenden Gründen. So hält man dann leicht die Ablehnung selbst für schlecht begründet und das Bewußtsein der Normwidrigkeit geht verloren. — Für die sittliche Erlaubtheit der fakultativen Sterilität wird im Anhang auch eigentlich ethische Beweisführung geboten im Anschluß an theologische Fachliteratur. Ich muß dabei aber auf ein Mißverständnis hinweisen, das N. unterlaufen ist. Er führt meine Ausführungen zu diesem Punkte an als „sehr klar und

überzeugend", schließt aber das Zitat mit den Worten: „Rauch läßt es allerdings als fraglich erscheinen, ob diese Voraussetzungen [der Erlaubtheit] noch zutreffen, wenn das Ausbleiben der Befruchtung nach dem physiologischen Tatbestand absolut sicher wäre". Das würde meinem ganzen Gedanken- und Beweisgang widersprechen, der die sittliche Erlaubtheit aus der Struktur der Handlung, nicht aus dem Resultat erhebt. Das ergibt sich ganz klar auch aus der Stellung zum Gebrauch der Ehe bei wirklicher Sterilität und in der Zeit der Schwangerschaft. Ich sagte nur, der Beichtvater könne, wenn er darüber zu Rate gezogen würde, dieses Verfahren dulden, müsse aber betonen, daß das Ausbleiben der Befruchtung nach dem physiologischen Tatbestand durchaus nicht sicher ist. Das ist aber genau dasselbe, was N. S. 103 vom Seelsorger verlangt: „das Capellmannsche Verfahren als sicher hinzustellen muß gewarnt werden".

Am bedeutungstvollsten sind die Ausführungen über die „Zweckmäßigkeit" der fakultativen Sterilität für eventuell gebotene Geburtenverhütung, also die Antwort auf die Frage: „Gibt es tatsächlich eine Zeit verminderter bzw. aufgehobener Fruchtbarkeit in irgend einem Stadium des weiblichen Genitalzyklus?" (32). Angesichts unserer sonstigen Kenntnis der Natur muß es überraschen, daß man die bisher mehr nach äußerer Erfahrung gegebene Antwort auch heute nicht aus wissenschaftlich gesicherter Einsicht in die zugrundeliegenden biologischen Tatsachen und Vorgänge geben kann. Man könnte das, wenn mit wissenschaftlicher Gewißheit festgestellt wäre, wie lange die Lebensfähigkeit und Befruchtungsmöglichkeit der männlichen Samenzellen im Organismus der Frau und ebenso die der Eizelle dauert, und zu welchem Zeitpunkt des Zyklus die Ovulation stattfindet. Aber so sehr sich in neuerer Zeit die verschiedensten Methoden um jene erste Frage bemühen, die Resultate gehen so weit auseinander, daß N. beidemal zu einem non liquet kommt (V). Ähnlich liegt es auch bei der Frage nach dem Zeitpunkt der Ovulation (VI). Naturgemäß geht N. bei Behandlung dieser Fragen ausführlich auf die Forschungen des Grazer Professors Knaus ein, der bekanntlich bei regelmäßigem Zyklus bis zum 10. und vom 18. Tage ab absolute physiologische Sterilität der Frau behauptet und auch bei verändertem Zyklus die Verschiebung der kurzen empfängnismöglichen Tage entsprechend bestimmen zu können glaubt. N. kann sich angesichts aller bisherigen Erfahrung der Theorie seiner Grazer Kollegen nicht einfach anschließen (VII), und hält es (VIII) für „verfrüht, sich auf die von Knaus angegebenen Tage zu verlassen und sich lediglich während der kurzen Zeit vom 11.—18. Tage p. m. des Verkehrs zu enthalten" (58). Dabei hat N. noch die neuesten Veröffentlichungen von Prof. Knaus aus dem Jahre 1931 verwertet. Ja, N. sieht sich genötigt, die einer Konzeption ganz ungünstige Zeit noch enger anzugeben, als es C. seinerzeit tat, nämlich vom 20.—25. Tage des Normalzyklus. N. glaubt aber, so den Weg C.s auch heute noch empfehlen zu können.

Mainz. W. Rauch.

Adam, August, Dr. theol., Studienrat, **Der Primat der Liebe.** Eine Untersuchung über die Einordnung der Sexualmoral in das Sittengesetz. Straubing, Ortolf u. Walther, 1931 (35 S. 8°). M. 1.

Was Adam in diesem erweiterten Sonderabdruck eines Artikels aus „Theologie und Glaube" niedergelegt hat, ist manchen aus der Seele gesprochen: Die caritas, nicht die castitas, ist der Mittel- und Höhepunkt der Sittlichkeit. Die Moraltheologie hat, wie auch der Verf. feststellt, zu jeder Zeit diesen Satz vertreten. A. glaubt ihn aber heute besonders betonen zu müssen. Denn, wie er nachzuweisen versucht, wurde auf der Kanzel, in der Katechese, in populären aszetischen Schriften seit einem Jahrhundert, namentlich seit den letzten Jahrzehnten, in der Sorge um die Bewahrung des Volkes vor den verheerenden Sünden des Fleisches, Wert und Wichtigkeit der Keuschheit so stark unterstrichen, daß in weiten Kreisen das Bewußtsein erzeugt wurde, als ob ein Verstoß gegen das 6. Gebot die schwerste und gefährlichste Sünde eines Menschen sei. Schon im deutschen Sprachgebrauch hat sich eine Wandlung vollzogen, die auf eine Verschiebung des Schwerpunktes der Sittlichkeit vom Zentrum nach der Peripherie schließen läßt. Weithin werden „Sittlichkeit" und Keuschheit, „sittliches Gebiet" und Sexualität einander gleichgesetzt. Die Gedanken und Anregungen, die A. in glänzender Form vorträgt, verdienen in der Seelsorgspraxis zweifellos Beachtung. Mit Übertreibungen wird der Sache nicht gedient. Eine Gefahr freilich mag die Lektüre des Schriftchens für manche in sich bergen, das Mißverständnis, Sünden gegen das 6. Gebot könnten doch etwas auf die leichte Schulter genommen werden. A.s Ausführungen liegt eine solche Tendenz völlig ferne.

Freising. D. Lindner.

Bierbaum, Dr. Max, Univ.-Prof., **Religion und Recht in der Ehe.** Betrachtungen zur Ehe-Enzyklika Pius' XI. [Aschendorffs zeitgemäße Schriften, 21.] 1. u. 2. Aufl. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1931 (71 S. 8°). Kart. M. 1,50.

Diese Schrift ist herausgewachsen aus Vorträgen, die der Verfasser über das Eherundschreiben Pius' XI vor der Ortsgruppe Münster des Kath. Akademikerverbandes gehalten hat. Sie beschränkt sich auf die Beleuchtung der wichtigsten in der Enzyklika berührten Gegenwartsprobleme, die sich an das Eheleben knüpfen. In wohlgepflegter, vornehmer Diktion bietet sie in zwei einleitenden Kapiteln einige, z. T. nicht uninteressante Ausschnitte aus der Geschichte der Ehe und des Eherechts, Betrachtungen über die Jurisdiktion der Kirche über die Ehe und über die Zuständigkeit des Staates in Ehesachen, in einem weiteren sodann eine knappe Beurteilung der neuen päpstlichen Kundgebung und eine Zusammenfassung des Widerhalls, den sie alsbald nach ihrem Erscheinen in der Welt gefunden hat. Aus der Fülle ihres Inhalts werden einer näheren Erwägung unterstellt: Die Segensgüter der Ehe (Ehezweck, Einheit, eheliche Treue, Rangverhältnis zwischen Mann und Frau, Unauflöslichkeit), der Schutz der Mutterschaft (direkte, indirekte Tötung der Leibesfrucht, medizinische, soziale, eugenische Indikation, staatliche Gesetzgebung), Eheverbote und Sterilisierung Minderwertiger, Soziales und Bevölkerungspolitisches, geistliches und weltliches Recht in Kampf und Bündnis um die Ehe. Zum Schlusse erhalten wir eine kurze, aber packende Antwort auf die Fragen, die vielen Zeitgenossen die Spannung zwischen Gesetz und Leben auf die Lippen drängt. Der Verf. bemerkt S. 16 vom päpstlichen Rundschreiben: „Wer umstürzende Neuerungen in Lehre und Recht erwartet, wird enttäuscht werden. Der Papst bleibt auf dem Boden der Tradition. Es folgt den Lehren des Evangeliums und bejaht die Forderungen des Naturrechts, er verwertet die Geistesschöpfungen der großen Lehrer der Vorzeit . . ." Ähnliches kann von den Betrachtungen des Verf. zu „Casti connubii" gesagt werden. Sie sind in allen Punkten angeregt und getragen von der traditionellen katholischen Eheauffassung und verwerten das beste Gedankengut erster katholischer Denker der Vorzeit und besonders der Gegenwart. Wenn die Schrift von der Tendenz beherrscht wird, überall womöglich das Naturgesetzliche und Naturrechtliche der päpstlichen Forderungen

aufzuzeigen, so entspricht dies völlig dem Geiste der Enzyklika, die ja selbst mehr wie irgendeine andere immer wieder vom Naturrecht, von der *Dei et naturae lex* redet. Jeder Gebildete, wessen Standes oder Berufes er auch sei, wird an Bierbaums Ausführungen einen guten Führer durch das päpstliche Rundschreiben finden.

Freising. D. Lindner.

Tanquerey, Ad., Grundriß der aszetischen und mystischen Theologie. Übersetzt von P. Joh. Sternaux S. J. 12. Paris, Tournai, Rom, Desclée & Comp., 1931 (LIV, 1004, 32 S. 12°). Gbd. Lw. M. 6.

Ein Theologe von Ruf ergreift hier das Wort zu einer der wichtigsten Fragen, nämlich zur aszetischen und mystischen Theologie. Es gebricht uns nicht gerade an Literatur über Aszese und Mystik. Was uns aber auch heute noch fehlte, war ein auf sicherer theologischer Grundlage aufgebautes Hand- und Lehrbuch über Aszese und Mystik. Der Verfasser suchte diese Lücke auszufüllen.

An der Spitze steht ein umfassender Überblick über die wichtigste aszetische und mystische Literatur aus allen christlichen Jahrhunderten. Es folgt eine Einleitung, die Aufschluß gibt über das Wesen der aszetischen Theologie, über Quellen, Methoden, Vortrefflichkeit und Notwendigkeit, über die Einteilung der aszetischen Theologie. In zwei groß angelegten Teilen wird der eigentliche Stoff verarbeitet und dargestellt. Der erste Teil behandelt die Grundsätze, die den Ursprung, das Wesen, die Vollkommenheit des christlichen Lebens und die Pflicht, sowie die hauptsächlichen Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, behandeln. Der zweite Teil bringt die Anwendung dieser Grundsätze auf die verschiedenen Stadien und Zustände des geistlichen Lebens. Ein Anhang stellt die Auffassung des Neuen Testamentes über das geistliche Leben heraus.

Es ist schwer zu sagen, welcher von den beiden Teilen der wichtigere ist. Es will mir scheinen, daß gerade auf dem Gebiet der Aszese und Mystik es leichter ist, Grundsätze aufzustellen, als sie anzuwenden. Der Verf. verstand es jedenfalls, mit großer Übersichtlichkeit und Klarheit den ebenso umfangreichen wie schwierigen Stoff systematisch zu gestalten. Dogmatisch und moraltheologisch sind alle Ausführungen sorgfältig unterbaut. Dem Mann der Praxis wird das Buch das wohltuende Bewußtsein der Sicherheit verschaffen. Es bietet ihm eine zuverlässige Handhabe in den oft recht verwickelten Fällen des praktischen Lebens.

Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes müssen wir besonders hohe Anforderungen an ein Werk, wie das vorliegende, stellen. Dogmatisch und moraltheologisch steht es vollkommen auf der Höhe. Was dagegen die Mystik betrifft, bleibt es vielfach noch auf einem bereits überholten Standpunkt. Es gereicht dem Werk zum Nachteil, daß es die deutsche Literatur nicht nur nicht heranzieht, sondern auch nicht zu kennen scheint. Die Kriterien, die mystische von nichtmystischen und vor allem medialen Zuständen unterscheiden sollen, sind viel zu allgemein gehalten und berücksichtigen nicht gesicherte Erkenntnisse der neueren Forschung. Worin sollen sich z. B. die Zustände einer Mollie Fancher-Brooklyn von den Zuständen einer Katharina Emmerick unterscheiden? Ein Buch über den bekannten Kapuzinerpater Pio von Foggia, das eben in Italien erschien, wurde vom Heiligen Offizium verboten. Worin unterscheiden sich die Zustände dieses Paters von den echt mystischen und übernatürlichen? Hier würde uns der Verf. im Stiche lassen.

Die Übersetzung hätte eine Reihe von Fremdworten vermeiden müssen. „Spiritualität" des Neuen Testamentes ist für den Deutschen mißverständlich. Es müßte heißen: die Auffassung über das geistliche Leben im Neuen Testament. In einer deutschen Übersetzung hätte unter allen Umständen wenigstens die wichtigste deutsche Literatur mitaufgenommen werden müssen. Zahns „Einführung in die christliche Mystik" gibt ohne Zweifel viel genauere Richtlinien für die Unterscheidung außergewöhnlicher Seelenzustände im geistlichen Leben als der Verfasser.

Salzburg/Beuron. P. Alois Mager O.S.B.

---

1. **Martin,** Victor, **Les Cardinaux et la Curie,** tribunaux et offices, la vacance du Siège Apostolique. [Bibliothèque Catholique des sciences religieuses.] Paris, Bloud et Gay, o. J. [1930] (204 S. 12°). Frcs. 12.
2. **Martin,** Victor, **Les Congrégations Romaines.** [Bibliothèque Catholique des sciences religieuses.] Paris, ebd., o. J. [1930] (210 S. 12°). Frcs. 12.

Die beiden Bücher, die Victor Martin in der für weitere Kreise der Gebildeten berechneten Sammlung *Bibliothèque Catholique des sciences religieuses* herausgegeben hat, ergänzen sich gegenseitig und bilden ein zusammengehöriges Ganzes, das die Kardinäle der Hl. Römischen Kirche und die Behörden der Römischen Kurie — Kongregationen, Gerichtsbehörden und Ämter — zum Gegenstande hat. Die Darstellung beschränkt sich auf die Organisation der Römischen Kurie im engeren Sinne, so daß die Verfassung des päpstlichen Hofstaates — Familia Pontificia — und der für den Gottesdienst bestimmten päpstlichen Kapelle — Cappella Pontificia — nicht berücksichtigt sind.

Der Verfasser hat sein Thema sowohl nach der historischen, wie der systematischen und praktischen Seite gut bearbeitet. Insbesondere beweisen die ausführlichen Mitteilungen über den intimeren Geschäftsgang der Kardinalskongregationen, daß er mit den Verhältnissen der Römischen Kurie durch eigene Anschauung vertraut geworden ist. Der verhältnismäßig große Umfang der beiden Bücher erklärt sich daraus, daß auch einige Partien des allgemeinen Kirchenrechts, z. B. die Besetzung der bischöflichen Stühle, Teile des Ehe- und Ordensrechts, die Selig- und Heiligsprechung, ziemlich eingehend dargestellt wurden. Eine Übersicht über die Quellen und Bibliographie ist für beide Bände gemeinsam in dem ersten Bande S. 200 ff. enthalten.

Es fehlen in derselben einige wichtige deutschsprachliche Werke, wie z. B. J. P. Kirsch, Die römischen Titelkirchen im Altertum (1918), F. E. Schneider, Die Römische Rota I (1914) und W. von Hofmann, Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden vom Schisma bis zur Reformation I—II (1914). Die von Franz Ehrle zuerst aufgebrachte Herleitung des Namens *Rota* von einem im Gerichtssaale befindlichen Drehpult ist nach den Ausführungen Schneiders a. a. O. S. 89 sehr unwahrscheinlich; viel plausibeler ist die alte Deutung, daß die rätselhafte Bezeichnung von der kreisförmigen Sitzungsordnung der Richter herstammt. Durch Versehen oder Druckfehler sind I, 30 die *visite di colore* bei der Kardinalsernennung in *v. d. calore* und II, 184 der Name Leos XII in Gregors XII umgewandelt.

Freiburg i. B. N. Hilling.

Kienitz, Erwin von, Dr. theol., **Generalvikar und Offizial auf Grund des Codex Juris Canonici.** Freiburg i. B., Herder & Co., 1931 (XII, 133 S. 8°). M. 6.

Die beiden in der Titelüberschrift genannten bischöf-

lichen Beamten, der Generalvikar und der Offizial, bilden zwei Eckpfeiler der Diözesankurie und sind daher für das Kirchenregiment innerhalb der Diözese von großer Wichtigkeit. Hieraus ergibt sich die praktische Bedeutung der vorliegenden Arbeit, einer theologischen Doktordissertation der Universität München. Der Verfasser hat das Schwergewicht seiner Ausführungen auf die theoretische Seite gelegt und vor allem die juristischen Einzelbegriffe scharf herauszuarbeiten und den grundlegenden Charakter der beiden Ämter zu bestimmen versucht. Ein solches Verfahren verdient nicht nur Billigung, sondern auch Lob, weil es den Aufgaben einer wissenschaftlichen Dissertation besonders angemessen ist. Allerdings stellt es bei schwierigeren Themen an den Bearbeiter sehr hohe Anforderungen, denen die Anfänger nicht immer gewachsen sind.

Die Arbeit v. Kienitzens läßt zwar deutlich hervortreten, daß ihr Verfasser über eine gute allgemeine juristische Ausbildung, besonders auch im römischen Recht, verfügt; sie leidet aber meines Erachtens an dem Mangel, daß an mehreren Stellen höchst einseitige juristische Konstruktionen aufgestellt sind und das ganze Gebäude in seinen Fundamenten auf antiquierten Rechtsideen aufgebaut wurde.

So muß es z. B. große Bedenken erregen, daß v. K. mit aller Gewalt an dem früheren Begriff einer mandierten Jurisdiktion des Generalvikars festhalten und ihm auch für das heutige Recht ein mandatum generale beilegen will. Hiervon ist aber im CJC keine Rede, da dieser nur ein Amt — officium — des G.-V.s kennt, can. 368 § 1. Ich habe daher stets den Standpunkt vertreten, daß der Beamtencharakter des G.-V.s in den Vordergrund zu rücken und danach der juristische Charakter seiner Stellung zu bestimmen ist. v. K. geht sogar soweit, daß er die Beamtenqualität im strengen Sinne für den G.-V. überhaupt in Zweifel zieht und dieselbe höchstens gelten lassen will, wenn die Stelle für immer eingerichtet ist. Diese Auffassung widerspricht aber der Definition des can. 145, in dem nur von einem *munus stabiliter erectum* die Rede ist. Dieser Ausdruck ist aber nicht mit *in perpetuum erectum* identisch, eine Eigenschaft, die bekanntlich für den Pfründenbegriff (can. 1409) gefordert wird. Wie soll übrigens die *iurisdictio ordinaria* des G.-V.s, an der v. K. mit Recht festhält, juristisch begründet werden, wenn dem G.-V. kein Amt im strengen Sinne zuerkannt werden darf? Ist doch gemäß can. 197 § 1 die *iurisdictio ordinaria ipso iure* mit dem Amt verknüpft. Eine wesentliche Überschätzung der Stellung eines G.-V.s liegt vor, wenn v. K. S. 126 denselben als „Mitregenten minderen Rechts" des Bischofs bezeichnet. Tatsächlich ist derselbe nur ein Beamter des Bischofs, der von diesem *ad nutum* seines Amtes enthoben werden kann und ihm für alle Regierungsakte Rechenschaft schuldig ist. Vgl. can. 369 § 1—2. Der CJC can. 363 § 1 charakterisiert die Beamten der Diözesankurie als Personen, die dem Bischof in der Leitung der ganzen Diözese Hilfe leisten. Das ist allein zutreffend, von irgend einer Mitregentschaft der Kurialbeamten kann nicht die Rede sein. Wie bei der Beurteilung des heute geltenden Verfassungsrechts so geht v. K. auch in der Ausdeutung der verfassungsgeschichtlichen Entwicklung fehl, wenn er die früheren Stellvertreter eines abwesenden Bischofs mit dem späteren Generalvikar im wesentlichen für identisch erklärt. Der wesentliche Unterschied liegt am Tage: erstere sind Statthalter des Bischofs für die gesamte Diözesanregierung, letzterer ist nur ein bischöflicher Gehilfe auf dem Gebiete der Verwaltung. Auf andere Einzelheiten und Irrtümer wie z. B. bezüglich der *iurisdictio a iure delegata* S. 75 (sehr unklare Darstellung), die Rechtsstellung der *Vicarii Delegati* S. 81 (denen brevi manu die *iurisdictio ordinaria* abgesprochen wird; vgl. dagegen die gründliche Abhandlung von A. Vercauteren in *Jus Pontificium* XI, 75 ff.), des Visitationsrechts des Generalvikars S. 109 (wo sehr zu Unrecht der Ausdruck „Episcopus" des can. 343 § 1 als Synonym für „Ordinarius loci" erklärt wird) kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Ich will nur noch darauf aufmerksam machen, daß die Bezeichnung „Ordinariatus" neuerdings in den beiden Dekreten der Kongregation für die Orientalische Kirche über die Verwaltung der griechisch-ruthenischen Kirche in Nordamerika und Kanada von 1. März 1929 und vom 31. Mai 1930 (*A. A. S.* XXI, 152 und XXII, 346) gebraucht worden ist. Störende Druckfehler sind S. 58 *mundus iudicarium st. munus iudiciarium.* S 130 Anm. 24 *quaesitur st. quaeritur.*

Wenn die Rezension auch verschiedene wesentliche Punkte beanstanden mußte, so liegt es mir doch völlig fern, die ganze Arbeit zu diskreditieren und den Verfasser zu entmutigen. Es sei daher gern anerkannt, daß die Dissertation recht flüssig geschrieben ist, der Verfasser ernstlich mit den Problemen ringt und in seinen Ausführungen mannigfache Anregungen darbietet. Eine wesentliche Bereicherung und Weiterführung der wissenschaftlichen Forschung kann aber, selbst in dem systematischen Teile, in ihr nicht erblickt werden.

Freiburg i. B. N. Hilling.

Schilling, Otto, **Die soziale Frage.** Mit einem Geleitwort von Seiner Eminenz dem Herrn Kardinal Dr. Bertram, Erzbischof von Breslau. München, Max Hueber, 1931 (359 S. 8°). M. 5; Lw. M. 6,50.

Das weite und schwierige Gebiet der sozialen Frage wird durch dieses Werk des Tübinger Moraltheologen mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in klarer, verständlicher Sprache beleuchtet.

Unter sozialer Frage versteht Schilling die Frage nach den Mitteln, die geeignet sind, der Not bedrückter Volksklassen oder Stände abzuhelfen; dabei faßt er neben der materiellen vor allem die sittliche und religiöse Not ins Auge. Die Ursachen der sozialen Frage erblickt er in den wirtschaftlichen Veränderungen, im Bestehen verderblicher Zeitübel wie auch in der sozialistischen Verhetzung der Massen. Die Lösung der sozialen Frage kann nur erfolgen durch Beobachtung der christlichen Richtlinien, die klar unterscheiden zwischen Gerechtigkeits- und Liebespflichten und somit auch dem Staat seine Grenzen weisen.

Der Hauptteil des Buches bringt im allgemeinen Teil Darstellungen der beiden falschen Richtungen der Weltanschauung und Gesellschaftsauffassung, des Liberalismus und Sozialismus, sowie der christlichen Gesellschaftslehre und der christlichen Wirtschaftsethik. Der besondere Teil erörtert einzelne soziale Fragen wie: die Arbeiterfrage, die Agrarfrage, die Handwerker- und Mittelstandsfrage, die Frage des mittleren und kleineren Detailhandels, die Frauenfrage und die Armenfürsorge. Die vorliegend in großen Zügen dargestellte Inhaltsangabe zeigt, wie sehr Schillings Werk geeignet ist, eine gründliche Einführung in das Gebiet der sozialen Frage zu geben. Dabei muß hervorgehoben werden, daß der Verf. sich bei Behandlung aller Fragen streng an die katholische Auffassung bindet, wie sie auch in der Enzyklika Leos XIII niedergelegt ist, die vor 40 Jahren als die offizielle oberhirtliche Entscheidung der schon damals heißumstrittenen sozialen Frage erschien. Das betont auch das Geleitwort, das Kardinal Bertram dem Buch widmet, wie denn überhaupt Schillings Buch nicht besser und wärmer empfohlen werden kann als durch die Worte des Kardinals: . . . „Weil das vorliegende Buch dies zu erfüllen strebt in einer jedem Gebildeten verständlichen Sprache und mit praktischem Blick, begrüße ich sein Erscheinen herzlich. Auch deshalb, weil es zahlreiche Sorgen und Vorschläge behandelt, die seit Jahren in Dekanats-, Diözesan- und Bischofs-Konferenzen Gegenstand ernstester Sorgen waren

und bleiben . . . Weite Kreise werden es dankbar begrüßen, an der Hand eines solchen Leitfadens sich schulen zu können, um andere führen zu können."

Münster i. W. Joseph Schlüter.

Stingeder, Dr. Franz, **Homiletischer Führer durch das Alte Testament.** Linz a. D., Preßverein, 1931 (396 S. gr. 8°). M. 7,10.

Mit einem kurzen Einführungswort versichert der Verf. „Dieses Buch soll leisten, was sein Titel sagt" (S. 31), d. h. er will wirklich durch das A. T. hin führen. Dies nicht geringe Versprechen hält St., von dem Ref. noch erst vor kurzem (Theol. Revue 1930, Sp. 410 ff.) eine homiletische Studie warm empfehlen konnte. Anders als wie Nikel in seinem Buche „Die Verwertung des A. T. in der Predigt" (1913), geht St. hier vor, mehr unmittelbar-praktisch. Schon dadurch, daß er ein reichhaltiges Verzeichnis der wichtigsten exegetischen (S. 5—12) und homiletischen (S. 13—20) Literatur beifügt; ferner einen guten Katalog der dogmatischen Stellen des A. T., nach Fundorten wie nach Materien, gibt (S. 21—28). In einer besonderen Einleitung (S. 33—47) legt St. „Die Eigenart des A. T. und ihre Berücksichtigung in der homiletischen Behandlung" vortrefflich dar, z. T. sich stützend auf den besten deutschen Homileten des A. T., den Bischof Matthias Eberhard von Trier. Der Verf. behandelt dabei zugleich die Methoden der exeg.-homilet. Auslegung, sowie deren Schwierigkeiten, bei deren Erwähnung heutzutage übrigens jene eine von besonderem Belang bleibt, daß wir nicht mehr soviel Gelegenheiten und ausreichende Zeit für Abendpredigten haben, wie in den ruhigen Jahren eines M. Eberhard, und eben dadurch schon die Predigt des A. T. in den Hintergrund tritt.

Die Hauptarbeit St.s besteht nun darin, daß er mit dem suchenden Auge und erklärenden Geiste des Predigers der Reihe nach alle einzelnen Bücher des A. T. durchgeht und auf die zur Predigtverwertung geeigneten Stoffe aufmerksam macht, von der Genesis anfangend bis zum II. Makkab.-Buch. Es sind mehr An deutungen, als Aus deutungen, die hier geboten werden, aber so eingehend und lichtvoll, daß dem arbeitenden Prediger eine vielseitige Hilfe und große Erleichterung geboten ist. Hinweise auf parallele Stellen, sowie auf wertvolle erklärende Literatur erhöhen noch die Bedeutung dieser Winke. Manche „Einführungen", wie zum Buche Job (S. 112 ff.), zu den Psalmen (S. 119 ff.), zu den Propheten (S. 205 ff.) haben ihren besonderen Wert zum Erschließen eines tieferen Verständnisses des ganzen nachfolgenden Buches und bestehen auch vor der rein wissenschaftlichen altt. Exegese. Zuweilen läßt St. dabei eigens an die Prediger gerichtete Meditationen über ihr Prophetenamt einfließen (S. 210 ff.). Gegen den Schluß seiner Darlegungen (S. 326—396) versucht St., in einer Reihe von Dispositionen die Themata und Einteilungen für solche Homilien über das A. T. zu geben.

Naturgemäß sind sie bei dieser Zahl im einzelnen etwas karg und knapp ausgefallen: Damit können die Prediger durchweg noch nicht viel anfangen. Eingehende, genauer durchgearbeitete Beispiele aus J. E. Veith, M. Eberhard, H. J. Schmitz und M. Faulhaber würden darin wohl erheblich größere und wertvollere Dienste geleistet haben. — Die (S. 13 ff.) angeführte homiletische Literatur zeigt uns, daß schon sehr vieles dafür geschehen ist. Bei H. J. Schmitz (S. 16) fehlt noch das Buch über „David, den Mann der Hoffnung auf Gott" (1897); ferner (S. 17) die vergessene Schrift: „Das Sechstagewerk der Weltschöpfung" (Kempten 1890, Verf. ungenannt).

An einzelnen Stellen weist St. vorbildlich auch darauf hin, wieviel der Prediger von der Kraft und Wucht in der Sprache des A. T., besonders der Propheten, zu lernen vermag (S. 37); desgleichen auf die symbolische Bedeutung vieler Stellen, einzelner typischer Gestalten oder Vorgänge: Christus wandelt durch das A. T., aber mit verhülltem Angesicht und gesenktem Haupte.

Das ganze Buch verrät Seite um Seite den langjährigen vertrauten Umgang seines Verf. mit dem „alten heiligen Buch", und eine hohe homiletische Befähigung, nach dem Wort Augustins „Novum Testamentum in vetere latet — vetus in novo patet" die Vergleichspunkte herauszufinden und richtig zu beleuchten.

Münster i. W. Ad. Donders.

Lexikon der Pädagogik der Gegenwart. In Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten hrsg. vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik, Münster in Westfalen. Leitung der Herausgabe: Dr. Josef Spieler. 2 Bde. Lex.-8°. Freiburg i. Br., Herder. Erster Band: Abendgymnasium bis Kinderfreunde. Mit 12 graph. Darstellungen. (XVI S., 1344 Sp.) 1930. M. 28; Lw. M. 32; Halbfr. M. 36.

Ursprünglich als Fortführung des 1916 bei Herder erschienenen Lexikons der Pädagogik von Roloff geplant, ist das Werk zu einem selbständigen Lexikon der Pädagogik der Gegenwart geworden. Bei der überwältigenden Mannigfaltigkeit der neueren Pädagogik in Theorie und Praxis war es ein glücklicher Gedanke, das pädagogische Denken und Handeln der Gegenwart im weitesten Sinne, auch in seiner Verflochtenheit mit den anderen Wissenschaften und den vielfältigen Erscheinungen des modernen Lebens, die irgendwie ans Erzieherische rühren, in möglichst systematischen Zusammenhängen darzustellen. Wenn das nur Historische dabei naturgemäß eingedämmt wird, so wird die Überlieferung damit nicht abgeleugnet. Der vorliegende 1. Band bestätigt vielmehr, was der Herausgeber im Vorwort über die geschichtliche Stellung und Aufgabe des Lexikons sagt: „In der Vergangenheit tief verwurzelt und auf dem realen Boden der Gegenwart fußend, gilt es, das Gestern und Heute sinnvoll zusammenzuschmelzen und unsere Arbeit getreu unserem erzieherischen Leitbild dem Morgen zu widmen." Es versteht sich darum von selbst, daß die pädagogischen Aufgaben im Lichte der philosophia perennis gesehen und ihre Lösungen weltanschaulich gewertet werden. Auch sonst beschränkt sich das Lexikon nicht auf die einfache Beschreibung des Tatsächlichen, sondern hebt durchweg auch das Problematische heraus. Wenn das nicht überall gleichmäßig bestimmt geschieht, so ist das bei der großen Zahl der Mitarbeiter keineswegs verwunderlich. Die Literaturangaben am Schlusse eines jeden Artikels sind überlegt.

Der geschickte Aufbau, die wissenschaftliche Verarbeitung des überreichen Stoffes, die klare Gliederung der einzelnen Beiträge und die sichere, immer vornehme Haltung werden das Werk jedem pädagogisch Teilnehmenden zum Freunde machen.

Trier. J. Struker.

Kleinere Mitteilungen

»**Pfeiffer,** Hermann, **Cernik,** Dr. Berthold, **Catalogus codicum manuscriptorum, qui in Bibliotheca Canonicorum Regularium S. Augustini Claustroneoburgi asservantur.** Vindobonae MDCCCCXXII. Sumptibus Canoniae Claustroneoburgensis. Venit in libraria Guillelmi Braumüller.« — Das gegen 1106 gegründete Kloster der Regularkanoniker von Klosterneuburg besitzt heute noch eine stattliche Bibliothek von ungefähr 1250 Codices. Ein Teil des früheren Handschriftenbestandes befindet sich gegenwärtig in der Wiener Nationalbibliothek. Die deutschen Ekkehardtpredigten sind in die Universitätsbibliothek von Straßburg gewandert, andere Hss, besonders Werke lateinischer Klassiker, die in der Klosterschule gebraucht wurden, sind verloren gegangen. Ein großer Teil der Hss wurde im Kloster selber geschrieben und illuminiert, besonders im 12., 13. und 15. Jhdt. Dieser erste Band des Hss-Kataloges bietet eine ausführliche Beschreibung der Hss 1—260. Ein *Conspectus aetatis codicum*, ein *Index initiorum* und *auctorum* erleichtert das Konsultieren des Kataloges. K.

Unter dem Titel »**Drei kritische Abhandlungen zum Zweigeschlechterwesen**« hat die Redaktion der „Anthropos" einen Sonderabdruck von drei Besprechungen des Buches von J. Winthuis, Das Zweigeschlechterwesen, herausgegeben. P. Gerhard Peekel und P. Joseph Meier, von der Hiltruper Missionskongregation, der auch Winthuis (jetzt Privatdozent in Innsbruck) als Missionar angehörte, haben sich in einer gründlichen Auseinandersetzung von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus mit dem Material und dessen Deutung durch Winthuis beschäftigt und sind beide zur Ablehnung seiner auf die Spitze getriebenen Theorie von der absolut geschlechtlichen Auffassung alles Vorstellens und Denkens der Bewohner der Gazelle-Halbinsel auf Neupommern gekommen. Zuletzt trat noch der Redakteur des „Anthropos" P. Wilhelm Schmidt in die Debatte ein, um die Frage nach der methodologischen Seite zu behandeln. Das Ganze schließt mit einer „Erklärung" der Redaktion (W. Schmidt und W. Koppers), die sich gegen die von J. Winthuis in seinem neuesten Werke (Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker, Leipzig 1931) erhobene Anschuldigung richtet, die Leitung des „Anthropos" habe auf unehrenhafte Weise gegen das Zurgeltungkommen der Theorie von Winthuis gewirkt. Zum Schlusse wird gesagt, daß die einleitenden Schritte zu einer gerichtlichen Erledigung der Anschuldigungen bereits geschehen sind.

Im „Florilegium patristicum" des Verlags Hanstein (Bonn) gibt Franc. Sales. **Schmitt** O. S. B. als fasc. XXVIII und XXIX heraus: »**S. Anselmi Epistola de incarnatione verbi**« (40 S. gr. 8° kart. M. 1,80) und »**S. Anselmi Liber Proslogion**« (40 S. gr. 8° kart. M. 1,80). Beide Veröffentlichungen stellen Neu-Editionen auf Grund der wichtigsten Manuskripte dar. Das Proslogion und die ihm beigegebenen *Obiectio Gaunilonis monachi* und *Responsio Anselmi* verzichten vollständig auf die bisher erschienenen Drucke und hoffen das Original auf Grund von acht Hss getreu rekonstruiert zu haben. Der *Epistola de incarnatione verbi* ist die erste Rezension dieses Opusculums, die Anselm selbst der Vergessenheit anheimfallen lassen wollte, beigegeben. Der Herausg. hat sie in der Lambeth-Bibliothek (Cod. ms. 224) entdeckt. Im Anhang sind 3 zugehörige Briefe: *Johannis ad Anselmum, Anselmi ad Johannem, Anselmi ad Fulconem* beigegeben.

Von den »**Westfälischen Lebensbildern**«, hrsg. von A. **Bömer** und O. **Leunenschloß** (vgl. Theol. Revue 1930, 414), liegt das 1. Heft des 2. Bandes vor (Münster i. W., Aschendorff, 1931, 196 S. gr. 8°; M 6). Für den Theologen seien die Beiträge „Sturm" (Flaskamp), „Die tom Rings" (Geisberg), „Friedrich von Bodelschwingh" (Brandt), „Augustinus Bludau" (Meinertz) angemerkt. Von dem Beitrag über Bodelschwingh, dessen Jahrhunderttag der Geburt in diesem Jahre von neuem auf ein reiches Leben der Nächstenliebe hinzuweisen Gelegenheit gab, ist auch ein Sonderdruck erschienen (24 S. M. 0,75).

»**Pfeiffer,** P. Pancratius, **P. Franziskus Maria vom Kreuze Jordan,** Gründer und erster Generalsuperior der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes. Berlin, Salvator-Druckerei u. Verlag, 1930 (415 S. 8°) Lw. M. 4,50.« — Zum goldenen Jubiläum der „Gesellschaft des Göttlichen Heilandes" gibt der Nachfolger des Gründers in der obersten Ordensleitung auf Grund der Akten und zum größten Teil auch auf Grund persönlichen Miterlebens die Geschichte des Gründers und seiner Genossenschaften, der Salvatorianer und der Salvatorianerinnen. Was zähes ideales Streben vermag, wird aus diesem Lebensbilde wiederum offenbar.

»**Kaftan,** D. Theodor, ehem. Generalsuperintendent von Schleswig, **Erlebnisse und Beobachtungen.** Zweite, durchgearbeitete Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1931 (372 S. gr. 8°). M. 12; geb. M. 14.« — Ohne in die Kleinlichkeit einer den Autor selbst bespiegelnden Biographie zu verfallen, hat hier ein führender evangelischer Geistlicher sein Leben und die in sein Leben fallende kirchliche Zeitgeschichte, im besonderen die seines Amtsbezirks, des deutsch-dänischen Schleswig, gezeichnet. Ein aufrechter und für die Freiheit seiner Kirche von Staatsbevormundung begeisterter, ein nach vielen Seiten interessierter und rühriger Mann hat in diesem Buch vieles zusammengetragen und beurteilt, was in evangelisch-kirchlichen Kreisen des Interesses sicher ist. In der gegenwärtigen Zeit des Kampfes um die Rechte so vieler abgesplitterter deutscher Minderheiten ist es doppelt interessant, das Minderheitenproblem an der dänisch-deutschen Grenze in seinen Peripetien von 1850—1920 mitzuerleben und zu erfahren, daß die „naive Meinung, durch sprachliche Vergewaltigung einen fremdnationalen Bruchteil im Staate für die Nationalität des Staates gewinnen zu können, zum internationalen Inventar der Bürokratie zu gehören scheint" (S. 29). „Juden und Katholiken mit leiblichen Augen (in Flensburg) gesehen zu haben", dünkte dem Knaben „ein Stück Weltbildung" (S. 21). Nur beiläufig ist von Katholischem und Katholiken — der Verfasser bevorzugt den Terminus „römisch" — die Rede, nicht unfreundlich, aber auch nicht mit sonderlichem Verständnis (vgl. S. 49; 142). Etwas überheblich und summarisch klingt die Gegenüberstellung des Protestantismus und der anderen religiösen Gemeinschaften in Jerusalem (S. 334).

»**Bestgen,** Albert, **Gedanken und Bausteine einer Kosmologie.** Ein Weg zur Erforschung des Lebendigen. Bern, Horus-Verlag, o. J. (47 S 8°) M 4.« — Mit dem praktischen Ziele einer (vom Völkerbund zu unternehmenden) Kalenderreform gibt der Verf. eine Zahlensymbolik, die an die kühnsten Konstruktionen der Gnosis erinnert. Für den Theologen mag ein Satz aus dem Nachwort genügen: „Wenn wir mit diesem ‚neuen' Denken an die Auslegung der Schrift herantreten, so wird es niemand mehr als ein Wagnis bezeichnen, wenn wir mit aller Bestimmtheit behaupten, daß in sie die ganze Schöpfungsgeschichte, die allgültigen Gesetze aller Wissenschaften, die Erklärung des Kosmos hineingeheimnist ist." Auf exegetische Einzelheiten, die aus diesem „neuen" Denken des Verf. stammen, darf verzichtet werden.

»**Der Katholizismus in Österreich.** Sein Wirken, Kämpfen und Hoffen. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute und mit einem Geleitwort von S. Eminenz Kard. Friedrich Gustav Piffl hrsg. von Prälat Dr. Alois **Hudal,** Rektor der Anima in Rom. Innsbruck, Tyrolia, 1931 (458 S. gr. 8°). Glw. M. 12.« — Ein österreichisches Handbuch der Kirchenkunde, das sich der Hoffnung des Herausgebers nach (S. 8) zu einem Kirchlichen „Jahrbuch" für Österreich entwickeln könnte, wird hier vorgelegt. Nach einem Geleitwort (Kard. Piffl), einem Vorwort des Herausgebers und einem einleitenden Aufsatz über das Thema des ganzen Werkes (dsgl. vom Herausgeber) wird in 36 Beiträgen der gesamte Inhalt des religiös-kirchlichen Lebens behandelt. Um die Verbindung mit dem gegenwärtigen Stand herzustellen und das richtige Verständnis der Situation in dem Deutsch-Österreich von heute anzubahnen, ist in der Darstellung der Themata entsprechend historisch ausgeholt. — Es ist ein für die Belebung des Zu-

sammenwirkens der katholischen Kräfte Österreichs wertvolles und für die Kenntnis des katholischen Österreich auch außerhalb des Landes, zumal in Deutschland, kaum ersetzbares Buch. Die Grenzpfähle zwischen dem Reich und Österreich sind seit dem Großen Krieg immer niedriger geworden, und das katholische Leben und Arbeiten hüben und drüben wird in der Zukunft sich gegenseitig noch mehr befruchten, stützen und sich miteinander verschlingen können, auch unabhängig von einer Veränderung der gegenwärtigen politischen Situation der in zwei Staatswesen auseinandergehaltenen deutschen Volkskomplexe.

»**Nötges,** Jakob, S. J., **Katholizismus und Kommunismus.** Köln, Katholische Tat-Verlag, 1931 (182 S. 8°) M. 4,80.« — Als Gegenstück zu des Verf. „Nationalsozialismus und Katholizismus" (vgl. Theol. Revue 1931, 225 f.) behandelt diese Schrift das andere Extrem politischer Parteibildung, um es an den Grundsätzen der katholischen Kirche zu messen. Zugleich bietet sie eine aus guten Quellen geschöpfte Materialsammlung über den Kommunismus in seinen wichtigsten Erscheinungsländern. Das Bild ist erschreckend und aufrüttelnd. Die Uridee, der materialistische Religionshaß, mit allen ihren Konsequenzen auf dem religiösen, sittlichen, sozialen und staatlichen Gebiete wird deutlich herausgeholt. — Die Druckkorrektur hätte sorgfältiger sein können.

»**Dirks,** Walter, **Erbe und Aufgabe.** Gesammelte kulturpolitische Aufsätze. Frankfurt a. M., Buchverlag der Carolus-Druckerei, 1931 (210 S. 8°) M. 5.« — In vier Teilen (Zur „Kulturkrise", Wirtschaft und Gesellschaft, Zur Politik, Im Jahreskreis) sind eine Reihe von in der Rhein-Mainischen Volkszeitung oder anderswo oder überhaupt noch nicht veröffentlichten Aufsätzen geboten. Die Vielgestaltigkeit der Themata schließt die Möglichkeit eines knappen Referats aus. Zu einer großen Zahl von Fragen, die im letzten Jahrzehnt den deutschen Katholizismus beschäftigten, ist in beachtenswerter, oft pointierter, immer aber anregender Weise Stellung genommen.

»Ildefons Kardinal **Schuster,** Erzbischof von Mailand, **Liber Sacramentorum.** Geschichtliche und liturgische Studien über das römische Meßbuch. Übersetzt von P. Richard Bauersfeld O. S. B. VIII. Bd. Regensburg, Friedrich Pustet, 1931 (264 S. 8°). M. 5,70; gbd. M. 7,60.« — Der Band umfaßt die Heiligenfeste vom 7. Juli bis 30. September. Es sind auch jene Heiligen berücksichtigt, die vor allem in Rom gefeiert werden auch mit dem römischen Festrang. Als Beispiele mögen für den 9. Juli die h. Patermute und Kopres, Bekenner, und die Vigil der h. Sieben Brüder Märtyrer an dem gleichen Tage dienen. Interessant ist der Band vor allem durch die drei einleitenden Abhandlungen, die der Verehrung der Gottesmutter in Rom gewidmet sind. Die erste bietet in einem Rundgang: Die Marianischen Heiligtümer im mittelalterlichen Rom (9—27); alle werden aufgezählt, selbst die Marienheiligtümer der Katakomben, ausgiebig wird behandelt Maria Maggiore. Die Gemälde dieser Kirche werden hier gut beschrieben. Die zweite unterrichtet über die römischen Marienbilder und ihre Verehrung (28—35). Es ist natürlich, daß hier einige Bilder nochmals genannt werden, die im ersten Abschnitt schon aufgezählt und beschrieben sind. Für die Geschichte der Messe ist S. 30 f. beachtenswert. Hier wird auf die Anfänge der Privatmesse hingewiesen und ihre Bedeutung für die Ausstattung des Altars und die Stellung des Priesters beim hl. Opfer. Die dritte Abhandlung bringt das Fest Mariä Himmelfahrt in der alten römischen Liturgie (36—43). Die Beschreibung geht bis ins 11. Jahrhundert. Die bisherigen Quellen werden ergänzt durch ein Gedicht des 11. Jahrhunderts auf die Himmelfahrt Mariens, das sich im Codex 451 von Monte Cassino Seite 318 befindet. Schließlich geht den Erklärungen der einzelnen Feste (49—256) ein dreispaltiger Heiligenkalender der römischen Kirche vom 1. Juli bis zum 30. September voraus. Die erste Spalte bringt wie in den früheren Bänden die Feste des Kalenders des Philokalus und der Sakramentarien, die zweite die Feste der liturgischen Bücher des 11. Jahrhunderts und die dritte jene, die seit dem 13. Jahrhundert in das römische Meßbuch aufgenommen worden sind. Ein systematisches Inhaltsverzeichnis (257—260) und ein alphabetisches Verzeichnis der Heiligenfeste (261—264) schließen den bedeutsamen Band, den der Übersetzer nur mit wenigen Anmerkungen ergänzt hat. H. Dausend O. F. M.

»**Keusch,** Charles, C. Ss. R., de la province de Strasbourg, **Le Vrai Visage de Saint Alphonse de Liguori — De ses Portraits à son Portrait —.** Paris, Bloud & Gay, 1931 (110 S. 8° orné de 18 planches hors-texte et de 20 in-texte) Frcs. 30.« — Der Verf. sucht — allerdings mit reichlich viel Worten, die nur weitere Beziehung zu seinem Thema haben — im Hinblick auf die 2. Säkularfeier der Redemptoristenkongregation (1932) eine ikonographische Wegebereitung für die naturtreue und doch künstlerische Darstellung der Gestalt des h. Alfons von Liguori. Auffallend wirkt in dieser, doch auch für die deutschen Redemptoristen und die deutschen Künstler bestimmten Schrift die Hineinziehung Clemenceaus als des „père de la Victoire" (19. vgl. S. 47 Joffre als „vainqueur de la Marne") und Ludendorffs als des „vaincu de la grande guerre" (39) von seiten des elsässischen Verfassers.

Personennachrichten. Der a. o Prof. für alttest. Exegese, Einleitung, Archäologie und oriental. Sprachen in Dillingen Dr. Bernhard Walde wurde zum o. Hochschulprofessor daselbst ernannt. — Es starben im August d. J. der o. Professor der Patrologie an der Theol. Fakultät der Universität Würzburg Geh. Reg.-Rat Dr. Oskar Braun im Alter von 69 Jahren; am 10. September in Aachen P. Viktor Cathrein S. J. im Alter von 87 Jahren; am 17. September in Köln der Privatgelehrte Pfarrer a. D. Dr. Eugen Rolfes im Alter von 79 Jahren; am 23. September der o. Professor des Kirchenrechts an der Kath. Theologischen Fakultät der Universität Münster Dr. Karl Lux im Alter von 59 Jahren.

Bücher- und Zeitschriftenschau [1]

Allgemeine Religionswissenschaft.

Kerényi, K., *Εὐλάβεια.* Über einen Bedeutungsverwandten des lat. Wortes *religio* (ByzNeugriechJbb 8, 3/4, 306/16).
Hure, J., Religion et Philosophie. Réalités philosophiques, morales et historiques. P., Fischbacher (L, 410). *Fr* 25.
Raitz v. Frentz, E., Fragen der Religionspsychologie (ZAszMyst 3, 255/65).
Trillhaas, W., Seele u. Religion. Das Problem der Philosophie Fr. Nietzsches. Berl., Furche-Verl. (142). M 6.
Neumann, J., Die Entwicklung zur sittl. Persönlichkeit. Hrsg. Gütersloh, Bertelsmann (VII, 455 4°). M 15.
Schlink, E., Emotionale Gotteserlebnisse. Ein empirisch-psychol. Beitrag zum Problem der natürl. Religion. Lpz., Barth (168). M 12.
Levy-Bruhl, L., Le surnaturel et la nature dans la mentalité primitive. P., Alcan (XI, 526). *Fr* 60.
Piper, O., Le problème de la destinée (RHistPhilosRel 3, 157/77).
Boll, F., Sternglaube u. Sterndeutung. 4. Aufl. hrsg. von W. Gundel. Mit 48 Abb. Lpz., Teubner (XIV, 230). M. 11.
Aubrey, E. E., Religion and the Next Generation. NY., Harper (XI, 188). $ 2.
Uexkull, W. v., Eine Einweihung im alten Ägypten. Mit 22 Rekonstruktionszeichnungen. 6.—10. Tsd. Berl., Roland-Verl. (121). M 6.
Sethe, K., Die Totenliteratur der alten Ägypter. Berl., Akad. der Wiss. (24). M 2.
Viralleaud, Ch., Le voyage de Gilgamesh au Paradis (RHistRel 1930, 2/3, 202/15).
Schomerus, H. W., Buddha u. Christus. Ein Vergleich zweier großer Weltreligionen. Halle, Waisenhaus (VI, 91). M 3,50.
Rolland, R., Das Leben des Ramakrishna. Übertr. von P. Amann. Lpz., Rotapfel-Verl. (352). M 6,50.
Fausti, G., Islamismo e Cristianesimo (CivCatt lugl. 5, 44/53; ag. 1, 218/24; ag. 15, 326/40).

[1] Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

Schlesinger, A. C., Associated Divinities in Greek Temple (AmerJArch 2, 161/69).
Greifenhagen, A., Kindheitsmythos des Dionysos (MittDtschArchInstRom 1/2, 27/43).
Frey-Sallmann, Alma, Aus dem Nachleben antiker Göttergestalten. Die antiken Gottheiten in der Bildbeschreibung des Mittelalters u. der italien. Frührenaissance. Mit 12 Bildtaf. Lpz., Dieterich (XVI, 184). M 7.
Bayet, A., Histoire de la Morale en France. II. La morale païenne à l'époque gallo-romaine. P., Alcan (592). *Fr* 70.
Teudt, W., Germanische Heiligtümer. Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte. 2., neu bearb. Aufl. Mit 81 Abb. Jena, Diederichs (302). M 7,50.

Biblische Theologie.

Zarb, S. M., Canonicitas Sacrorum Librorum (Angelicum 3, 376/423).
Vaccari, A., Moderne correnti esegetiche (CivCatt sett. 5, 398/412).
Dürr, L., die heilsgeschichtl. Bedeutung des A. T. (Akad-Bonif Korr Juli, 81/95).
—, Das Geheimnis der religiösen Entwicklung in Israel (BonnerZ 3, 214/26).
Cerfaux, L., Adonâi et Kyrios (RScPhTh 3, 417/52).
Rad, G. v., Zelt u. Lade (NKirchlZ 8, 476/98).
Osti, Pierina, La condizione della donna nell' antico Israele (ScuolaCatt magg., 379/88; giugno, 430/40; lugl., 18/27).
Landersdorfer, S., Keilinschriftliche Parallelen zum biblischen Sündenbock (BiblZ 1/2, 20/28).
Heinisch, P., Die Totenklage im A. T. Mstr., Aschendorff (84). M 1,65.
—, Die Trauergebräuche bei den Israeliten. Ebd. (100). M 1,95.
Driver, G. R., Studies in the Vocabulary of the O. T. III (JThStud July, 361/66).
Dodd, C. H., *Ἱλάσκεσθαι*, its Cognates, Derivatives and Synonymus in the Septuagint (Ebd. 352/60).
Godbey, A. H., The Lost Tribes: a Myth. Durham (North Carolina), Duke Univ. Pr., 1930 (802; 44 Taf.).
Stephens, F. J., The Ancient Significance of ṣiṣith (JBibl Lit 2, 59/70).
Gehman, H. S., The Old Ethiopic Version of I. Kings (Ebd. 81/114).
Aistleitner, J., Zu Ps. 68 (BiblZ 1/2, 29/41).
Slotki, I. W., Omnipresence, Condescension and Omniscience in Ps. 113, 5/6 (JThStud July, 367/70).
Ricciotti, G., Il Profetismo ebraico (ScuolaCatt lugl., 3/17).
Calkins, R., Jeremiah the Prophet. NY., Macmillan, 1930 (382). $ 2,50.
Tondelli, L., Le profezie di Ezechiele. Reggio-Emilia, Bizzocchi, 1930 (LVIII, 199). *L* 18.
Gronkowski, W., Le Messianisme d'Ezéchiel. Thèse. Strasbourg, „Sostralit", 1930 (XVIII, 200).
Budde, K., Zum Eingang des Buches Ezechiel (JBiblLit 2, 20/41).
Goettsberger, J., Zu Ez 9, 8 u. 11, 13 (BiblZ 1/2, 6/19).
Zorell, Fr., Lexicon graecum N. T. Ed. 2 novis curis retract. P., Lethielleux (XXIII p., 1502 col.). *Fr* 150.
Johnston, T. A., The Census of Quirinius (IrishEcclRecord Sept. 225/43).
Gächter, P., Maria in Kana (ZKathTh 3, 351/402).
Michel, K., Der Lohngedanke in der Verkündigung Jesu (ZSystTh 1, 47/54).
Muro, M., Il pensiero economico di Gesù. Roma, Pallotta (82).
Wendland, H. D., Die Eschatologie des Reiches Gottes bei Jesus. Güt., Bertelsmann (VI, 255). M 10.
Hessen, J., Christus der Meister des Lebens. Habelschwerdt, Franke (90). M 3,50.
Sievers, E., Der Textaufbau der griech. Evangelien klanglich untersucht. Lpz., Hirzel (IV, 87 4°). M 5,50.
Colon, J.-B., La conception du salut d'après les évangiles synoptiques (RevScRel 1, 27 s., 2, 193/223; 3, 382/412).
Hadzega, J., Zum Texte des Markus-Ev. im Evangelium zu Wraca (BiblZ 1/2, 42/3).
Burch, E. W., Tragic Action in the Second Gospel (JReligion 3, 346/58).
Bacon, B. W., The Motivation of John 21, 15—25 (JBibl Lit 2, 71/80).
Donovan, J., St. John's Alleged Martyrdom (IrishEcclRecord Aug., 142/56).
Barnikol, E., Personen-Probleme der Apostelgeschichte, Johannes Markus, Silas und Titus. Untersuchungen zur Struktur der Apostelgeschichte u. zur Verfasserschaft der Wir-Quelle. Kiel, Mühlau (32). M 1,60.
—, Römer 15. Letzte Reiseziele des Paulus. Jerusalem, Rom u. Antiochien. Eine Voruntersuchung zur Entstehung des sog. Römerbriefes. Ebd. (23). M 1,20.
—, Der nichtpaulinische Ursprung des Parallelismus der Apostel Paulus u. Petrus. (Galater 2, 7—8.) Ebd. (31). M 1,60.
Steiger, R., Die Dialektik der Paulinischen Existenz. Lpz., Hinrichs (222). M 12,60.
Rattenburg, J. E., The Religious Experience of St. Paul. Nashville, Cokesbury Pr. (513). $ 2,50.
Bartmann, B., Die Mystik des Ap. Paulus nach A. Schweitzer (ThGl, 5, 654/56).
Goguel, M., La mystique paulienne d'après Alb. Schweitzer (RHistPhilosRel 3, 185/219).
—, Paulinisme et Johannisme (*fin*) (Ebd. 129/56).
Cadbury, H. T., Erastus of Corinth (JBiblLit 2, 42/58).
Cerfaux, L., Vestiges d'un florilège dans 1 Cor 1, 18—3, 24? (RHistEccl 3, 531/34).
Oppenheim, Ph., 1 Kor 15, 51 bei den Vätern (ThQu 1/2, 92/135).
Kraeling, C. H., The Apocalypse of Paul and the „Iranische Erlösungsmysterium" (HarvardThR 3, 209/44).
Moore, G. F., Judaism in the First Centuries of the Christian Era. The Age of the Tannaim. Vol. III. Cambridge (Ms.), Harvard Univ. Pr., 1930 (205). $ 4.
Dubnow, S., Geschichte des Chassidismus. Aus d. Hebr. übers. von A. Steinberg. Bd 2. Berl., Jüdischer Verl. (335). M 12.
Badè, W. F., Ceramics and History in Palestine (JBiblLit 2, 1/19).
Krauß, S., Die jüdische Siedlung in Samaria (Sebaste) (MonatsschrGeschJud 5/6, 191/99). Preß, J., Zur Narbattafrage (199/202). Lichtenstein, H., Der Gedenktag des 25. Marcheschwan in der Fastenrolle (202/4). S. Klein, Erwiderung (204/8).
Rankin, O. S., Origins of the Festivals of Hanukkah - the Jewish New-Age Festival. NY., Scribner (XX, 284). $ 4,50.
Ewen, D., Hebrew Music. NY., Bloch (65). $ 1,25.
Elbogen, I., Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtl. Entwicklung. 3. verb. Aufl. Frankfurt a. M., Kauffmann (XV, 635). M 10.

Historische Theologie.

Bihlmeyer, K., Kirchengeschichte. Tl. 1. 9., verb. Aufl. Pad., Schöningh (XX, 506). M 7,20.
Klauser, Th., Die Anfänge der römischen Bischofsliste (BonnerZ 3, 193/213).
Gerke, F., Die Stellung des ersten Clemensbriefes innerhalb der Entwicklung der altchristl. Gemeindeverfassung u. des Kirchenrechts. Lpz., Hinrichs (V, 136).
Lambot, C., Les presbytres et l'*exegesis* de Papias (RBénéd 2, 116/23).
Rütten, F., Lateinische Martyrerakten u. Martyrerbriefe. Ausgewählt u. erklärt. Mstr., Aschendorff (44). M 0,85.
Hoh, J., Die Buße bei Tertullian (ThGl 5, 625/38).
Köhne, J., Die kirchl. Eheschließungsform in der Zeit Tertullians (Ebd. 645/54).
Jackson, J., Minutiae Clementinae. II (JThStud Apr., 257/70; July, 394/407).
Festugière, A.-M., *Εἰς ἄνθρωπον ὑποφέρεσθαι*. Clément d'Alex, Protr. IX, 186, 2 (RScPhTh 3, 476/82).
List, J., Das Antoniusleben des h. Athanasius. Eine literarhistor. Studie. Athen, Sakellarios, 1930 (63). M 6.
Simpson, W. D., Julian the Apostata. Aberdeen, Milne & Hutchinson, 1930 (XI, 127). 7 *s.* 6 *d.*
Bernareggi, A., S. Ambrogio davanti al Concilio di Efeso (ScuolaCatt lugl., 42/58).
Miscellanea Agostiniana. Testi e Studi. Vol. II. Studi Agostiniani. Roma, Polyglotta Vatic (XXXIV, 1042 4°).
A Monument to St. Augustine. Lo., Sheed & Ward, 1930 (353). 12 *s.* 6 *d.* Inhalt: Dawson, C., St. Augustine and His Age (13/77). Martindale, C. C., A Sketch of the Life and Caracter of St. Augustine (79/101). Watkin, E. I., The Mysterium of St. Augustine (105/119). Reeves, J. B., St. Augustine and Humanism (123/51). D'Arcy, M. C., The Philosophy of St. Augustine (155/96). Maritain, J., St. Augustine and St. Thomas Aq. (199/223). Roland-

Gosselin, B., St. Augustine's System of Morals (227/47). Przywara, E., St. Augustine and the Modern World (251/86). Gilson, E., The Future of Augustinian Metaphysics (289/315). Blondel, M., The Latent Resources in St. Augustines Thought (319/53).

Barth, H., Zur Erkenntnis Augustins (ZwZeiten 4, 319/31).

Kowalski, G., De eis quae in Augustini Confessionibus non sint confessoria (CollectTheol 1930, 399/413).

Simpson, W. J. S., St. Augustine's Conversion. NY., Macmillan, 1930 (IX, 276). $ 3,50.

Spencer, W. W., St. Augustine and the Influence of Religion on Philosophy (InternJEthics July, 461/79).

Dicker, A., Karakter en Cultuur der Romainen in s. Augustinus De civ. Dei I—V. Nijmegen, Dekker (XI, 219).

De Bruyne, D., Etude sur le *Liber de divinis scripturis* (RBénéd 2, 124/41).

—, Un écrit antipélagien (Ebd. 142/44).

Lepka, A., L'originalité des répliques de Marius Mercator à Julien d'Eclane (RHistEccl 3, 572/79).

Lebon, J., Autour de la définition de la foi au Concile d'Ephèse (EphThLov 3, 393/412).

Alès, A. d', La lettre de Théodoret aux moines d'Orient (Ebd. 413/21).

Galli, R., S. Leone Magno. Torino, Libr. internaz. (188).

O'Hare, Ch. M., St. Augustine and the Conversion of England (IrishEcclRecord Aug., 124/41; Sept., 285/99).

Sajdak, I., Ioannis Kyriotis Geometrae Hymni in SS. Deiparam. Posnaniae, Soc. Lit Posn. (96).

Schissel v. Fleschenberg, O., Christophorus Mitylenaios „An den h. Dionysios wegen der Himmlischen Hierarchie" (ByzNeugriechJbb 8. 3/4, 350/2).

Müller, K., Der h. Patrick. Berl., Weidmann (62/116). M 4.

Seymour, St. J. D., Irish Visions of the Other World. Lo., SPCK, 1930 (192 12°). 6 s.

De Bruyne, D., Lowe, E., Anderson, W. J., Nouvelle liste de *Membra disiecta* (*suite*) (RBénéd 2, 101/5).

Wilmart, A., Fragments carolingiens du Fonds Baluze (Ebd. 106/15).

Esposito, M., The Ancient Bobbio Catalogue (JThStud July, 337/44).

Cappuyns, M., Le plus ancien commentaire des „*Opuscula sacra*" et son origine (RechThAncMéd juill., 237/72).

Fabian, F., Prunkbittschriften an den Papst. Graz, Leuschner & Lubensky (146; 16 Taf.). M 10,50.

Schmid, J., Geschichte der Cisterzienser-Abtei St. Urban, bis 1250. Luzern, Haag, 1930 (VIII, 184).

Wingate, S. D., The Mediaeval Latin Versions of the Aristotelian Scientific Corpus. Lo., Courier Press (196). 10 s. 6 *d.*

Koch, J., Sind die Pygmäen Menschen? Aus der Anthropologie der ma. Scholastik (ArchGeschPhilos 2, 194/213).

Rivière, J., Le dogme de la rédemption au début du M.-A. (RevScRel 3, 353/81).

Schmitt, S., S. Anselmus Cantuariensis: Liber Proslogion. Acc. Gaunilonis monachi objectio necnon Anselmi responsio. Rec. Bonnae, Hanstein (40).

Bliemetzrieder, F., Théologie et théologiens de l'école épiscopale de Paris avant Pierre Lombard (RechThAncMéd juill., 273/91).

Rivière, J., De quelques faits nouveaux sur l'influence théol. d'Abélard (BullLittEccl 5/6, 107/13).

Bahr, F., Kirchengeschichte des Landes Draheim. Stettin, Fischer & Schmidt (159). M 3,20.

Waddingus, L., Annales Minorum. Ed. III auctior et emend. T. I et II (1208—1237). Quaracchi, Coll. J. Bonav. (XLI; CXCV, 448; XIII, 766 4°).

Collectanea Franciscana Neerlandica. Deel II. s'Hertogenbosch, Teulings (628 4°). *Fl* 9,50.

Van der Val, O., Das chronologische Rätsel in der Chronik Jordans von Giano n. 3 (ArchFranciscHist 3, 395/98).

Dausend, H., Die liturg. Verehrung des h. Antonius v. Padua (BonnerZ 3, 248/53).

Kleinschmidt, B., Antonius von Padua in Leben u. Kunst, Kult u. Volkstum. Mit 13 Taf. u. 388 Textb. Düsseldorf, Schwann (XXXI, 410 4°). M 24.

Grabmann, M., Der lateinische Averroismus des 13. Jahrh. u. seine Stellung zur christl. Weltanschauung. Mitteilungen aus ungedruckten Ethikkommentaren. Mchn., Bayer. Akad. d. Wiss. (86). M 6.

Van Steenberghen, F., Siger de Brabant d'après ses oeuvres inédites. I. Les oeuvres inédites. Louvain, Inst. sup. de Philos. (VIII, 356 4°). *Fr* 75.

Davy, M. M., Les sermons universitaires parisiens de 1230/1. P., Vrin (VI, 423). *Fr* 60.

Pègues, Th., Commentaire français littéral de la Somme Théol. de S. Thomas. XX. Ordre et Mariage. Toulouse, Privat (VIII, 553).

Spies, E., Die Philosophie des Gemütes. Eine philos.-anthropol. Studie nach der Philosophie v. Imm. Kant u. Thomas v. Aq. St. Ottilien, Missionsverl. (XII, 166). M 4,80.

Farrell, W., The Natural Moral Law according to S. Thomas and Suarez. Ditchling (Sussex), St. Dominic's Pr., 1930 (162). 10 s 6 *d.*

Bo, G., Il pensiero di S. Tommaso d'Aq. sull' origine della sovranità. Roma, „Studium" (60). *L* 4.

Mennessier, I., Les réalités sacrées dans le culte chrétien d'après s. Thomas (RScPhTh 2, 276/86; 3, 453/71).

Callebaut, A., A propos du Bx. Jean D. Scot de Littledean. Notes hist. 1265—1292 (ArchFrancisHist 3, 305/29).

Simonis, Et., De waarde en de vruchten der H. Mis volgens Joan. Duns Scotus II (AlgEuchT 4, 219/25).

Stufler, J., Das Wesen der Erbsünde nach Petrus Olivi (ZKathTh 3, 467/75).

Gerola, G., Giovanni e Gualtieri di Brienne in S. Francesco di Assisi (ArchFrancisHist 3, 330/40).

Doule, Decima L., Three Treatises on Evangelical Poverty by Fr. Rich. Conyngton, Fr. Walter Chatton and an Anonymous (Ebd. 341/69).

Gauchat, P., Card. Bertrand du Turre O. M. His Participation in the Theoretical Controversy concerning the Poverty of Christ and the Apostles under Pope John XXII. Rom, typ. Vatic., 1930 (XV, 111). *L* 10.

Jung, N., Un franciscain théologien du pouvoir pontifical au XIV^e^ s. Alvaro Pelayo, évèque et pénitencier de Jean XXII. P., Vrin (243).

Balič, C., Ioannis de Polliaco et Ioannis de Neapoli Quaestiones disp. de Immaculata Conceptione B. M. V. Sibenici (Jugoslavija), typ. „Kacic" (LVIII, 110).

Arens, E., Zitate u. Anspielungen in der *Imitatio Christi* des Thomas v. Kempen (ThQu 1/2, 135/207)

Betts, R. R., The *Regulae V. et N. Testamenti* of Matěj z Janova (JThStud July, 344/51).

Braden, Ch. S., Religious Aspects of the Conquest of Mexico. Durham, Duke Univ. Pr., 1930 (XV, 345). $ 3,50.

Ferrara, M., G. Savonarola: Prediche e scritti. Introd., comm. etc. Milano, Hoepli, 1930 (XI, 426 12°; 32 tav.). *L* 22.

Flick, A. C., The Decline of the Mediaeval Church. 2 vols. NY., Knopf, 1930 (XIV, 398; XIV, 543). $ 12,50.

Martin Luther: Werke. Die Deutsche Bibel. Bd. 7. Mit 21 Taf. Weimar, Böhlau (XLIV, 688 4°). M 46.

— Dasselbe. Wort- u, Sachregister. Ebd. M 2,25.

Stange, C., Karfreitagsgedanken Luthers (ZSystTh 1, 55/92).

Ludwig, M., Das Problem Religion u. Sittlichkeit bei Luther. Lpz., Heinsius (49). M 3.

Klugman, N., et Dumesnil de Gramont, M., De Luther à Wagner. Essai de psychologie ethnique. 2 voll. P., Vrin (227; 222). *Fr* 40.

Boehmer, J., Die Beschaffenheit der Quellenschriften zu Heinrich Voes u. Joh. van den Esschen (ArchRefG 1/2, 110/33).

Friedmann, R., Eine dogmatische Hauptschrift der hutterischen Taufgemeinschaften in Mähren (Ebd. 80/109).

Schaefer, O., Eine ungedruckte Erstlingsarbeit Valérand Poullains von 1545 (Ebd. 6/79).

Evennett, H. O., The Cardinal of Lorraine and the Council of Trent. Lo., Cambridge Univ. Pr. (XVII, 536). 25s.

Constant, G., Du schisme anglican et de ses origines (RHistEccl 3, 579/89).

Piaget, A., Notes sur le Livre des Martyrs de Jean Crispin. Neuchâtel, Sécr. de l'Université, 1930 (268).

Guillaume Farel 1489—1565. Biographic nouvelle. Neuchatel, Delachaux, 1930 (780). *Fr.* s. 25.

Beins, E., Die Wirtschaftsethik der Calvinischen Kirche der Niederlande 1565—1650 (NedArchKG 2, 81/156).

Meyer, O., Gewoldiana (StudMittBenedO 2, 175/87). (Ebd. 1, 1/24; 2, 137/74).

Kainz, St., Die Scheyrer Visitationsrezesse 1686—1758 (Ebd. 1, 1/24; 2, 137/74).

Van Heel, D., De Minderbroeder P. Henricus de Vroom (Henr. Sedulius) 1549—1621. Zijn leven, zijne geschriften, zijne brieven. Den Haag, van Zijl (138).
Van Hove, L., La joie chez S. Thérèse d'Avila. Bruxelles, Dewit, 1930 (477). *Fr* 40.
Cabrol, F., Bossuet, ses relations avec l'Angleterre (RHist Eccl 3, 535/71).
Schmitz, Ph., Lettres de Dom Claude Martin relatives aux éditions de Pères latins (RBénéd 2, 153/58).
Castagnoli, P., Il Card. Giulio Alberoni. Vol. 2. Il processo. Piacenza, Coll. Alberoni (260).
Bettanini, A., Benedetto XIV e la Repubblica di Venezia. Milano, „Vita e Pensiero" (350). *L* 20.
Marx, W., Die Saalkirche der Deutschen Brüdergemeinde im 18. Jahrh. Mit 17 Abb. Lpz., Dieterich (82). M 7.
Sweet, W. W., The Baptists, 1783—1830. NY., Holt (IX, 652). $ 5.
Miller, M., Die röm. Kurie, Die württemb. Königswürde u. der Beginn der Konkordatspolitik (ThQu 1/2, 223/35).
Steenbeek, A., Hermannus Muntinghe s'Gravenhage, Nijhoff (XII, 198). *Fl* 4.
Decahors, E., Les Ordonnances du 16 juin 1828 (BullLitt Eccl 5/6, 114/30).
Candeloro, G., Lo Svolgimento del pensiero di Gius. de Maistre. Roma, tip. del Senato (61). *L* 10.
Schmidlin, Gregor XVI als Missionspapst (ZMissWiss 3, 209/28).
Rinieri, I., La filolofia di V. Gioberti. Genova, Scuola tip. „Derelitti" (344). *L* 20.
Sattler, Pl., Die Wiederherstellung des Benediktiner-Ordens durch König Ludwig I von Bayern. 1. Mchn., Oldenbourg in Komm. (222). M 7.

Systematische Theologie.

Carabellese, P., Il problema teologico come filosofia. Roma, tip. del Senato (XI, 190). *L* 30.
Siegfried, Th., Grundfragen der Theologie bei Rudolf Otto. Gotha, Klotz (VI, 62). M 4.
Stange, C., Weissagung u. Erfüllung (ZSystTh 1, 153/72).
Hermann, R., Zur Frage der Zeitlichkeit des Erkennens (Ebd. 93/134).
Vial, Fr., Méconnaissance du temps (RScPhTh 3, 401/16).
Robin, L., Sur la notion d'individu chez Aristote (Ebd. 472/75).
Ernst, Moderne Versuche zur Gewinnung eines neuen Lebensverständnisses in Philosophie u. Theologie (M. Heidegger u. dialekt. Theologie) (ZSystTh 1, 25/46).
Rüsche, F., Pneuma, Seele u. Geist (ThGl 5, 606/24).
Messer, A., Einführung in die Psychologie u. die psychologischen Richtungen der Gegenwart. 2., verb. u. erw. Aufl. Lpz., Meiner (VIII, 182). M 3,80.
Jung, C. G., Seelenprobleme der Gegenwart. Zürich, Rascher (VII, 435). M 8.
Borchardt, L., Neue Wege zur Erforschung des Leib-Seele-Problems (ArchGesamtePsych 81, 4, 461/76).
Brosnan, J. B., The Relation of the Soul to God (IrishEcclRecord July, 31/39; Aug., 170/80).
Meland, B. E., Toward a Valid View of God (HarvardThR 3, 197/208).
Spranger, Ed., Der Kampf gegen den Idealismus. Berl., Akad. d. Wiss. (39 4°). M 2,50.
Stodola, A., Gedanken zu einer Weltanschauung vom Standpunkte des Ingenieurs. Mit 12 Textabb. Berl., Springer (VI, 100 4°). M 1.50.
Rudolph, H., Der theosophische Pfad. Die Stufen des inneren Lebens. Lpz., Theosoph. Kulturverl. (63). M 1,50.
Lepicier, Le monde invisible. Le spiritisme en face de la théologie cath. P., Desclée (XX, 532 12°). *Fr* 24.
Schreiner, H., Die Verkündigung als theol. Problem (ZSystTh 1, 135/52).
Merz, G., Kirchliche Verkündigung u. moderne Bildung. Mchn., Kaiser (178). M 3,30.
Mulders, A., Van den éénen God. Bovennatuurlijke Godsleer. Antw., Standaard (198). *Fr* 24.
Sauer, E., Zweck u. Ziele der Menschenschöpfung. Berl.-Steglitz, Froese (127). M 1,80.
Rivière, J., Le dogme de la rédemption. Etude théol. 3e éd. revue et augm. P., Gabalda (XX, 586 12°). *Fr* 20.
Elfers, A., Erlösung oder Selbsterlösung? (AkadBonifKorr Juli, 96/106).
Krebs, E., Gottesgebärerin. Köln, Bachem (69). M 3,60.
Mc Nabb, V., The New Testament Witness to Our Blessed Lady. Lo., Sheed & Ward, 1930 (84). *3 s 6 d.*
Bittremieux, J., De congruo promeruit nobis B. Virgo, quae Christus de condigno promeruit (EphThLov 3, 422/36).
Janssens, Al., De glorificatione corporali B. Mariae V. (Ebd. 437/45).
Sperry, W. L., The Nature of the Church (HarvardThR 3, 155/96).
Goossens, W., Les origines de l'Eucharistie. Sacrement of Sacrifice. Diss. Lovaniensis. Gembloux, Duculot (XXIII, 390). *Fr* 50
Van Rooy, H., Onjuiste uitdrukkingen en vorstellingen ten opzichte van de H. Eucharistie (AlgEuchT 4, 226/30).
Lutz, O., Ist die h. Eucharistie die Wirkursache aller Gnaden? (ZKathTh 3, 438/66).
Brinktrine, J., Die h. Messe in ihrem Werden u. Wesen. Pad., Schöningh (288). M 5.
Derisi, N. O., La constitución esencial del Sacrificio de la Misa. Buenos Aires, „Guadelupe" (XII, 208).
Oesterle, G., Applikation der h. Messe für Andersgläubige (ThPraktQu 3, 568/81).
—, Ehekrisis u. Ehekritik (Ebd. 2, 307/20; 3, 491/509).
Stolz, W. F., Die christliche Ehe. Innsbruck, Rauch (161). M 1,20.
Spirago, F., Genaues über den Antichrist nach der Lehre der H. Schrift, Überlieferung u. Privat-Offenbarung. 3. Aufl. Lingen, van Acken (84). M 1,20.
Lehmen, A., Lehrbuch der Moralphilosophie. 4. Aufl. hrsg. v. V. Cathrein. Immensee, „Bethleem", 1930 (X, 259).
Althaus, P., Grundriß der Ethik. Neue Bearb. der „Leitsätze". Erlangen, Merkel (125). M 4,30.
Schmidt, Fr. W., Die theol. Begründung der Ethik. Güt., Bertelsmann (45). M 1,50.
Most, O., Die Ethik Franz Brentanos u. ihre geschichtlichen Grundlagen. Untersuchungen zum eth. Wertproblem. Mstr., Helios-Verl. (XII, 238). M 7,50.
Keussen, R., Die Willensfreiheit als religiöses und philosophisches Grundproblem (InternKirchlZ 2, 65/91).
Lewin, K., Die psychologische Situation bei Lohn u. Strafe. Mit 30 Abb. Lpz., Hirzel (67). M 3,50.
Schmutz, J., Der übernatürl. Charakter der kath. Sittlichkeit (AkadBonifKorr Juli, 107/21).
Oldrà, A., Virtù morali. P. III. Virtù individuali. Torino, Marietti (542 16°). *L* 12.
Tanquerey, Ad., Grundriß der aszet. u. myst. Theologie. Ins Deutsche übertr. von P. J. Sternaux. 6. Aufl. Tournai, Société de St. Jean l'Evang., Desclée (LV, 1104, 32). M 6.
Neyen, F., Notre vie spirituelle. Essai d'analyse et principes de direction. P., Téqui (VI, 314).
Bleienstein, H., Nikolaus Paulus, ein Meister des inneren Lebens (ZAszMyst 3, 193/219).
Schmidt, J., Das praktische übernatürl. Licht u. dessen Mangel (Ebd. 220/33).
Cathrein, V., Die Andacht (Ebd. 233/45).
Sierp, W., Das Vorbereitungsgebet für alle Betrachtungen der großen Exerzitien (Ebd. 266/75).

Praktische Theologie.

Hofmeister, Ph., Bischof u. Domkapitel nach altem u. nach neuem Recht. Neresheim (Württ.), Abtei (XIV, 256). M 12.
Kienitz, E. v., Generalvikar u. Offizial auf Grund des CJC. Frbg., Herder (XII, 133). M 6.
Schäfer, T., De religiosis ad normam CJC. Ed. 2 aucta et em. Mstr., Aschendorff (XVI, 972). M 28.
Trienekens, Is., Expositio canonico-moralis regulae Fratrum Minorum seu eiusdem vota et praecepta. Ed. 3. Werlae, typ. S. Francisci (VI, 244). M 4.
Hirsch, E., Wer kann u. darf Ordensschwestern Beicht hören? (RottenbMon Aug., 321/6).
Darmanin, A. M., De Promissione matrimoniali (Angelicum 3, 305/75).
Triebs, F., Das summarische Verfahren im kanon. Eheprozeß (CJC. can. 1990—92) (ThQu 1/2, 207/23).
Hirtenbriefe des deutschen und österreichischen Episkopats. 1931. Pad., Junfermann (VIII, 287). M 4.

Grentrup, Th., Die Organisation der kath. Kirche in Deutschland. Berl.-Zehlendorf, Kranich-Verl. (54). M 0,90.
Brown, St. J., France. Progress of the Catholic Revival (Irish-EcclRecord Aug., 113/23; Sept., 255/66).
Koch, F., u. Thümmel, G., Handbuch des evang. Kirchenrechts für die evang. Kirche der altpreußischen Union. Bd. 1. Berl., Trowitzsch (XI, 500). M 9,50.
Brotherus, K. R., Staat u. Kirche in Finnland. Übers. v. E. Wolgast. Königsberg, Gräfe u. Unzer (17). M 1.
Vischer, E., Der christl. Einheitsgedanke (Eiche 3, 304/19).
Baur, Chr., Die Versuche zur Wiedervereinigung der Christenheit im Occident (ThGl 5, 638/45).
Mc Neill, J. T., Unitive Protestantism. NY., Abingdon Press, 1930 (345). $ 3.
Heitmüller, F., Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung. Hamburg, Christl. Gemeinschaftsbuchh. (206). M 4,50.
Parpert, F., Das Wiederaufleben des Mönchtums im gegenwärtigen Protestantismus. Mchn., Reinhardt (107). M 6,50.
Schütz, P., Die kritische Bedeutung der Eschatologie für die Missionsidee (ZSystTh 1, 3/24).
Vercanteren, A., Iterum de natura potestatis Vicarii delegati in terris missionum (JusPontif 9; S.-A. 4 SS. 4°).
Steffes, J. P., Missionscharakter u. Absolutheit des Christentums im Lichte anderer Weltreligionen (ZMissWiss 3, 228/45).
Missionen des fernen Ostens (Ebd. 245/89).
Schmidlin, J., Über die fernasiatische Missionscharitas (Ebd. 290/95).
Thauren, J., Die Missionen der Gesellschaft des Göttlichen Wortes in den Heidenländern. Steyl, Missionsdruckerei. M 5,10.
Strömer, J. Chr., Von Bahia zum Amazonenstrom. Das Arbeitsfeld der deutschen Franziskaner in Nordbrasilien. Mit 22 Abb. Berl., Germania (133). M 3.
Cleven, St., Am Strom der Ströme. Erlebnisse eines Amazonasmissionars. Werl, Franziskus-Druck. (202; mehr. Taf.). M 2.50.
Regenold, E., Zur Neubelebung unserer Volksmissionen (ThPraktQu 3, 509/28).
Muckermann, F., Die Häresie des 20. Jh. (AkadBonifKorr Juni 1/6). Pribilla, M., Die psychologischen Ursachen des Radikalismus (6/9). Schlund, E., Christentum u. Rassenfrage (10/17). Eschweiler, K., Der nationale Gedanke als reale Vernunft (18/30). Simon, P., Staat u. Kirche (31/45). Böminghaus, E., Christentum u. Germanentum (46/54). Koch, L., Deutsche Nationalkirche (55/67). Gierens, M., Der Nationalsozialismus u. der Jenseitscharakter der christl. Religion (Juli, 122/29). Momme Nissen, B., Kirche u. Volkstum (141/59).
Tillich, P., Protestantisches Prinzip u. proletarische Situation. Bonn, Cohen (33). M 1,50.
Schiller, E., Lebendige Kirche. Eine Antwort an die Gottlosenbewegung. Berl., Kranz-Verl. (63). M 1,20.
Swarts, G., Salut par la foi et conversion brusque. P., Vrin (323). *Fr* 30.
—, Le banc des pénitents. Etude psychologique sur l'oeuvre de la conversion à l'Armée du Salut. Ebd. (145). *Fr* 15.
Strachwitz, Graf H.-K., Wie ich Priester wurde. Saarlouis, Hausen)243). M 4.
Reiring, H., Autorität u. Freiheit als Prinzipien der Charakterbildung. Eine Auseinandersetzung mit Fr. W. Foerster. Mstr., Helios-Verl. (169). M 6,75.
Ruppert, H., Aufbau der Welt des Jugendlichen. Ein Beitrag zur Frage nach der Bildung u. Entwicklung des Werterlebens u. Wertbewußtseins in der Reifezeit. Lpz., Barth (VIII, 197). M 10.
Kuckhoff, J., Die Geschichte des Gymnasium Tricoronatum. Ein Querschnitt durch die Geschichte der Jugenderziehung in Köln vom 15. bis zum 18. Jh. Köln, Bachem (XLII, 672 mit Abb., zahlr. Taf. 4°). M 28.
Cohrs, F., Der religiöse Unterricht der Kleinen in der evang. Kirche seit der Reformation. Langensalza, Beyer (53). M 1,35.
Etl, O., Katechetische Didaktik u. Pädagogik. Eine erste Einführung in das katechet. Wirken. Graz, Styria (VIII, 181). M 3,50.
Staub, W., u. Ed. Schlegel, Evangelium u. Enthaltsamkeit. Gedanken zu Ansprachen auf Grund von Evangelientexten. Bern, Gotthelf-Verl. (47). *Fr* 1,80.
Burger, T., Jugendkanzel. Eine Sammlung Kinderpredigten. 2. Aufl. Rgsb., Pustet (227). M 4.
Spirago, F., Neue Predigten. Tl. 2. Waldsassen, Angerer (232). M 3.
Röck, A., Heiliges Säen. Kurzpredigten für alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. Wiesbaden, Rauch (154). M 3,50.
Tóth, T., Die zehn Gebote. Predigten. Übers. von Cl. v. Steiger. Bd. 1. Pad., Schöningh (312). M 4,50.
Der Mann im Dienste Mariens. Vorträge u. Stoffskizzen für Männerkongregationen u. Männervereine. Saarbrücken, Saarbrücker Druck. (120). M 1.
Callewaert, C., Liturgicae instructiones. Tract. II. De Breviarii Romani liturgia. Brugis, Beyaert (XII, 308). *Fr* 35.
Morin, G., L'ordre des heures canoniales dans les monastères de Cassiodore (RBénéd 2, 145/52).
Sölch, G. M., Die Liturgie des Dominikanerordens (LiturgZ III, 10, 306/14).
Dausend, H., Die Liturgie im Franziskanerorden zur Zeit des h. Antonius v. Padua (Ebd. 317/24).
Pinsk, Alles Liturgie? (Ebd. 325/30).
Casel, O., Abt Ansgar Vonier über das Wesen der Liturgie (Ebd. 11, 340/47).
Moock, W., Abendland, Sprache u. Liturgie (ThGl 5, 596/606).
Oppenheim, Ph., Das Königtum Christi in der Liturgie. Mchn., Hueber Verl. (77). M 1,75.
Kraft, B., Eine spätmittelalterliche Heiltumsweisung mit Ausrufungstext (BonnerZ 3, 227/47).
Frere, W. H., Studies in Early Roman Liturgy. I. The Kalendar. Oxford, Univ. Pr., 1930 (159). 21 s.
—, Bibliotheca Musico-Liturgica. Vol. II, fasc. 1. Nashdom Abbey, Burnham, 1930 (120 4°). 25 s.
Böser, F., Der Kultcharakter des gregorianischen Chorals (Bened Mon 7/8, 320/27).
Söhner, L., Die Geschichte der Begleitung des gregorianischen Chorals in Deutschland, vornehmlich im 18. Jahrh. Augsb., Filser (XVI, 213, 21). M 12.
Rauschning, H., Geschichte der Musik u. Musikpflege in Danzig. Von den Anfängen bis zur Auflösung der Kirchenkapellen. Danzig, Danziger Verlagsges. in Komm. (XI, 434). M 20,50.

Christliche Kunst.

Byvanck, A. W., Byzantijnsche kunst van Konstantin d. Gr. tot Mohammed den Veroveraar 339—1453. Amsterdam, Paris, 1930 (92).
Guyer, S., Vom Wesen der byzant. Kunst (MünchJbBild Kunst 2, 99/132).
Seminarium Kondakovianum. Recueil d'études. Archéologie. Histoire de l'Art. Études byzantines. 4. Prag. Seminarium Kondakovianum (313; zahlr. Taf. 4°). M 33,60.
Behn, F., u. Kunze, H., Die Einhards-Basilika zu Steinbach im Odenwald (ZDenkmalspflege 2/3, 41/52).
Stiehl, E., Die karolingische Säulenbasilika in Höchst (Ebd. 52/61).
Irsch, N., Der Dom zu Trier. Mit 16 Taf. u. 239 Abb. Düsseldorf, Schwann (XI, 378 4°). M 13.
Kachník, J., Die Metropolitankirche zu St. Wenzel in Olmütz. Übers. von J. Schinzel. Olmütz, Große (54 mit Abb.). M 1.
Paulsen-Stoltenberg, Elisabeth, Der Dom zu Schleswig. Schleswig, Ibbeken (56 mit zahlr. Taf.). M 1,50.
Derwein, H., Das Zisterzienserkloster Schönau, mit den Zeichnungen des 16. Jahrh. aus dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Frankfurt a. M., Franzmathes-Verl. (38; 10 S. Abb.). M 3.
Neuß, W., Die Apokalypse des h. Johannes in der altspanischen u. altchristl. Bibel-Illustration. Das Problem der Beatus-Handschriften. Bd. 1. 2. Mstr., Aschendorff (Text 295 4°; Tafeln 6 S., Abb. 168). M 35.
Muchall-Viebrock, Th., Ein Beitrag zu den Zeichnungen Hans Holbeins des Jüngeren (MünchJbBildKunst 2, 156/71).
Prausnitz, G., Die Augenkrankheiten u. ihre Bekämpfung in der religiösen Kunst u. Literatur. Mit 6 Taf. Straßb., Heitz (59 4°). M 10.

Anschrift der Schriftleitung der Theol. Revue: **Prof. Dr. A. Struker, Münster i. W.,** Hammer Straße 13.

NEUHEITEN UND NEUAUFLAGEN

HERBST 1931

Theologie des christlichen Ostens. Texte u. Untersuchungen, hersgb. von der Benediktinerabtei St. Joseph in Coesfeld. Heft 1: **Das eucharistische Hochgebet der Basileiosliturgie.** Von P. Hieronymus Engberding O. S. B. LXXXIX, 89 S. RM 9.00.

Geschichte des Sittlichkeitsbegriffes. Band 2: **Der Sittlichkeitsbegriff in der Hl. Schrift und in der altchristlichen Ethik.** Von Dr. Dr. Friedrich Wagner, o. ö. Professor der Moraltheologie an der Universität Breslau. (Münsterische Beiträge zur Theologie, hersgb. von F. Diekamp u. R. Stapper, Heft 19.) VI, 280 S. RM 14.40.

Das Problem der Wahrheitssicherung bei Thomas von Aquin. Ein Beitrag zur Geschichte des Evidenzproblems. Von Dr. Paul Wilpert. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie u. Theologie des Mittelalters, begr. von Clemens Baeumker, hersg. von Martin Grabmann, Band 30, H. 3.) XIII, 214 S. RM 11.60.

Ephesus, die letzte Wohnstätte der hl. Jungfrau Maria. Zum Fünfzehnhundertjahr-Jubiläum des Konzils von Ephesus. Von Dr. theol. Johannes Niessen. 62 S. RM 1.80.

Der heilige Bernardin von Siena. Untersuchungen über die Quellen seiner Biographien. Von Lic. theol. Bernhard Stasiewski. (Franziskanische Studien, hrsg. von P. Ferdinand Doelle O. F. M., Beiheft 13.) XI, 112 S. RM 6,80.

Der Klostersturm von Torgau im Jahre 1525. Von Dr. P. Ferdinand Doelle O. F. M. (Franziskanische Studien, Beiheft 14.) 126 Seiten. RM 6,80.

Antike und Christentum. Kultur- u. religionsgeschichtliche Studien. Von Franz Joseph Dölger. Band II. Mit 16 Tafeln. 370 S. Leinenbd. RM 17.50.

Friedrich von Bodelschwingh. Von Lic. theol. Wilhelm Brandt. (Sonderdruck aus den „Westfälischen Lebensbildern".) Mit 1 Tafelbild. 24 S. RM 0.75.

Die Totenklage im Alten Testament. Von Dr. Paul Heinisch, ord. Prof. an der Universität Nymwegen. (Biblische Zeitfragen, hersg. von P. Heinisch u. Fr. W. Maier, Folge 13, Heft 9/10.) 84 S. RM 1.65.

Die polemische Methode d. ersten Gegner der Reformation. Von Dr. P. Polman O. F. M. Nymwegen. (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung. Heft 4.) VIII, 38 S. RM 1.20.

Die Erforschung der kirchlichen Reformationsgeschichte seit 1876. Leistungen und Aufgaben der deutschen Katholiken. Von Dr. Hubert Jedin, Privatdozent an der Univ. Breslau. (Katholisches Leben u. Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung. Heft 5.) 38 S. RM 1.20.

Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit K. Beyerle u. G. Schreiber hersg. von H. Finke. Bd. 3. (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft. Reihe 1.) 460 S. RM 20.50, gebd. RM 23.—

Die Apokalypse des hl. Johannes in der altspanischen und altchristlichen Bibel-Illustration. Das Problem der Beatus-Handschriften. Von Dr. Wilhelm Neuss, Professor der Theologie an der Universität Bonn. (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft. Reihe 1, Band 2 u. 3.) I. Text. 295 S. II. Taf. 6 S., 168 Taf. mit 284 Abbildungen. Teil I/II zusammen RM 35.00, in Leinen gebunden RM 40.00.

Alkoholismus und Sozialversicherung. Von Dr. Konrad Theiß. (Beiträge zur sozialen Fürsorge, hersg. von H. Weber. Heft 16/17.) XXIV, 270 S. RM 8.30, gebunden RM 9.60.

Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde hersg. von Aloys Bömer und Otto Leunenschloß. Hauptreihe. Band II, Heft 2. Mit 10 Kunstdrucktafeln. S. 197—362. Bei Dauerbezug RM 5.20, geb. RM 6.60; einzeln RM 5.80, geb. RM 7.30.

Die Verfassung d. rheinisch-westfälischen Landgemeinden und Ämter. Von Verwaltungsgerichtsdirektor Dr. jur. Richard Schmidt. Vierte, veränderte Auflage, unter Zusammenfassung der dritten rheinischen und zweiten westfälischen Ausgabe hersg. von Dr. jur. Walter Odenbreit, Bürgermeister in Datteln, unter Mitwirkung von Dr. jur. et rer. pol. Rudolf Ellerингmann, Gerichtsassessoren a. D. XXVI, 762 S. RM 15.00, gebunden RM 17.00.

Bezug durch jede Buchhandlung

VERLAG ASCHENDORFF, MÜNSTER IN WESTFALEN

Worte lehren — Beispiele ziehen an!

Sinopoli di Giunta

Kardinal Mariano Rampolla del Tindaro *(1843—1913)*

8°. 404 Seiten. Broschiert 8.— RM., Gzlbd. 10.— RM.

Mit Namenszug und zahlreichen Bildern.

Der große Staatssekretär eines großen Papstes (Leo XIII.), *„der langerprobte Meister kirchlicher Regierungskunst, der talent- und geistvolle Süditaliener, einer der treuesten und fähigsten Diener der Kirche, dieser hervorragend begabte, heiligmäßige Mann“*, wie ihn der gelehrte Jesuit Kardinal P. Franz Ehrle nennt, hat in diesem Buche eine seiner überragenden Persönlichkeit würdige Lebensdarstellung erhalten, die sowohl dem Klerus als auch dem Volke eine Quelle tiefer Erbauung ist an der sittlichen Größe dieses hervorragenden Mannes unserer Zeit. Bestens geeignet für Tischlesungen in Genossenschaften und als Primizgeschenk.

Stanislao dell' Addolorata C. I.

Der selige Bischof Vinzenz Maria Strambi

Passionist 1745—1824

8°. 288 Seiten. Broschiert 8.— RM., Gzlbd. 10,— RM.

Mit Titelbild und Namenszug.

Strambi zeichnete sich schon in jungen Jahren durch seinen sittenreinen Lebenswandel aus. Bald nach seiner Primiz wurde er mit dem heiligen Paul vom Kreuz bekannt und trat in dessen Ordensgenossenschaft ein. Als Bischof von Macerata und Tolentino wirkte er selbst in der Verbannung noch so vortrefflich, daß man ihn mit den heiligen Oberhirten Karl Borromäus und Franz von Sales zu vergleichen pflegte. Die letzte Zeit seines Lebens war er der berufene Berater von Papst Leo XII.

P. Peter Paul Valle, Salesianer

Andreas Beltrami

Salesianerpriester 1870—1897

8°. 368 Seiten. Brosch. 6.— RM., Hlblbd. 8.50 RM.

Es ist seelischer Gewinn, das Leben des liebenswürdigen Mannes zu studieren, der in kurzem seinen Lauf vollendet und doch mehr geleistet hat, als tausende in einem langen Leben. Ein Schüler Don Boskos ist er schon als Student ein Laienapostel von ganz großem Ausmaß. Gewaltige Arbeitsleistung und strenge Aszese sind wohl mit ein Grund, daß die Gesundheit des jungen Klerikers zusammenbricht. Dabei ist er heiter und froh und durchdrungen von der Gesinnung: Nicht sterben, auch nicht genesen, sondern leben, um zu leiden. Es ist ein Wunder von Starkmut und Willensenergie. Seine Schriften und die 100 Briefe, die von ihm erhalten sind, geben Einsicht in die Psyche eines Heiligen unserer Tage. Viele schöne Gedanken daraus sind im Buche eingeflochten. Prof. F. Rauscher.

Monsignore Prof. Carlo Salotti

Die selige Lucia Filippini

Stifterin der „Frommen Lehrerinnen“

8°. 392 Seiten. Brosch. 8.— RM., Hlblbd. 10.— RM.

Lucia Filippini besaß einen glühenden Eifer für die Rettung der Seelen. In wahrhaft apostolischem Geiste sammelte sie die durch freigeistige Strömungen gefährdete Jugend um sich und gründete in vielen Städten Schulen. Niemand vermochte der Wirkung ihres Beispiels und ihrer Beredsamkeit sich zu entziehen. Papst Klemens XI. berief unsere Selige nach Rom, damit sie auch dort Schulen eröffne. — In einer Zeit, da die christliche Erziehungsgrundlage in der Schule stark bedroht wird, ist das Erscheinen der Lebensbeschreibung aufs freudigste zu begrüßen.

Monsignore Prof. Carlo Salotti

Dominikus Savio

Ein eucharistischer Knabe. 1842—1857

8°. 310 Seiten. Brosch. 5.— RM., geb. 7.50 RM.

Pius X.: „Er ist das richtige Vorbild für die Jugend unserer Zeit. Sein jugendliches Alter ist ein Grund mehr, ihn heilig zu sprechen. Es ist so schwierig für einen Jüngling, die Tugend in vollkommener Weise zu üben. Und Savio ist dies gelungen“. — Das Savio-Buch gehört in die Hand unserer Burschen und auch in die Hand der Jünglingspräsides zur reichlichen Verwertung in Vorträgen.

Franz Borgmeyer, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim

Theologische Neuerscheinungen

Gesetz und Freiheit. Eine Zwiesprache mit dem römischen Katholizismus der Gegenwart. Von Alfred de Quervain. Brosch. RM 9.80, geb. RM 11.80.

Gottesdienst und Menschenadel, Bd. IV: *Meister Eckehart und die Katholische Kirche.* Von Edmund Mugler. Brosch. RM 4.50, geb. RM 6.00.

Menschenlos. Hiob, Oedipus, Jesus, Homo sum. 4. Aufl. von Chr. Schrempf. Brosch. RM 3.80, geb. RM 5.40.

Martin Luther. Aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt. 3. Aufl. Von Chr. Schrempf. Brosch. RM 4.80, geb. RM 6.40.

Luther in ökumenischer Sicht. Von ev. und kathol. Mitarbeitern. Hersg. von Alfred von Martin. Brosch. RM 8.00, geb. RM 10.00.

Religiöse Besinnung. Vierteljahrsschrift im Dienste christlicher Vertiefung u. ökumenischer Verständigung. 4. Jahrgang. Hersg. von Dr. Karl Thieme. Preis für den ganzen Jahrgang RM 5.00.

Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz) Stuttgart

Dr. Josef Schmid

Privatdozent an der Universität München

Zeit und Ort der Paulinischen Gefangenschaftsbriefe

Mit einem Anhang über die Datierung der Pastoralbriefe

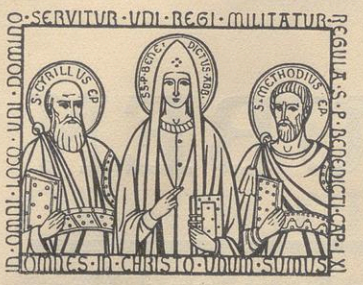
Großoktav. XII u. 170 Seiten

Geheftet 8 Mark

Der Professor der neutestamentlichen Exegese in Dillingen a. d. Donau hat schon mit seiner großen Erstlingsarbeit über den Epheserbrief Probleme der Gefangenschaftsbriefe des Apostels Paulus in gründlicher und abschließender Weise behandelt. Nachdem er inzwischen andere Untersuchungen veröffentlicht hat, kehrt er mit dieser neuen Arbeit zu den paulinischen Gefangenschaftsbriefen zurück und prüft in gewissenhafter und exakter Methode die neueren Vorschläge, Eph., Kol., Philem. und Phil. nicht in die (erste) römische Gefangenschaft Pauli, sondern in eine frühere zu datieren. Dafür hat man eine längere Gefangenschaft Pauli während seines fast drei Jahre währenden Aufenthaltes in Ephesus konstruiert oder die Haft in Cäsarea in Anspruch genommen. Schmid weist nun wieder unter weitgehender Beiziehung der einschlägigen Literatur nach, daß diese neuen Hypothesen einer durchschlagenden Beweiskraft entbehren und nicht den Wahrscheinlichkeitsgrad erreichen, den die traditionelle Datierung für sich in Anspruch nehmen kann. Zum Schluß wird ein neuerer Versuch, die Pastoralbriefe vor die römische Gefangenschaft zu datieren, abgelehnt.

Verlag Herder, Freiburg im Breisgau

Ein neues Unternehmen unseres Verlages



Theologie des christlichen Ostens

Texte und Untersuchungen

Herausgegeben von der Benediktiner-Abtei St. Joseph, Coesfeld

Soeben erschien Heft 1:

P. H. Engberding O. S. B.

Das eucharistische Hochgebet in der Basileiosliturgie

LXXXIX, 89 Seiten. RM 9.00

Die Arbeit untersucht im Sinne vergleichender Liturgieforschung zum ersten Male alle vier in acht verschiedenen orientalischen Sprachen vorliegenden Bearbeitungen der Basileiosliturgie. Daher gelangt sie zu ganz neuen, für die liturgiegeschichtlichen Forschungen teilweise geradezu umstürzenden Ergebnissen. Was bisher gemeinhin als das Ältere galt, erweist sich nunmehr als das Jüngere. Basileios d. Gr. ist nicht als Schöpfer der nach ihm benannten Liturgie anzusprechen, sondern als Bearbeiter eines ihm bereits vorliegenden sehr alten Textes. Byzanz borgt und entleiht das Wesentliche, um aus Eigenem nur Untergeordnetes hinzuzufügen.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Soeben erschien der dritte Band der Sammlung:

Kleine Handbücher für das kath. Pfarramt

Herausgegeben von Karl Kammer, Domkapitular und Geistlicher Rat

3. Band:

Vertrag des Freistaates Preußen mit dem Heiligen Stuhle

(Das preußische Konkordat vom 13. August 1929) Italienischer und deutscher Text nebst Ausführungsbestimmungen. Preis RM 1.80, gebunden RM 2.20.

Bisher erschienen:

1. Bändchen: Preußisches Gesetz über die Verwaltung des kath. Kirchenvermögens vom 24. Juli 1924. Text und Ausführungsbestimmungen (einschließlich neuer Wahlordnung vom 20. Dezember 1928).

2. Bändchen: Geschäftsanweisung für die Verwaltung des Vermögens in den Kirchengemeinden und Gemeindeverbänden der Diözese Trier vom 1, Oktober 1928.

Der Preis ist für Band I und II broschiert je RM 1.30, gebunden je RM 1.70. Diese Bändchen sind unentbehrlich für alle Seelsorggeistlichen, Kirchenvorsteher, Notare usw. usw.

Durch jede Buchhandlung

Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H., Trier

WISSEN UND GLAUBEN

Monatsschrift zur Begründung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung

Schriftleitung:

DEKAN FRANZ XAVER FISCHER

„Wissen und Glauben" ist als eine der ältesten und besten apologetisch-volkstümlichen Zeitschriften Deutschlands weithin bekannt. Die religiöse Vertiefung in den Grundwahrheiten des katholischen Glaubens bleibt wie von Anfang an das Hauptziel dieses Organes, doch werden dabei die Probleme der Gegenwart nicht übersehen wie: Soziale Frage, Literatur, Kunst, Theater, Film, Hygiene, Sport u. a., so daß der ganze Komplex des modernen Geisteslebens in „Wissen und Glauben" zur Aufrollung kommt und seine Leser befähigt, im Lichte des positiven Christentums zu diesen Fragen Stellung zu nehmen und ihre Lösung im Geiste Christi zu ersehen.

Heft 1—5 des 26. Jahrg. sind bereits erschienen. Der Bezugspreis beträgt für jährlich 12 starke Hefte RM 10.00. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig geliefert. Probehefte stehen kostenlos zur Verfügung. Die Bestellungen sind an jede Buchhandlung oder direkt an den Verlag zu richten.

GLATZER BÜCHERSTUBE / GLATZ i. SCHLES.

Grüne Straße 10

Soeben erschien der achte Band der

VORGESCHICHTE
GESCHICHTE UND POLITIK DER DEUTSCHEN ZENTRUMSPARTEI

Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung sowie zur allgemeinen Geschichte des neueren und neuesten Deutschlands 1805–1914 in 9 Bänden

von Geheimer Justizrat Dr. Karl Bachem

Inhalt des 8. Bandes:

Die Entwicklung der Zentrumspartei und der Zentrumsfraktionen von 1887—1914 und 1914 bis heute

Von Karl Bachems großem Werke erscheint in nächster Zeit der achte Band, welcher die Geschichte fortführt bis zur Gegenwart. Er bringt die Geschichte der Zentrumspartei gesondert nach den Ereignissen im Deutschen Reich, in Preußen, in Bayern, in Württemberg, Baden und Hessen. Man mag sich zu der Richtung des Werkes stellen wie man will, jedenfalls ist es dem Inhalt nach die ausführlichste und inhaltreichste Geschichte der Deutschen Partei, welche bisher erschienen ist.

Das ganze Werk in neun Bänden **RM 225.–**. Der einzelne Band **RM 25.–**

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln zu erwerben

Verlag J. P. Bachem G. m. b. H., Köln

NEUE STUDIEN ZUM ALTEN TESTAMENT

Die Hirtenallegorie im Buche Zacharias. Auf ihre Messianität hin untersucht. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Exegese. Von Dr. theol. Joseph Kremer. (Alttestamentliche Abhandlungen, hersg. von Alfons Schulz, Bd. 11, H. 2) XVI, 114 S. RM 5.70.

„Der Hauptwert der fleißigen Arbeit liegt in der Herausarbeitung der Geschichte der Exegese. . ." N. Peters in Theologie u. Glaube, 1931, S. 109.
„. . . une excellente étude." Revue biblique, 1931, p. 138.

Die Liebe Gottes bei den Propheten. Ein Beitrag zur alttestamentlichen Theologie. Von Dr. theol. Joseph Ziegler. (Alttestamentliche Abhandlungen, hersg. von Alfons Schulz, Bd. 11, H. 3) VII, 129 S. RM 6.—.

„. . eine Förderung der Erkenntnis in der vorliegenden Frage. . ." R. Storr in der Theologischen Quartalschrift, 1930, H. 2/3. „. . une importante contribution à l'étude de la théologie." Echos d'orient. 1930.

Die Trauergebräuche bei den Israeliten. Von Dr. Paul Heinisch, ord. Professor an der Universität Nymwegen. (Biblische Zeitfragen, hersg. von P. Heinisch u. Fr. W. Maier, Folge 13, H. 7/8) 100 S. RM 1.95.

Unter Anführung zahlreicher Parallelen aus der vorgeschichtlichen Zeit, dem Altertum, dem heutigen Orient und den sog. „primitiven" Völkern sucht die Schrift die Bedeutung der Trauerzeremonien bei den Israeliten wie auch den Wechsel in ihrer Auffassung darzulegen.

Die Totenklage im Alten Testament. Von Prof. Dr. Paul Heinisch. (Biblische Zeitfragen, Folge 13, H. 9/10). 84 S. RM 1.65.

Die Schrift unterrichtet über Sänger, Art, Zeit und Vortrag der Totenklage in Israel und behandelt die im AT überlieferten Leichenlieder wie die Benutzung der Klage in der prophetischen Predigt.

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG, MÜNSTER IN WESTFALEN

Der Große Brockhaus

HANDBUCH DES WISSENS IN 20 BÄNDEN

steht zuverlässig und objektiv über Parteien und Konfessionen.

In Fragen der christlichen Religion werden die Anschauungen des Katholizismus und Protestantismus nebeneinander dargelegt, bearbeitet von katholischen und protestantischen Gelehrten, daher dogmatisch einwandfrei. – Der »Große Brockhaus« will das gegenseitige Verständnis fördern und für seinen Teil an Wiederaufbau und Einigkeit Deutschlands mitarbeiten.

Günstige Bezugsbedingungen

Sie können den »Großen Brockhaus« bandweise erwerben, daher geringe Monatsraten. Alte Lexika können nach den Sonderbedingungen in Zahlung gegeben werden.

Verlangen Sie Probeheft und Prospekt »Was sagt die katholische Presse über den Großen Brockhaus?« kostenlos und unverbindlich durch jede Buchhandlung.

F. A. BROCKHAUS · LEIPZIG

Der Unterzeichnete bittet um kostenlose und unverbindliche Zusendung des reichbebilderten Probeheftes »Der Große Brockhaus neu von A–Z« und des Prospektes »Was sagt die katholische Presse über den Großen Brockhaus?«

Name und Stand: .....

Anschrift: .....

7

DIE SIEBEN GABEN DES HEILIGEN GEISTES

in ihrer Bedeutung für die Mystik nach der Theologie des 13. und 14. Jahrhunderts

VON DR. THEOL. KARL BOECKL

Großoktav. 198 Seiten. Geheftet 6.80 Mark

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes wurden schon in frühester Zeit mit der mystischen Beschauung in Zusammenhang gebracht. Über derartige Spekulationen von Theologen der Vorzeit haben zuletzt besonders französische Theologen gehaltvolle Monographien veröffentlicht. In dieser Arbeit beschäftigt sich nunmehr auch ein deutscher Theologe ausführlich und gründlich mit dem Thema. Die Schrift wendet sich zunächst an die Fachwissenschaft, sie ist aber kraft der leichtfaßlichen Darstellungsart für jeden theologisch Interessierten verständlich, wichtig, aufschlußreich.

HERDER / FREIBURG IM BREISGAU

Diese Nummer enthält als Beilage ein Verzeichnis der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W., betr. *„Lehrbücher zum Gebrauch beim theologischen und philosophischen Studium".*

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.